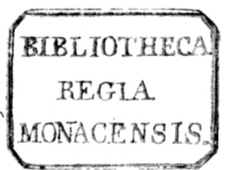

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die

Reisen der Missionäre.

Ein Buch
zur Belehrung und Unterhaltung

von

Dr. Ph. H. Külb,
Stadtbibliothekar zu Mainz.

Erste Abtheilung.

Missionsreisen nach der Mongolei während des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts.

Erstes Bändchen.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1860.

Geschichte
der
Missionsreisen
nach der Mongolei

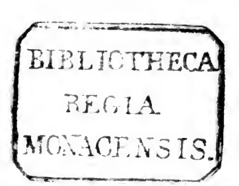
während des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts

von

Dr. Ph. H. Külb,
Stadtbibliothekar zu Mainz.

Erstes Bändchen.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1860.



Vorwort.

Der Zweck des vorliegenden Buches ist ein doppelter; es soll nämlich und zwar vorzugsweise die Bemühungen der Missionäre, dem Christenthume unter den heidnischen Völkern der fremden Welttheile Eingang zu verschaffen, nach Gebühr schildern, sodann aber auch ihre Verdienste um die Erweiterung der Länder- und Völkerkunde darlegen und sich durch diese eigenthümliche Richtung von den bisherigen Geschichten der Missionen unterscheiden. Die Darstellung ist für einen größeren Leserkreis berechnet und muß deßhalb möglichst einfach und anziehend sein, macht aber nichtsdestoweniger Anspruch auf Gründlichkeit, da sie stets den Originalberichten, wenn diese noch vorhanden sind, oder wenigstens den ältesten Quellen folgt und den Inhalt derselben getreu wiedergibt, ohne ihn durch die Vorliebe für irgend eine Ansicht zu verfälschen. Aus diesem Grunde wird auch der Berichterstatter gewöhnlich selbst sprechen, wodurch die Erzählung nur an Lebendigkeit gewinnen kann. Die dem Texte beigefügten Anmerkungen beschränken sich auf die unumgänglich nöthige Erläuterung geschichtlicher und geographischer Angaben und sollen nebenbei dazu dienen, durch Hindeutung auf

schon vorgekommene Schilderungen und Erörterungen überflüssige Wiederholungen zu vermeiden.

Die ersten Missionsreisen wurden bekanntlich durch die Einfälle der Mongolen in Europa veranlaßt und verbreiteten, wenn sie auch ihren Hauptzweck, die Bekehrung dieses wilden Volkes, nicht erreichten, zuerst einiges Licht über die bis dahin in tiefes Dunkel gehüllten Länder des östlichen Asiens. Hätten die Mönche aus den Orden des heiligen Franciscus und des heiligen Dominicus, welche in ihrem Eifer für die Ausbreitung des christlichen Glaubens allen Gefahren, die mit dem Vordringen zu den barbarischen Völkern verbunden waren, muthig trotzten, kein anderes Verdienst, so müßte doch schon dieses mit dem größten Danke anerkannt werden und die befugtesten Richter in diesem Fache der Wissenschaft haben auch keinen Anstand genommen, diese Ueberzeugung auszusprechen.

Die Reihe dieser Missionäre beginnt mit dem Franziscanermönche Giovanni dal Piano di Carpine, dessen Reisebericht schon im Mittelalter großes Aufsehen erregte und viele Leser fand. Der Bericht verdient auch in der That den ihm gespendeten Beifall durch scharfe Beobachtung, richtige Auffassung und unparteiische Darstellung der Gegenstände und Verhältnisse; der Wahrheit bleibt er stets ängstlich getreu. Freilich finden sich darin auch manche abenteuerliche Sagen, der Verfasser gibt sie aber als solche und wie er sie aus dem Munde des Volkes hörte. Gio-

vanni arbeitete seinen Bericht schon auf der Heimreise aus und las in mehreren Städten, wo er sich einige Zeit aufhielt, seinen Ordensgenossen und Gönnern Stücke daraus vor, welche so merkwürdig gefunden wurden und so sehr ansprachen, daß man Abschrift von den fertigen Theilen nahm, weßhalb sich auch viele unvollständige Handschriften vorfinden. Den größten Theil des völlig ausgearbeiteten Berichtes mit dem Schlusse, worin der Verfasser dieses Umstandes erwähnt, gab zuerst Richard Hakluyt [1]), in der von ihm veranstalteten Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen heraus, und aus dieser ging das Mitgetheilte im Originale und in Uebersetzungen in die spätern Reisesammlungen über. Die einzige vollständige nach gnten Handschriften hergestellte und mit einer trefflichen Einleitung und erläuternden Anmerkungen ausgestattete Ausgabe verdanken wir dem französischen Geographen d'Avezac [2]). Sie liegt der in dem vorliegenden Bändchen befindlichen Bearbeitung des Reiseberichtes zu Grunde.

Derselbe Gelehrte glaubte auch den Originalbericht über die Reise des Dominicaner-

[1]) Principal navigations, voyages, traffiques and discoveries. Lond. 1598. F. Tom. I, p. 21 — 37.

[2]) In dem Recueil de Voyages et de Mémoires, publié par la Société de Géographie. Tom. IV (Paris 1839. 4) p. 602 — 673, unter dem Titel: Johannis de Plano Carpini Historia Mongalorum, quos nos Tartaros appellamus. Dabei befindet sich als Anhang (p. 774 — 779) ein hier zum erstenmale abgedruckter kurzer Bericht des Bruders Benedict aus Polen, des Begleiters Giovannis, über dieselbe Reise.

mönches Ezzelino (gewöhnlich Ascelin genannt), welcher gleichzeitig, aber auf einem andern Wege, zu den Tartaren gesendet worden war, in einer Handschrift entdeckt zu haben, fand aber nach näherer Vergleichung, daß sie nur den Auszug enthielt, welchen Vincentius von Beauvais in seinen Spiegel der Geschichte [1]) aufgenommen und dadurch die Kunde von dieser Gesandtschaft auf die Nachwelt gebracht hat. Der Verfasser des Berichts, Simon von St. Quintin, einer der Begleiter Ezzelinos, bewährt sich ebenfalls als einen guten Beobachter und namentlich lassen die Bruchstücke über die Geschichte der Kriege der Tartaren mit ihren südlichen Nachbarvölkern die Auffindung des vollständigen Originals, welches vielleicht noch in irgend einer Bibliothek versteckt liegt, wünschen.

Beide Berichte ergänzt die in die Form eines Briefes an den König Ludwig IX. von Frankreich überschickte Reisebeschreibung des Franciscanermönches Wilhelm von Ruisbroek, auch Rubruquis genannt, welche werthvolle Aufschlüsse über die Geographie Mittelasiens und über die daselbst einheimischen Volksstämme enthält und jetzt noch fast die einzige Quelle über die Beschaffenheit einzelner Gegenden ist. Die strenge Wahrheitsliebe des Verfassers hat noch Niemand in Zweifel zu ziehen gewagt, im Gegentheil haben die Berichte neuerer Reisenden seine Aus-

[1]) Speculum historiale l. XXXII. c. 26—29, 32—34, 40—52. Aus diesem bei Hakluyt a. a. O. abgedruckt.

sagen und Bemerkungen vollständig bestätigt; auch die Angaben über die Geschichte und die politischen Verhältnisse der Mongolen und anderer asiatischen Völker haben sich durch die erst in dem vorigen und in diesem Jahrhunderte bekanntgewordenen orientalischen Quellen aus jener Zeit bestätigt. Der sehr ausführliche, aber in einem überaus barbarischen Latein geschriebene Reisebericht wurde ebenfalls zuerst von Hakluyt [1]), aber lückenhaft und ohne den Schluß herausgegeben; Samuel Purchas trug in der von ihm veranstalteten Fortsetzung der Sammlung Hakluyts [2]) das Fehlende nach, aber nur in englischer Uebersetzung. Einen vollständigen, nach mehreren Handschriften berichtigten Abdruck, welchem unsere Darstellung folgt, lieferten erst in der jüngsten Zeit die bekannten Geographen Francisque Michel und Thomas Wright [3]), jedoch ohne erläuternde Anmerkungen.

Diese kurze Hindeutung auf die Quellen, aus denen dieses erste Bändchen geflossen ist, mag genügen, da sich der Leser aus den Berichten selbst leicht ein Urtheil über den Inhalt und Werth derselben bilden wird; auch die folgenden Bändchen sollen auf dieselbe Weise eingeleitet werden.

---

[1]) In dem angeführten Werke, Tom. I, pag. 71 — 177.

[2]) Hakluytus posthumus or Purchas his pilgrimes. Lond 1625. F. Tom. III, p. 1 — 52.

[3]) In dem schon angeführten Recueil de Voyages et de Mémoires par la Société de Géographie, Tom. IV, p. 213 — 396, unter dem Titel: Itinerarium Willelmi de Rubruk.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.

Seite

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.



Reisen der Missionäre
nach der Mongolei
während des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts.

Erstes Kapitel.

Veranlassung der ersten Missionsreisen nach Asien. — Die Mongolen und ihre Einfälle in Europa. — Der Papst Innocenz IV. schickt Glaubensprediger an sie ab, um sie zu bekehren. — Der Franziskanerprovinzial Giovanni dal Piano di Carpine führt die erste Gesandtschaft. — Brief des Papstes an den Großkhan der Mongolen. — Reise der Gesandtschaft nach Kiew in Rußland. — Erster Wachposten der Mongolen. — Die mongolischen Feldherrn Corenza und Batu. — Empfang der Gesandten im Lager des Letzteren.

Während sich die Völker des westlichen Europas durch die eifrige Theilnahme an den Kreuzzügen und dem unheilvollen Streite zwischen Kaiser und Papst in heftiger Bewegung befanden und die ersten Anfänge einer festen Gestaltung der politischen Zustände der einzelnen Staaten noch kaum sichtbar waren, stieg im fernen Osten Asiens unbeachtet ein schweres Gewitter auf, welches sich alsbald verheerend nach Westen wälzte und der mühsam errungenen Cultur wieder ein schnelles Ende zu machen drohte. Durch eine Revolution, ähnlich jener, welche im fünften Jahrhundert

Attila, die Geisel Gottes, mit seinen Hunnen bis zur Marne führte, war im Jahre 1206 an den Quellen des Onon im Osten der Wüste Gobi bei einer feierlichen Volksversammlung Dämudschin, ein durch Kriegsthaten ausgezeichneter Häuptling zum Beherrscher der Mongolen erhoben und ihm der Name Dschingis-Khan (großer Fürst) beigelegt worden. Dämudschin sollte, weil er mit einer Hand voll geronnenen Blutes zur Welt gekommen war, nach der Deutung eines mongolischen Wahrsagers alle Völker unterjochen und begann seine Herrschaft damit, daß er die ersten siebenzig Gefangenen der Stämme, welche diese nicht anerkennen wollten, in siebenzig Kessel siedenden Wassers werfen ließ und den Schädel seines überwundenen Schwiegervaters zur Trinkschale machte. Nach zwanzig Jahren und nach einem Vertilgungskriege, in welchem wenigstens sechs Millionen Menschen umkamen, dehnten sich seine Eroberungen bereits vom östlichen Oceane bis nach Vorderasien und bis zum Dnepr aus. Dschingis-Khan starb am 17. August 1227. Oktai, sein Sohn und Nachfolger, setzte, nachdem er vierzig der schönsten Mädchen aus den edelsten Familien in den reichsten Kleidern und mit Edelsteinen geschmückt und viele Rosse seinem Vater nach dem Reiche der Todten nachgesendet hatte, die Unterjochung der asiatischen Völker fort, ergab sich aber dem Trunke und erlag am 10. November 1241 diesem Laster. Unterdessen war Batu, Dämudschins Enkel, Alles vor sich niederwerfend und verheerend, durch Rußland bis zu den

Grenzen Europas vorgedrungen und unzählbare Schaaren seiner wilden Krieger überschwemmten nach der einen Seite Ungarn und nach der andern Polen und Schlesien. Die Ungarn unterlagen im Jahre 1242 in einer entscheidenden Schlacht und mußten den größten Theil ihres Landes der grauenvollsten Verwüstung Preis geben, die Gefangenen wurden, zu vielen Tausenden in Reih und Glied gestellt, mit Pfeilen niedergestoßen und die mongolischen Knaben lernten an den ungarischen Kindern, welche sich dazu niedersetzen mußten, ihr Henkerhandwerk. In Schlesien warf sich der Herzog Heinrich mit seinen tapfern Rittern den Unholden entgegen, mußte aber am 9. April 1241 beim Kloster Wahlstadt unfern Liegnitz der Uebermacht weichen; die Mongolen, welche ihren Sieg gegen die Eisenmänner des Westens theuer hatten erkaufen müßen, füllten neun Säcke mit den linken Ohren der Erschlagenen, um sie als Siegeszeichen mitzunehmen, saßen schnell wieder auf und schlugen den Weg nach Mähren und Ungarn ein.

Ein allgemeiner Schrecken verbreitete sich bei der Annäherung eines so furchtbaren Feindes und bei der Schilderung ihrer unerhörten Grausamkeit über ganz Europa; man betrachtete diese häßlichen Krieger als eben so viele Teufel und böse Geister, die der Hölle entstiegen seien, um die verdorbene Menschheit für ihre Laster zu strafen, und nahm seine Zuflucht zu Fasten und öffentlichen Gebeten, um diese Züchtigung abzuwenden. Die Mongolen zogen sich zwar, weil

nach dem Tode Oktais die Gegenwart der Heerführer in dem Hauptlager nothwendig war, und aus andern Gründen, welche hier nicht zu erörtern sind, für den Augenblick aus Europa zurück, da man aber einen neuen Sturm erwarten durfte, so ermahnte der Kaiser Friedrich II. in wiederholten Ausschreiben die christlichen Mächte zu gemeinsamem Widerstande gegen eine so drohende Gefahr, der Papst Innocentius IV. aber griff zu den geistlichen Waffen und beschloß Glaubensprediger zu den Mongolen zu schicken, um sie für das Christenthum zu gewinnen und auf diese Weise von neuen Einfällen in die europäischen Länder abzuhalten.

Zu dieser Zeit standen die Mönche aus den Orden des heiligen Dominicus und des heiligen Franciscus als Glaubensprediger und Heidenbekehrer bereits in hohem Ansehen; Innocentius, der ihnen noch insbesondere sehr hold war, wählte deßhalb unter ihnen die Männer, welche als Abgesandte des Oberhauptes der Christenheit die Häuptlinge der wilden Mongolen an ihren Lagerplätzen aufsuchen und das schwierige Werk der Bekehrung unternehmen sollten. Zu Führern der drei nach verschiedenen Richtungen abgehenden Gesandtschaften bestimmte er den Bruder Ezzelino aus dem Dominicanerorden und die Brüder Lourenzo und Giovanni aus dem Franciscanerorden. Ezzelino, auf dessen Gesandtschaft wir weiter unten zurückkommen, ging nach der Ostküste des caspischen Meeres, wo der Häuptling Batschu den Oberbefehl über das mongolische Heer führte, Lourenzo, über dessen

Reise sich bis jetzt keine nähere Nachricht gefunden hat, wahrscheinlich nach Persien, Giovanni aber beschloß, seinen Weg geradezu nach dem Sitze des Großkhans im äußersten Osten Asiens zu nehmen.

Giovanni, von seinem Heimathsorte Piano di Carpine (jetzt Piano della Magione) bei Perugia Giovanni dal Piano di Carpine genannt und um das Jahr 1182 geboren, war einer der ersten Jünger des heiligen Franciscus von Assisi und erhielt im Jahre 1221 den Befehl, Cäsarius von Speier, den ersten Provinzial des Franciscanerordens in Deutschland, zu unterstützen und ihm nach dem Orte seiner Bestimmung vorauszueilen. Er brach mit mehreren Brüdern von Perugia auf und begab sich zuerst nach Trient, wo sie durch ihre Predigten einen reichen Bürger so sehr rührten, daß dieser nicht nur alle mit einem neuen Anzuge versah, sondern auch sein ganzes Besitzthum unter die Armen vertheilte und das Ordenskleid des heiligen Franciscus anlegte. Auch in den Städten Botzen und Brixen, welche sie berührten, fanden sie eine wohlwollende Aufnahme, als sie aber weiter ins Gebirge kamen, kümmerte sich Niemand mehr um sie; Stertzingen, wo sie um die Mittagszeit eintrafen, mußten sie, ohne einen Bissen genossen zu haben, verlassen und zu Mittenwalde, wo sie des Abends nach einem Wege von sieben deutschen Meilen sehr ermüdet ankamen, erhielten sie kaum einige Stückchen Brod und sieben Rüben, womit sie sich begnügten und sich, nachdem sie ihren Durst an einem

nahen Bache gestillt hatten, zur Ruhe begaben. Am andern Morgen erhoben sie sich bei guter Zeit und setzten ihre Reise fort, kaum hatten sie aber eine halbe Meile zurückgelegt, als ihnen die Kräfte zu schwinden und die Kniee zu zittern anfingen. Nothgedrungen brachen sie einige wilde Früchte ab und verzehrten sie gierig, jedoch nicht ohne Beunruhigung ihres Gewissens, da es grade Fasttag war. Mit Mühe erreichten sie, nachdem sie oft, um auszuruhen und sich zu erholen, Halt gemacht hatten, die nächste Stadt, wo ihnen von einigen mitleidigen Leuten etwas Brod mitgetheilt wurde; da dieses aber nicht zur Stillung ihres Hungers hinreichte, so mußten sie ihre Zuflucht wieder zu den Rüben nehmen. Auf diese Weise halfen sie sich allmälig weiter und gelangten endlich nach Augsburg, wo man sie sehr freundlich empfing.

Noch im Oktober desselben Jahres hielt Cäsarius zu Augsburg ein Kapitel und vertheilte die um ihn versammelten Brüder nach den verschiedenen Theilen Deutschlands, um dem Orden des heiligen Franciscus Eingang zu verschaffen, Giovanni wurde zuerst nach Würzburg und sodann von da nach Mainz, Worms, Speier und Köln geschickt; er erntete in allen diesen Städten durch seine Predigten großen Beifall und bereitete den ihm nachfolgenden Brüdern eine günstige Aufnahme. Das Kapitel, welches im September 1223 zu Speier gehalten wurde, gab Giovanni den Auftrag, sich nach Sachsen zu begeben, um dort seinem Orden den Weg zu bahnen, was

ihm auch so schnell gelang, daß er schon im folgenden Jahre Brüder nach Hildesheim, Braunschweig, Goslar und Magdeburg absenden konnte. Im Jahre 1228 wurde Giovanni zum Provinziale Deutschlands ernannt und in dieser Stellung erwarb er sich um die Verbreitung des Franciscanerordens große Verdienste, indem er die Brüder nach und nach mit kluger Umsicht nach Böhmen, Ungarn, Dänemark, Schweden und Norwegen vorschob. Im Jahre 1230 besuchte er das nach Assisi zusammenberufene Generalkapitel, um der Uebertragung der Gebeine des heiligen Franciscus beizuwohnen, und ging von da als Provinzial nach Spanien.

Ueber die Wirksamkeit Giovannis in den nächsten zehn Jahren finden sich keine Nachrichten, vielleicht darf man aber einen im Mai 1235 von dem Papste Gregorius IX. an Abu Zakarya Yahhyah, den König von Tunis, gerichteten Brief, worin er diesem den Bruder Johannes, Provinzial der Barbarei, empfiehlt, auf Giovanni dal Piano di Carpine beziehen, da man weiß, daß die Franciscaner sich von Spanien aus gleichsam an den afrikanischen Boden klammerten, um daselbst eine Provinz ihres Ordens zu gründen, obgleich schon viele von ihnen durch die ungläubigen Bewohner den Martertod erlitten hatten. Giovanni kehrte jedenfalls später wieder nach Deutschland zurück und befand sich zu Köln, als er nach der unglücklichen Schlacht bei Liegnitz gegen die Mongolen von dem päpstlichen Stuhle die Weisung erhielt, die

deutschen Völker zu einem Kreuzzuge gegen den gemeinschaftlichen Feind aufzufordern. Er entledigte sich dieses Auftrages mit unermüdlichem Eifer und begab sich dann nach Lyon zu dem Papste Innocentius IV., welcher ihn zu sich beschieden hatte, um ihm die Gesandtschaft an den Großkhan der Mongolen zu übertragen. Zu seinen Begleitern bestimmte er die Brüder Stephan aus Böhmen und Benedict aus Polen, welche ebenfalls dem Franciscanerorden angehörten, und übergab ihm das folgende am 12. März 1245 ausgestellte Beglaubigungsschreiben:

„Bischof Innocentius, Knecht der Knechte Gottes, an den König und das Volk der Tartaren. — Da nicht nur die Menschen, sondern auch die unvernünftigen Thiere und sogar die Elemente des Weltalls nach dem Vorbilde der himmlischen Geister, welche der Schöpfer aller Dinge in ewiger Eintracht um sich geschaart hat, durch ein gewisses natürliches Band mit einander verbunden sind, so können wir uns mit vollem Rechte nicht genug darüber wundern, daß ihr, wie wir vernommen haben, viele Länder sowohl der Christen als auch andrer Völker durch schreckliche Verwüstung zu Grund gerichtet habt und immer noch nicht aufhört mit gleicher Wuth euere zerstörenden Hände weiterhin auszustrecken, indem ihr, ohne auf das natürliche Band der Verwandtschaft zu achten, weder Geschlecht noch Alter verschont und gegen alle ohne Unterschied mit dem vertilgenden Schwerte wüthet. Da es nun unser Wunsch ist, daß Alle nach dem

Beispiele des friedfertigen Königs in der Einheit des Friedens und in der Furcht Gottes leben, so ersuchen und ermahnen wir euch insgesammt und dringend, fortan von solchen Gewaltthaten und besonders von der Verfolgung der Christen gänzlich abzustehen und da ihr euch ohne Zweifel durch so viele und so schwere Beleidigungen der göttlichen Majestät den Zorn derselben zugezogen habt, euere Vergehen durch die Genugthuung einer entsprechenden Buße zu sühnen; auch sollt ihr euch keineswegs erlauben, deßhalb keck fortzuwüthen, weil der allmächtige Gott bis jetzt zugelassen hat, daß verschiedene Völker vor euerem Angesichte durch das schonungslose Schwert euerer Macht niedergesunken sind, denn er sieht zuweilen eine Zeit lang zu, wenn die Stolzen, weil sie selbst sich zu demüthigen verschmähen, bestraft und für ihre Bosheit gezüchtigt werden, rächt aber nichtsdestoweniger noch strenger die Gewaltthat. Sehet, wir haben uns deßhalb bewogen gefunden, unsern geliebten Sohn, den Bruder Johannes und seine Gefährten, die Ueberbringer des gegenwärtigen Schreibens, durch Frömmigkeit ausgezeichnete, durch Ehrbarkeit hervorragende und mit der Wissenschaft der heiligen Schrift begabte Männer, zu euch zu senden; wollet sie deßhalb mehr aus Ehrfurcht vor Gott als vor uns gütig aufnehmen und anständig behandeln, ihnen bei Allem, was sie euch in unserm Auftrage sagen werden, Glauben beimessen, mit ihnen über die oben erwähnten Dinge und insbesondere über die Friedensangelegenheit ersprieß-

liche Verhandlung pflegen, ihnen die Ursachen, welche euch zur Ausrottung anderer Völker bewogen haben, und was ihr noch ferner im Schilde führet, vollständig mittheilen, ihnen auf der Hinreise und auf dem Heimwege sicheres Geleit gewähren und sie mit allem Nothwendigen versehen, damit sie im Stande sind, wieder vor uns zu erscheinen. Wir haben aber die erwähnten Brüder, welche lange durch Beobachtung ihres Gelübdes bewährt und in der heiligen Schrift vollkommen unterrichtet sind, vor andern wählen und zu euch schicken zu müssen geglaubt, weil sie nach unserm Dafürhalten euch von größerem Nutzen sein werden, da sie der Demuth unseres Erlösers nachstreben; hätten wir annehmen können, daß einige Kirchenfürsten oder andere Machthaber euch ersprießlicher oder angenehmer gewesen seien, so würden wir solche an euch gesendet haben."

Der Papst nennt in der Ueberschrift seines Briefes die Mongolen nach der Gewohnheit seiner Zeitgenossen Tartaren und wir wollen diese Benennung, obgleich sie falsch ist, um Verwirrung zu vermeiden, in dem Reiseberichte Giovanni's und der ihm folgenden Glaubensboten beibehalten, diesen aber jetzt selbst erzählen lassen.

Nachdem wir den festen Entschluß gefaßt hatten, dem Befehle des Papstes Folge zu leisten und uns, obgleich wir uns nicht verhehlen konnten, daß wir vielen und großen Gefahren und Mühseligkeiten und vielleicht dem Tode entgegen gingen, zum Frommen

der Christenheit zu den Tartaren zu begeben, brachen wir am ersten Ostertage[1]) des Jahres 1245 von Lyon auf und eilten, ohne uns irgendwo in Deutschland aufzuhalten, nach Böhmen, um den Rath des Königs Wenzeslaus, welcher uns von jeher gewogen war, über die Fortsetzung der Reise einzuholen. Er rieth uns, den Weg durch Polen und Rußland einzuschlagen, weil er in Polen nahe Verwandte habe, mit deren Hilfe wir leicht nach Rußland gelangen könnten. Er gab uns ein sicheres Geleit und ließ uns auf seine Kosten zu Boleslaus, dem Herzoge von Schlesien, bringen, von welchem wir ebenfalls freundlich aufgenommen wurden. Von ihm mit Empfehlungsbriefen und den nöthigen Reisemitteln versehen, gingen wir von Breslau, wo wir unsern Reisegefährten, den Bruder Benedict aus Polen, der uns als Dolmetscher dienen sollte, angetroffen hatten, weiter nach Krakau und fanden durch die Fügung Gottes bei dem Herzoge Conrad von Lanciscum[2]) den russischen Fürsten Basilico[3]), von welchem wir über das Leben und Treiben der Tartaren näher unterrichtet wurden; von ihm hörten wir auch, daß diese von jedem Gesandten mit Ungestüm bedeutende Geschenke verlangen, und man ohne solche nichts auszurichten vermöge. Da wir wohl einsahen, daß der Erfolg

---

[1]) Welcher im Jahre 1245 auf den 16. April fiel.

[2]) Lenzicz nach der jetzigen Benennung.

[3]) Basil von Wolodimer.

unserer Sendung von der Beobachtung dieser Sitte abhing, so kauften wir für das Geld, welches uns für unsern Lebensunterhalt eingehändigt worden war, Biberfelle und anderes Rauchwerk; auch schenkten uns der Herzog Conrad, seine Gemahlin und der Bischof von Krakau noch viele kostbare Felle zu demselben Zwecke und baten den Fürsten Vasilico inständigst, uns bei dem Uebergange in das Land der Tartaren möglichst behilflich zu sein, was dieser auch thun zu wollen versprach. Er nahm uns auch wirklich mit sich nach seinem Gebiete und hielt uns einige Tage gastlich bei sich. Während dieser Ruhezeit ließ er auf unser Ersuchen seine Bischöfe zusammenkommen; wir lasen ihnen einen Brief des Papstes vor, worin dieser sie ermahnt, in den Schoß der katholischen Kirche zurückzukehren; auch wir ließen es nicht an Vorstellungen fehlen, um sowohl sie als auch den Fürsten Vasilico zu diesem Schritte zu bewegen, da aber Daniel, der Bruder des Fürsten, nicht anwesend, sondern auf einer Gesandtschaft zu dem tartarischen Heerführer Bati [1]) begriffen war, so hielten sie sich nicht befugt, jetzt schon eine bestimmte Antwort zu geben, versprachen jedoch, uns bei unserer Rückkehr ihre Entscheidung mitzutheilen.

Wir brachen nun wieder auf und gelangten, von einem verläßigen Diener des russischen Fürsten geführt, glücklich

[1]) Batu, ein Enkel Dschingis-Khans, wie schon weiter oben bemerkt wurde.

nach Kiow[1]), der Hauptstadt Rußlands, obgleich die Lithauer[2]), welche nach dieser von den Tartaren verheerten und menschenleeren Gegend öfter Raubzüge unternahmen, die Wege unsicher machten. Ehe wir Kiow erreichten, erkrankten wir zu Danilow[3]) so schwer, daß wir hier einige Zeit verweilen mußten, um aber nicht durch einen längern Aufenthalt der Christenheit Nachtheile zu verursachen, ließen wir uns, sobald es möglich war, in einem Wagen liegend bei heftiger Kälte durch tiefen Schnee weiter bringen. Zu Kiow sagte man uns, daß unsere Pferde, welche nicht gleich den tartarischen gewohnt seien, das Gras unter dem Schnee hervorzuscharren, unfehlbar vor Hunger umkommen müßten, da wir nirgends Stroh, Heu oder anderes Futter finden würden. Wir beschloßen deßhalb, unsere Pferde nebst zwei Knechten zur Beaufsichtigung derselben zurückzulassen und einheimische Pferde zu miethen, was uns auch, nachdem wir den Befehlshaber des Ortes durch Geschenke günstig gestimmt hatten, gelang.

Als unsere Angelegenheiten besorgt waren, verließen wir am zweiten Tage nach dem Feste Mariä Reinigung[4])

---

[1]) Oder Kiew am Dnepr; Kiew ist jetzt noch die Hauptstadt von Kleinrußland.

[2]) Die Lithauer hatten sich um diese Zeit von dem russischen Reiche, welchem sie früher zinspflichtig waren, unabhängig gemacht.

[3]) Einem nicht näher bekannten Orte.

[4]) Also am 4. Februar 1246.

mit den uns gewährten Führern Kiow und kamen nach Canove [1]), der ersten unmittelbar unter tartarischer Herrschaft stehenden Stadt, wo der Bruder Stephan aus Böhmen, welcher sich gänzlich erschöpft fühlte, zurückbleiben mußte. Der Befehlshaber von Canove versah uns mit frischen Pferden und Führern, welche uns nach dem nächsten Orte brachten, wo ein Alane, Namens Micheas, den Oberbefehl führte, ein habsüchtiger und nichtswürdiger Mensch, welcher kein Mittel scheute, um Geschenke von uns zu erpressen, und uns nicht eher mit frischen Pferden versah, als bis wir seinem Verlangen vollständig entsprachen und die hinterlistige Hinwegnahme einiger ihm behagenden Gegenstände stillschweigend geduldet hatten. Am Montage der Fastnachtswoche [2]) brach Micheas selbst mit uns auf und geleitete uns zu dem ersten Wachposten der Tartaren, wo wir am folgenden Freitage gegen Abend ankamen.

Kaum waren wir abgestiegen, als bewaffnete Tartaren mit großem Lärm auf uns losstürzten und uns fragten, was für Leute wir seien; auf unsere Antwort, daß wir als Abgesandte des Papstes, unsers Herrn und Gebieters, kämen, entfernten sie sich wieder, nachdem sie einige Lebensmittel von uns angenommen hatten. Am nächsten Morgen kamen uns,

---

[1]) Kaniew oder Kaniow am Dnepr.

[2]) Am 19. Februar, den ersten Wachposten der Tartaren erreichten sie also am 23. Februar.

als wir grade ausgehen wollten, die Befehlshaber des Wachpostens entgegen und erkundigten sich ebenfalls nach der Ursache unseres Besuches und nach den Geschäften, welche uns zu ihnen führten. Wir antworteten ihnen, daß wir Abgesandte des Papstes, des Herrn und Vaters aller Christen, seien, der uns zu dem Könige, den Häuptlingen und dem ganzen Volke der Tartaren schicke, um den Frieden zwischen den Christen und den Tartaren zu vermitteln und diese zum Christenthume zu bekehren, weil sie sonst nicht selig werden könnten, ferner auch sein Erstaunen über ihr grausames Verfahren gegen die Christen und insbesondere gegen die Ungarn, Mähren und Polen, welche alle seine Unterthanen seien und ihnen kein Leid zugefügt hätten, kund zu geben und um sie endlich zu ermahnen, von diesem Verfahren abzulassen und für ihre Vergehen, wodurch Gott schwer beleidigt worden sei, Buße zu thun; auch wünsche er zu erfahren, was sie ferner zu unternehmen beabsichtigten, und ersuche sie, ihn über alles dieß in einem Schreiben an ihn zu unterrichten. Die Befehlshaber erwiderten, daß sie uns Pferde und Führer geben wollten, um uns zu dem Feldherrn Corenza[1]) zu bringen, und verlangten dann Geschenke, welche wir ihnen nicht wohl verweigern konnten. Wir bestiegen darauf ihre Pferde, welche sie uns zur Verfügung stellten, und

---

[1]) Auch Curoniza, Choranza und Karansche genannt; die letztere Schreibart ist wahrscheinlich die richtige.

verließen den aus etwa achttausend Kriegern bestehenden Wachposten, um uns in Corenzas Lager zu begeben. Unsere Begleiter schickten aber einen schneller reitenden Boten voraus, welcher ihm unsere Ankunft melden und die Worte, welche wir gesprochen hatten, wiederholen mußte.

Dieser Feldherr führt den Oberbefehl über das Heer der Tartaren, welches gegen die westlichen Völker, um nicht von ihnen unvermuthet überrascht zu werden, aufgestellt ist und aus sechzigtausend bewaffneten Leuten besteht. Als wir bei ihm ankamen, ließ er uns eine weit von ihm entfernte Wohnung anweisen und schickte uns seine Dienstleute, um uns zu fragen, womit wir ihm aufwarten wollten, das heißt, welche Geschenke wir ihm zu überreichen hätten, worauf wir ihm erwiderten, daß der Papst, unser Gebieter, uns keine Geschenke mitgegeben habe, weil er nicht überzeugt gewesen sei, daß wir glücklich durch die von den Lithauern gefährdeten Gegenden kommen und zu den Tartaren gelangen würden, daß wir aber gern bereit seien, ihm von dem, was wir durch die Güte Gottes und unseres Gebieters, des Papstes, zu unserm Lebensunterhalte besäßen, ein Ehrengeschenk zu machen. Er war aber mit den ihm überreichten Gegenständen keineswegs zufrieden, sondern ließ uns durch seine Diener bedeuten, daß er nur gegen Darbringung einer reichlicheren Gabe uns ein anständiges Geleite gewähren könne. Da wir durch die Verweigerung einer solchen sicher unsern Zweck verfehlt haben

würden, so mußten wir seinem Begehren entsprechen. Nachdem die Diener die Geschenke in Empfang genommen hatten, führten sie uns zu der Orda (dem Zelte) Corenzas, wo sie uns befahlen, vor der Thüre dreimal das linke Kniee zu beugen, und uns warnten, beim Eintritte ja nicht die Thürschwelle mit dem Fuße zu berühren, weil jeder, welcher auf die Schwelle der Wohnung eines Befehlshabers trete, schonungslos mit dem Tode bestraft werde. Wir hüteten uns wohl gegen dieses Verbot zu sündigen und traten in die Orda ein, wo wir vor dem Befehlshaber und den Angesehensten seiner Untergebenen, welche zu diesem Zwecke zusammengerufen waren, knieend Alles wiederholen mußten, was wir bereits seinen Dienern gesagt hatten. Wir überreichten ihm auch den Brief des Papstes, da aber weder der Dolmetscher, welchen wir gegen gute Bezahlung zu Kiow gedungen hatten, noch irgend einer der Anwesenden ihn zu übersetzen vermochte, so mußten wir uns mit der Angabe des Inhalts begnügen. Wir wurden nun wieder verabschiedet und erhielten Pferde und zur Begleitung drei Tartaren, welcher uns möglichst schnell zu dem Oberbefehlshaber Bati bringen sollten. Bati hat nach dem Großkhane die größte Macht und alle übrige Befehlshaber der Tartaren müssen ihm gehorchen.

Am Montage nach dem ersten Sonntage in den Fasten [1]) machten wir uns auf den Weg zu ihm und

[1]) Am 26. Februar.

obgleich wir vom Morgen bis zum Abend und oft auch noch in der Nacht und stets einen guten Trott ritten und des Tages drei bis vier Mal die Pferde wechselten, kamen wir doch erst am Mittwoche in der Charwoche [1]) bei ihm an. Unsere Reise führte uns durch das ganze Land der Comanen [2]), welches durchaus aus einer weiten Ebene besteht und von vier großen Flüssen bewässert wird. Der erste heißt Neper [3]); auf seinem rechten Ufer nach Rußland hin zieht Corenza, auf den Triften des andern Ufers aber Mauci [4]), welcher über Corenza steht, umher, an dem zweiten, Don genannt, hält sich der Häuptling Cartan auf, welcher eine Schwester Batis zur Frau hat, an dem dritten, welcher den Namen Wolga führt und sehr breit ist, wandert Bati, und an dem vierten, welcher Jaec [5]) heißt, halten zwei andere Häuptlinge

---

[1]) Am 4. April; sie befanden sich also 38 Tage auf dem Wege.

[2]) Oder Kumanen. Sie hatten ihren Namen von dem Fluße Kuma, wo sich wahrscheinlich ihr Hauptsitz befand; bei den Russen und Polen heißen sie Polowzer, bei den Deutschen Balands; sie wurden von den Mongolen ausgerottet oder unterjocht. Ihre Sprache ist jetzt ausgestorben und der letzte Mann, welcher sie verstand, starb im Jahre 1770. Die Grenzhüter (Szekler) in Ungarn stammen von ihnen ab.

[3]) Dnieper oder Dnepr.

[4]) Vielleicht Maudschi, der zweite Sohn Dschagatais und Enkel Dschingis-Khans.

[5]) Oder Jaik, jetzt gewöhnlich Ural genannt.

Wache, der eine auf dem rechten und der andere auf dem linken Ufer. Im Winter gehen alle diese Häuptlinge nach dem Meere hinab und im Sommer ziehen sie am Ufer der Flüße wieder aufwärts nach den Bergen. Das erwähnte Meer ist das große Meer [1]), von welchem sich der Arm des heiligen Georg [2]) nach Constantinopel hin abzweigt. Auf dem Eise, womit der Neper bedeckt war, reisten wir viele Tage. Die genannten Flüße sind alle groß und fischreich, besonders die Wolga, und fallen in das griechische Meer, welches das große Meer heißt [3]) und drei Meilen weit von der Küste nach der Mitte hin gefriert; an einigen Stellen gingen wir mehrere Tage nicht ohne Gefahr auch über diese Eisdecke.

Zwei der Tartaren waren bereits vorausgeeilt, um Bati Alles Wort für Wort zu melden, was wir Corenza mitgetheilt hatten. Als wir uns seinem Lager, welches sich an der Grenze des Comanenlandes befand, näherten, mußten wir eine Meile weit von demselben Halt machen und vernahmen hier, daß wir Bati unmöglich vorgestellt werden könnten, wenn wir

---

1) Das schwarze Meer nach der jetzt üblichen Benennung.

2) Die Straße von Constantinopel.

3) Bekanntlich münden der Dnepr und der Don in das schwarze, die Wolga und der Jaik aber in das caspische Meer; Giovanni betrachtet nach der irrthümlichen Ansicht seiner Zeit beide Meere als ein einziges zusammenhängendes.

nicht zuvor zwischen zwei Feuern durchgingen. Wir weigerten uns entschieden, dieser Zumuthung zu entsprechen, da unsere Begleiter uns aber bemerkten, daß nicht die geringste Gefahr damit verbunden sei und dieß nur geschehe, um bösen Anschlag, den wir etwa gegen ihren Gebieter im Sinne hätten, und jedes Gift, welches wir etwa mit uns führten, unschädlich zu machen, so gingen wir zwischen beiden Feuern durch, um keinen Verdacht auf uns zu laden. Als wir bei der Orda ankamen, wurden wir von Eldegai, Batis Hausmeister, empfangen und gefragt, mit welchen Geschenken wir aufzuwarten gedächten; wir wiederholten dieselbe Antwort, welche wir Corenza gegeben hatten, und erklärten uns bereit, von dem Wenigen, worüber wir verfügen könnten, ein Ehrengeschenk zu überreichen. Nachdem die Geschenke in Empfang genommen und durch andere erwidert waren, fragte uns Eldegai nach der Ursache unseres Besuches, welche wir ihm eben so, wie Corenza, kund gaben. Darauf führte man uns nach dem Zelte und ließ uns, nachdem wir die Kniee gebeugt, mit der Warnung, ja nicht die Schwelle mit den Füßen zu berühren, in das Innere eintreten, wo wir knieend unsere Erklärung wiederholten, unsern Brief überreichten und um Dolmetscher baten, welche ihn zu übersetzen im Stande seien. Dieß geschah am Charfreitage und der Brief wurde zuerst in die russische Sprache, aus dieser in die arabische und aus dieser in die tartarische übersetzt und die letztere Uebersetzung Bati

überreicht. Er las sie nachdenklich durch und merkte sich Alles sehr sorgfältig. Darauf wurden wir in unser Zelt zurückgebracht, ohne daß man uns irgend eine Speise anbot, überhaupt erhielten wir während unserer ganzen Anwesenheit kein anderes Nahrungsmittel, als nur ein einziges Mal in der Nacht, in welcher wir ankamen, einen Napf mit Hirse.

Bati entfaltet übrigens einen nicht geringen Prunk, hat Thürsteher und Hofbeamte, wie der Großkhan selbst, und sitzt mit einer seiner Frauen auf einer thronähnlichen Erhöhung; seine Brüder und Söhne und andere weniger nahe Verwandte sitzen unten in der Mitte des Zeltes auf einer Bank, die übrigen Leute hinter diesen auf dem Boden und zwar die Männer rechts und die Weiber links. Die Zelte, welche aus Leinwand bestehen, sind groß und prächtig und gehörten früher dem Könige von Ungarn. Außer den Mitgliedern der Familie wagt kein Tartar, mag er auch noch so angesehen und mächtig sein, in das Zelt zu treten, wenn er nicht gerufen wird oder wenn es der ausdrückliche Wille Batis nicht anders verfügt. Wir wurden, nachdem wir unser Anliegen vorgebracht hatten, auf die linke Seite gesetzt und dieß ist bei allen Gesandten der Fall, wenn sie auf dem Hinwege zu dem Großkhane begriffen sind, auf der Rückreise von demselben aber erhielten wir unsere Sitze stets auf der rechten Seite. In der Mitte des Zeltes nahe am Eingange steht ein Tisch, auf welchem man den Trank in goldenen und silbernen Gefäßen

kredenzt und nie trinkt Bati oder irgend ein anderer Fürst der Tartaren, besonders wenn dieß öffentlich geschieht, ohne daß dabei gesungen oder auf einigen Lauten gespielt wird. Wenn er ausreitet, wird stets ein an einem Speere befestigter Sonnenschirm über seinem Haupte getragen und dieses Vorrecht genießen alle Häuptlinge der Tartaren, sowie auch ihre Weiber. Bati zeigt sich gegen seine Leute ziemlich wohlwollend, wird aber doch von allen sehr gefürchtet. In der Schlacht ist er äußerst grausam, dabei aber ungewöhnlich klug und verschmitzt, weil er schon sehr lange Krieg führt.

Am Samstage vor Ostern wurden wir wieder nach der Orda beschieden und aus derselben kam uns der erwähnte Hofbeamte Batis entgegen, um uns in dessen Namen mitzutheilen, daß wir zu dem Kaiser Cujuc[1]) gehen, einige von uns aber zurückbleiben würden, weil man sie an den Papst schicken wolle. Wir händigten diesen also Briefe ein, worin wir über Alles, was wir bis jetzt gethan hatten, Rechenschaft ablegten; als sie aber zu Mauci kamen, hielt sie dieser bis zu unserer Zurückkunft fest. Wir aber nahmen am Tage der Auferstehung des Herrn, nachdem wir unser Gebet verrichtet und etwas Speise zu

---

[1]) Oder Kajuk; über ihn wird man weiter unten Näheres finden. Die Tartaren hatten offenbar die Absicht, durch diese weite Reise die Gesandten von der Größe und Macht ihres Reiches zu überzeugen.

uns genommen hatten, unter vielen Thränen Abschied von unsern Gefährten, da wir nicht wußten, ob wir sie wieder sehen würden oder dem Tode entgegen gingen. Wir waren übrigens so schwach, daß wir uns kaum auf dem Pferde zu halten vermochten, denn wir hatten während der ganzen Fastenzeit und an den andern Fasttagen nichts anderes gegessen, als etwas Hirse mit Wasser und Salz gekocht, und nichts anderes getrunken, als in einem Kessel geschmolzenen Schnee.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung der Reise durch die Länder der Comanen, Cangiten, Biserminer, Kitaier und Naimanen. — Ankunft am Hoflager des Großkhans. — Wahl Kajuks zum Großkhane. Feierlichkeiten bei diesem Feste. — Erster Empfang bei Kajuk. — Spätere Vorstellungen. — Antwort des Großkhans auf den Brief des Papstes. — Aussehen und Charakter Kajuks.

Das Land Comanien, durch welches wir reisten, grenzt gegen Norden unmittelbar hinter Rußland an die Morduinen [1]), die Bileren oder Großbulgarien [2]),

---

[1]) Ein finnischer Volksstamm, dessen Abkömmlinge in den russischen Statthalterschaften Kasan, Simbirsk, Pensa, Saratow, Astrakhan und Orenburg wohnen und noch ihren alten Namen Mordwinen führen.

[2]) An dem oberen Laufe der Wolga.

die Bascarten oder Großungarn[1]), die Parossiten[2]), die Samogeden[3]) und an die Leute, welche an den Küsten des Ozeans in Einöden wohnen und Hundsgesichter[4]) haben sollen; nach Süden hin stößt es an die Alanen, die Circasser, die Gazaren[5]), Griechenland und Constantinopel, das Land der Iberer[6]), die Cachen[7]), die Brutachier[8]), welche Juden sein sollen und sich den Kopf scheeren, das Gebiet der Ziccer[9]), Georgier und Armenier und an das Land der Türken; gegen Westen grenzt es an Ungarn und Rußland. Die Comanen wurden von den Tartaren niedergemetzelt oder unterjocht; ein Theil von ihnen ergriff die Flucht, die meisten von ihnen kehrten aber später in ihre Heimath zurück. Das Land ist sehr groß

---

[1]) Am Ural, jetzt gewöhnlich Baschkiren genannt.

[2]) Die Bewohner der jetzigen Statthalterschaft Perm.

[3]) Oder Samojeden; sie wohnen jetzt noch in der von ihnen damals besetzten Gegend.

[4]) Ein mehr nördlicher wohnendes Volk (vielleicht die Tschuden) gab vermuthlich Veranlassung zu dieser Fabel.

[5]) Die Alanen (Awchasen), Circasser (Tscherkessen) und Gazaren (Khazaren) wohnten neben einander an den nördlichen Küsten des schwarzen und des kaspischen Meeres.

[6]) Die alten Bewohner Georgiens, welche sich mit den Georgiern verschmolzen.

[7]) Oder Kacheten im östlichen Theile Georgiens (Kacheti).

[8]) Ein unbekannter Volksstamm, welcher ebenfalls in Georgien wohnte.

[9]) Oder Zicchen, ein tscherkessischer Volksstamm.

und erstreckt sich weithin, denn wir befanden uns auf dem Wege vom Anfange der Fasten bis zum achten Tage nach Ostern, obgleich wir äußerst schnell ritten und des Tages fünf bis sieben Mal die Pferde wechselten, was übrigens in den öden Steppen nicht der Fall war, wo wir aber bessere und stärkere Pferde bekamen.

Darauf gelangten wir in das Land der Cangiten [1]), wo an den meisten Stellen großer Wassermangel herrscht, weßhalb es nur von wenigen Menschen bewohnt wird; auch starben in dieser Wüste die Leute des russischen Fürsten Jeroslaus [2]), welche sich zu ihm in das Lager der Tartaren, wo er sich aufhielt, begeben wollten, vor Durst. Hier sowohl als auch in Comanien sahen wir viele Schädel und Gebeine umgekommener Menschen, welche überall gleich Unrath zerstreut lagen. Wir reisten vom achten Tage nach Ostern bis zum Feste der Himmelfahrt unsers Herrn durch diese öde Gegend [3]). Die Bewohner sind Heiden und weder sie noch die Comanen treiben Ackerbau, sondern leben von ihren Heerden, auch bauen sie keine Häuser, sondern wohnen in Zelten; auch die Cangiten wurden von den Tartaren unterjocht.

---

[1]) Von andern Schriftstellern des Mittelalters Kangli genannt; ihre Nachkommen wohnen jetzt noch in der Nogaier Steppe.

[2]) Jeroslaw starb bekanntlich in der Orda des Großkhans der Tartaren an Gift.

[3]) Dieses fiel im Jahre 1246 auf den 17. Mai.

Aus dem Lande der Cangiten kamen wir in das Land der Biserminer[1]), welche die Sprache der Comanen reden, aber der Religion der Saracenen folgen; wir sahen hier eine große Menge zerstörter Städte, zerfallener Burgen und verlassener Dörfer. Das Land wird von einem großen Fluße durchströmt, dessen Namen wir nicht wissen[2]); an seinen Ufern liegen die Städte Jankint, Barchin, Ornas und mehrere andere, deren Namen wir nicht erfuhren. Ueber dieses Land herrschte früher ein Fürst, welcher Altisoldan[3]) genannt wurde, dessen eigentlicher Name uns aber unbekannt ist[4]); er ging nebst seiner ganzen Nachkommenschaft durch die Tartaren zu Grund. Man sieht in dieser Gegend sehr hohe Gebirge und nach Süden hin liegen die Städte Jerusalem und Baldach[5]) und das ganze Gebiet der Saracenen. Nach dieser Seite hin an den Grenzen halten sich die Häupt-

---

[1]) So nannten die Russen die Muselmänner; sie wohnten in Turkestan.

[2]) Er heißt Sir, auch Sihon. Die an seinen Ufern liegenden Städte, deren Namen wahrscheinlich in dem Reiseberichte sehr verunstaltet sind, lassen sich nicht leicht ermitteln; wir kommen später auf die von den Geographen über ihre Lage aufgestellten Vermuthungen zurück.

[3]) Wahrscheinlich Großsultan.

[4]) Er hieß Alay-el-dyn Mohamed.

[5]) Bagdad; beide Städte liegen nach Südwesten und in sehr weiter Entfernung.

linge Burin und Cadan[1]), zwei Brüder, auf und im nördlichen Theile des Landes nach dem Gebiete der schwarzen Kitaier[2]) und den Ozean[3]) hin, haust Siban[4]), ein Bruder Batis. Wir reisten durch dieses Land vom Himmelfahrtstage bis etwa acht Tage vor dem Feste des heiligen Johannes des Täufers[5]).

Wir betraten nun das Land der schwarzen Kitaier[6]), in dem die Tartaren eine einzige Stadt wieder hergestellt haben, welche Omyl[7]) heißt; hier hat der Großkhan[8]) ein Haus erbaut, in welchem man uns zu einem Trinkgelage einlud; auch ließ hier der Stellvertreter des Großkhans die angesehensten Männer der Stadt und seine beiden Söhne in unserer Gegenwart einen Tanz aufführen. Als wir von hier aus unsern Weg fortsetzten, kamen wir an einem nicht sehr großen Meere vorbei, dessen Namen wir aber

---

[1]) Bury und Kadan, Söhne Tschagatai-Khans, des dritten Sohnes Dschingis-Khans.

[2]) Sie wohnten in dem Landstriche, welcher jetzt die Dzungarei heißt.

[3]) Der Ozean ist noch sehr weit entfernt.

[4]) Schyban, der zweite Bruder Batis.

[5]) Also bis zum 17. Juni; sie brachten demnach einen Monat auf der Reise zu.

[6]) Gewöhnlich Karakithai genannt.

[7]) Wahrscheinlich die Stadt, welche jetzt Tschugutschak und Tarbagatai heißt und ein bedeutender Handelsplatz ist.

[8]) Der Großkhan Oktai.

nicht wissen [1]), da wir nicht darnach fragten; an dem Ufer des Meeres liegt ein kleiner Berg, woran sich eine Oeffnung befinden soll, aus welcher im Winter ein so starker Sturmwind hervorbraust, daß man kaum und nur mit großer Gefahr vorübergehen kann, im Sommer aber weht aus ihm nur ein sanfter Wind, wie uns die Eingeborenen versicherten. Wir hielten uns mehrere Tage an dem Ufer dieses Meeres, welches wir links liegen ließen und worin wir mehrere Inseln bemerkten. Dieses Land ist von vielen, aber nicht großen Flüssen reichlich bewässert und an beiden Ufern der Flüsse ziehen sich Wälder hin, die aber nicht sehr breit sind. In dem Lande der schwarzen Kitaier wohnt Ordu [2]), der ältere Bruder Batis und der älteste aller tartarischen Häuptlinge. Hier befindet sich auch die Orda oder Wohnung seines Vaters, worin eine seiner Frauen herrscht, denn es ist bei den Tartaren Sitte, daß die Wohnungen ihrer Fürsten nicht zerstört, sondern ihren Weibern angewiesen werden, die darin herrschen und denen man einen Theil der Geschenke überreicht, wie den Fürsten selbst. Darauf erreichten wir die erste Orda des Großkhans, worin sich eine seiner Frauen befand, da wir aber den Großkhan noch nicht gesehen hatten, so gestattete man uns den Zutritt zu derselben nicht, bewirthete uns aber in unserm Zelte nach tarta-

---

[1]) Er heißt Kezyl-Basch und liegt östlich von Tarbagatai.

[2]) Oder Hordu nach richtiger Schreibart.

rischer Weise sehr anständig und gönnte uns einen Ruhetag.

Am Tage vor dem Feste der Apostel Peter und Paul[1]) brachen wir wieder auf und kamen in das Land der Naimanen[2]), welche Heiden sind. Am folgenden Tage fiel ein hoher Schnee und wir hatten eine heftige Kälte. Das ganze Land ist überaus gebirgig und kalt und man findet darin nur wenige Ebenen. Weder die schwarzen Kitaier noch die Naimanen bauten das Feld, sondern wohnten in Zelten, welche ebenfalls von den Tartaren zerstört wurden. Nach einer Reise von mehreren Tagen gelangten wir endlich in das Land der Mongolen, welche wir Tartaren nennen. Wir ritten nun wohl an drei Wochen stets und scharf weiter und trafen am Tage der heiligen Maria Magdalena[3]) bei Cujuc[4]) ein, welcher jetzt Großkhan ist. Wir legten den ganzen Weg so schnell zurück, weil unsern Tartaren die größte Eile anbefohlen worden war, um uns noch zur rechten Zeit zu der schon seit mehreren Jahren angesagten feierlichen Versammlung zu bringen, auf welcher der Großkhan gewählt werden sollte; wir standen deßhalb am frühen Morgen auf

---

[1]) Also am 28. Juni.

[2]) Ein Theil der jetzigen Mongolei, welcher von den Flüßen Selenga und Orchon bewässert wird, heißt jetzt noch die Steppe der Naimanen.

[3]) Also am 22. Juli.

[4]) Kajuk nach richtiger Schreibart.

und reisten bis zur Nacht, ohne Nahrung zu uns zu nehmen, und oft erreichten wir so spät das Nachtlager, daß wir nichts mehr zu essen bekamen und die Speise, welche wir des Abends erhalten sollten, uns erst am andern Morgen gereicht wurde. Wir ritten den schärfsten Trab; die Pferde, welche wir des Tages öfter wechselten, wurden nicht geschont und die müden kehrten wieder zurück.

Cujuc ließ uns sogleich nach unserer Ankunft ein Zelt anweisen und mit den Lebensmitteln, welche die Tartaren zu gewähren pflegen, versorgen; wir wurden zwar besser behandelt, als die übrigen anwesenden Gesandten, konnten aber Cujuc nicht vorgestellt werden, weil er noch nicht gewählt und man über seine Zulassung zur Herrschaft noch nicht einig war [1]); Bati hatte ihm übrigens die Uebersetzung des päpstlichen Schreibens und unsere weiteren Aussagen bereits mitgetheilt. Nach einem Aufenthalte von fünf bis sechs Tagen schickte er uns zu seiner Mutter, wo eine feierliche Volksversammlung stattfinden sollte. Als wir daselbst ankamen, war schon ein großes Zelt errichtet, welches aus weißem Purpur bestand und einen solchen Umfang hatte, daß es nach unserer Berechnung mehr als zweitausend Leute fassen konnte; ringsum erhob

---

[1]) Oktais Gemahlin, Tarakina Chatun, brachte es durch Bestechungen und Cabalen dahin, daß ihr Sohn Kajuk gegen den ausdrücklichen Willen ihres verstorbenen Gemahls zu dessen Nachfolger ernannt wurde.

sich eine Bretterwand, welche mit mancherlei Bildern bemalt war.

Am zweiten oder dritten Tage begaben wir uns mit den Tartaren, deren Obhut wir anvertraut waren, nach der Stelle, wo sich die sämmtlichen Häuptlinge versammelt hatten und jeder von ihnen sich mit seinen Leuten auf den nahen Hügeln und Ebenen tummelte. Am ersten Tage trugen sie weiße, am zweiten, an welchem Cujuc bei dem Zelte erschien, rothe und am dritten blaue Purpurgewänder, am vierten aber kleideten sie sich in Stoffe von Baldach, welche bei ihnen als die kostbarsten gelten. [1]) In der Bretterwand befanden sich nahe bei dem Zelte zwei größere Thüren, durch die eine derselben durfte nur der Großkhan eintreten und es befand sich an ihr, obgleich sie offen stand, keine Wache, weil Niemand durch dieselbe hinein- oder herauszugehen wagte; die andere war für alle, welche Zutritt hatten, bestimmt und an ihr standen Wächter mit Schwertern, Bogen und Pfeilen; kam Jemand dem Zelte näher, als es die gezogene Schranke erlaubte, so wurde er, wenn

---

[1]) Ueber alle diese Gewänder und Stoffe wird weiter unten gesprochen werden. — Bei den Mongolen war es Sitte, bei ihren Festlichkeiten Gewänder von derselben Farbe anzulegen und während der Dauer derselben jeden Tag ihren Anzug von Kopf bis zu Fuß zu wechseln; die Gewänder wurden ihnen von dem Großkhane, welchem das Fest galt, zum Geschenke gemacht.

man ihn erhaschte, mit Schlägen gezüchtigt, floh er aber, so schoß man nach ihm mit Pfeilen ohne eiserne Spitze. Die Pferde waren in einer Entfernung von etwa zwei Bogenschüssen aufgestellt und die Häuptlinge gingen mit den meisten ihrer Leute bewaffnet umher, aber außer den Häuptlingen durfte Niemand zu den Pferden gehen; wagte es Jemand, sich zwischen diese zu drängen, so wurde er derb durchgeprügelt, weil man bei ihm unehrliche Absichten voraussetzte, denn bei vielen dieser Pferde mochte der Werth der Zäume, Bruststücke, Sättel und Decken nach unserer Schätzung an zwanzig Mark betragen. Darauf versammelten sich die Häuptlinge in dem Zelte, wahrscheinlich um über die Wahl zu berathen, das übrige Volk aber blieb außerhalb der Bretterwand in gebührender Entfernung. Nachdem die Berathung etwa bis zum Mittage gedauert hatte, fingen sie an Stutenmilch zu trinken und tranken fort bis zum Abend in erstaunlicher Menge. Sie riefen auch uns hinein, da wir aber uns nicht überwinden konnten, die Stutenmilch zu kosten, so gaben sie uns Bier, welche Rücksicht sie uns sehr hoch anschlugen. Sie nöthigten uns übrigens fortwährend zum Trinken, wir konnten ihnen aber, da wir ein solches Uebermaß nicht gewohnt waren, nur kurze Zeit Bescheid thun und deuteten ihnen an, wie schwer uns dieß Trinken falle, und wie sehr es unserer Gesundheit schade, worauf sie uns nicht weiter zusetzten.

Außerhalb des Zeltes befanden sich der Fürst Jeroslaus

von Susdal [1]) in Rußland, mehrere Häuptlinge der Kitaier [2]) und der Solanger [3]), zwei Söhne des Königs von Georgien, ein Gesandter des Chalifen von Baldach, welcher ein Soldan war, und noch mehr als zehn andere Soldane der Saracenen, wie wir vermuthen konnten und wie uns auch die Hofbeamten versicherten. Ueberhaupt waren mehr als viertausend Gesandte anwesend, welche theils Tribut und theils Geschenke überreichten; auch befanden sich darunter Soldane und andere Fürsten, welche ihre eigene Unterwerfung oder die ihrer Gebieter, von welchen sie abgeschickt waren, erklärten, und eben so die Statthalter der einzelnen Landestheile. Alle hatten zusammen ihre Plätze außerhalb der Bretterwand und wurden reichlich mit Getränken bewirthet, uns aber und dem Fürsten Jeroslaus wurde, wenn wir uns ebenfalls außen befanden, stets der Vorrang gegeben. Wir können uns, wenn das Gedächtniß uns nicht trügt, wohl vier Wochen hier aufgehalten haben und wir glauben, daß hier die Wahl stattfand, aber noch nicht bekannt gemacht wurde, und zwar hauptsächlich deßhalb, weil hier schon Cujuc, so oft er aus dem Zelte hervortrat mit Gesang empfangen wurde und

---

[1]) So heißt jetzt noch eine Provinz und Stadt in dem Gouvernement von Moskau.

[2]) Welche den nördlichen Theil von China bewohnten.

[3]) Sie bewohnten den nördlichen Theil der Halbinsel Korea.

man vor ihm zierliche Ruthen, an deren Spitze purpurrothe Wolle befestigt war[1]), neigte, welche Ehre keinem der andern Häuptlinge, wenn sie im Freien verweilten, zu Theil ward. Die Tartaren nannten das Zelt oder den Hof, wo wir uns befanden, Sira Orda.

Von hier ritten wir alle zusammen nach einem drei bis vier Meilen entfernten Orte, wo auf einer zwischen Bergen an einem Fluße liegenden schönen Ebene ein anderes Zelt aufgeschlagen war, welches man die goldene Orda nannte und wo Cujuc am Tage des Festes Mariä Himmelfahrt[2]) auf den Thron sollte erhoben werden, da aber an diesem Tage ein starker Hagel fiel, so wurde die Feierlichkeit verschoben. Das Zelt ruhte auf Säulen, welche mit Goldplättchen belegt und durch goldene Nägel mit dem andern Holzwerke verbunden waren; die Decke und das Innere der Wände bestand aus Stoffen von Baldach[3]), das Aeußere aber aus andern Zeugen. Wir befanden uns daselbst bis zum Feste des heiligen Bartholomäus[4]), an welchem Tage sich eine überaus große Volksmenge versammelte und das Antlitz

---

[1]) Man kann hier die Roßschweife, welche im Oriente die Zeichen der höchsten Würde sind, nicht verkennen.

[2]) Also am 15. August.

[3]) Die Stoffe von Baldach (Bagdad) waren aus Goldfäden, Seiden und bunten Federn zusammengewirkt.

[4]) Welches auf den 24. August fällt.

gegen Süden kehrte. Einige Leute waren etwa einen Steinwurf weit von den übrigen entfernt und schritten stets weiter und weiter voran, während sie ihre Gebete und Knieebeugungen gegen Süden richteten. Da wir nicht wußten, ob sie Zauberei verübten und ob sie ihre Knieebeugungen vor Gott oder einem Andern machten, so wollten wir die Kniee nicht beugen. Nachdem sie lange genug damit fortgefahren hatten, kehrten sie zu dem Zelte zurück und setzten Cujuc auf den tartarischen Thron. Nun beugten vor ihm zuerst die Häuptlinge die Kniee, worauf die ganze Volksmenge dasselbe that, uns ausgenommen, da wir ihm nicht unterworfen waren. Darauf fing man an zu trinken und zechte, wie es bei ihnen Sitte ist, bis zum Abend fort. Unterdessen wurde auch ohne Salz gekochtes Fleisch auf Wägen herbeigebracht und je vier bis fünf Leute erhielten ein Stück, in dem Innern des Zeltes aber reichten sie Fleisch und Fleischbrühe mit Salz als Tunke und dieß geschah auch jeden Tag bei ihren Mahlzeiten.

An diesem Orte wurden wir auch zu dem Großkhan beschieden. Vor Allem nahm sein Kanzler Tschingay unsere Namen, wie die unserer Gebieter, welche uns geschickt hatten, und die des Fürsten der Solanger und Anderer auf und rief sie dann vor dem Großkhan und sämmtlichen Häuptlingen mit lauter Stimme aus. Als dieß geschehen war, beugte jeder von uns viermal das linke Knie und wir traten, nachdem wir ermahnt worden waren, die Schwelle nicht zu berühren, und

nachdem man uns sorgfältig untersucht hatte, ob wir keine Messer bei uns trügen, in die an der östlichen Seite angebrachte Thüre, weil, wie schon bemerkt wurde, außer dem Großkhan Niemand durch die westliche eingehen darf; dieß ist auch bei den Zelten der Häuptlinge der Fall, die Geringeren kümmern sich aber wenig um diese Förmlichkeit. Wir wurden auf diese Weise dem Großkhane zum erstenmale nach seiner Thronbesteigung vorgestellt; auch empfing er jetzt die übrigen Gesandten, aber nur sehr wenige von diesen durften in das Zelt eintreten, alle aber brachten ihre Geschenke dar, welche aus Zeugen von Seide, Purpur und Sammt, aus Stoffen von Baldach, aus seidenen mit Gold durchwirkten Gürteln, aus kostbaren Pelzen und andern Dingen bestanden, welche nicht wenig unser Erstaunen erregten; auch sahen wir darunter einen durchaus mit Edelsteinen besetzten Sonnenschirm, welcher dazu bestimmt war, über dem Haupte des Großkhans getragen zu werden. Der Statthalter einer Provinz brachte vierzig bis fünfzig mit Stoffen von Baldach bedeckte Kameele, auf deren Sätteln Verschläge angebracht waren, in welchen Leute sitzen konnten, ferner viele theils mit ledernen, theils mit eisernen Panzern ausgerüstete Pferde und Maulthiere. Auch wir wurden gefragt, ob wir Geschenke zu überreichen hätten; da wir aber schon Alles, was uns zu Gebot gestanden, abgegeben hatten, so konnten wir mit nichts dienen. In einiger Entfernung von dem Zelte standen auf einer Anhöhe über fünfhundert mit Gold,

Silber und seidenen Gewändern angefüllte Wägen und alle diese Gaben theilte der Großkhan mit den Häuptlingen, die einzelnen Häuptlinge aber vertheilten ihren Antheil unter ihre Leute je nach ihrem Belieben.

Bald nachher brachen wir wieder auf und kamen an einen andern Ort, wo ein wunderschönes, ganz aus rothem Purpur bestehendes Zelt, welches die Kitaier als Geschenk dargebracht hatten, aufgeschlagen war. Auch in dieses wurden wir geführt und beim Eintritte mit Wein, Bier und gekochtem Fleische bewirthet. Auf einer aus Brettern errichteten, an der hintern Seite abgerundeten hohen Bühne, zu der man auf Stufen emporstieg, stand ein aus Elfenbein wunderbar geschnitzter und mit Gold, kostbaren Steinen und Perlen geschmückter Thron; rings um ihn befanden sich Bänke, auf welchen links vom Throne die Frauen saßen, auf der rechten Seite saß Niemand; unten in der Mitte des Zeltes saßen die Häuptlinge und hinter ihnen andere Leute und jeden Tag erschien eine große Anzahl von Frauen. Die drei Zelte des Großkhans, von welchen wir sprachen, waren sehr groß, seine Frauen aber hatten andere Zelte von weißem Filz, welche ebenfalls hinreichend geräumig und schön waren. An dem Orte, wo wir uns jetzt befanden, trennte sich die Versammlung, die Mutter des Großkhans ging nach der einen Seite und der Großkhan nach der andern, um Recht zu sprechen. Es war nämlich eine Muhme des Großkhans eingezogen worden, welche

seinen Vater zu der Zeit, als das tartarische Heer in Ungarn stand, durch Gift umgebracht hatte, weßhalb sich auch das Heer zurückziehen mußte. Sie wurde nebst mehreren Mitschuldigen zum Tode verurtheilt und hingerichtet.

Zu derselben Zeit starb auch Jeroslaus, der Großfürst jenes Theiles von Rußland, welcher Susdal heißt. Er wurde kurz vorher zu der Mutter des Großkhans beschieden, welche ihm, gleichsam um ihn zu ehren, mit eigener Hand Speise und Trank reichte. Er erkrankte, als er kaum in seine Wohnung zurückgekehrt war, und starb nach sieben Tagen. Da sein Körper sich durchaus mit schwarzblauen Flecken bedeckte, so glaubte man allgemein, der Großkhan habe ihm Gift beibringen lassen, um desto leichter in den vollständigen Besitz seines Landes zu gelangen; der Verdacht wurde noch dadurch gesteigert, daß sogleich in aller Eile ein Bote nach Rußland zu Alexander, dem Sohne des Großfürsten, ohne Vorwissen der noch anwesenden Begleiter desselben, abgeschickt wurde, um ihn in die Orda des Großkhans mit dem Bedeuten einzuladen, daß man ihm das Land seines Vaters schenken wolle. Da Alexander aber zu klug war, um sich überlisten zu lassen, und wohl wußte, daß man ihn ebenfalls ermorden oder auf Lebenszeit gefangen halten würde, so meldete er durch den Boten, daß er kommen werde, kam aber nicht.

Nach dem Tode des Großfürsten führte man uns zu dem Großkhan und als dieser von den uns begleitenden

Tartaren vernommen hatte, daß wir als Gesandte zu ihm gekommen seien, befahl er uns zu seiner Mutter zurückzukehren, weil er, wie wir von genau unterrichteten Leuten vernahmen, am folgenden Tage die Kriegsfahne gegen die Völker des Westens aufzupflanzen gedachte und er nicht wollte, daß wir von diesem Vorhaben etwas erfahren sollten. Nachdem wir uns einige Tage bei seiner Mutter aufgehalten hatten, wurden wir wieder zu ihm gebracht und blieben über einen Monat bei ihm, während welcher Zeit wir vor Hunger und Durst fast umkamen, denn die Lebensmittel, welche man uns vier zur Verfügung stellte, reichten kaum für einen einzigen hin; auch konnten wir uns unsern Bedarf nicht kaufen, da der Markt zu weit entfernt war, und hätte uns nicht ein Russe, Namens Cosmas, welcher Goldschmied des Großkhans und bei ihm wohl gelitten war, einigermaßen unterstützt, so wären wir ohne den besondern Beistand Gottes sicher gestorben. Cosmas zeigte uns auch den von ihm verfertigten Thron, ehe er auf die Emporbühne gestellt wurde, so wie auch das Siegel des Großkhans, welches er gestochen hatte, und erklärte uns die Inschrift desselben [1]). Noch viele andere den Großkhan betreffende geheime Dinge erfuhren wir von mehreren Russen und Ungarn, welche mit mehreren tartarischen Häuptlingen gekommen waren und die lateinische und französische Sprache verstanden,

---

[1]) Welche weiter unten mitgetheilt wird.

ferner von russischen Geistlichen und andern Leuten, von denen sich manche bereits zehn, zwanzig und mehr Jahre im Lager der Tartaren aufhielten und ihre Kriegsthaten und Sitten genau kannten; wir forschten sie über Alles, was wir zu wissen wünschten, sorgfältig aus und sie beantworteten auf das Bereitwilligste unsere Fragen.

Nach langer Zeit ließ der Großkhan uns durch seinen Kanzler Tschingay auffordern, wir möchten unsere Aufträge und Angelegenheiten niederschreiben und sie ihm schriftlich überreichen, was wir auch thaten, indem wir Alles, was wir Bati mündlich mitgetheilt hatten, niederschrieben. Nach einigen Tagen beschied er uns wieder zu sich und befahl uns durch Kadac, den ersten Minister des ganzen Reichs, in Gegenwart der Kanzler Bala und Tschingay und vieler anderer Schreiber unsere Anliegen vorzutragen, was wir auch bereitwillig thaten. Als Dolmetscher diente uns diesesmal, so wie auch bei andern Gelegenheiten Temer, ein Ritter des Großfürsten Jeroslaus, welcher durch einen bei ihm stehenden Geistlichen zu einem andern Geistlichen sprach, der bei dem Großkhan stand. Er fragte uns auch, ob sich bei dem Papste, unserm Gebieter, Leute befänden, die der russischen oder saracenischen oder tartarischen Sprache mächtig seien; wir antworteten ihm, daß wir keine dieser Sprachen verständen und daß wohl in unsern Ländern Saracenen wohnten, aber weit von dem Papste entfernt seien, daß man uns jedoch nur die

Antwort in tartarischer Sprache mittheilen und uns verdolmetschen möge, wir würden sie dann schon in unserer Sprache niederschreiben und dem Papste im tartarischen Originale und in der Uebersetzung überbringen. Nachdem man diese Bemerkung dem Großkhane mitgetheilt hatte, entfernten wir uns.

Am Tage des heiligen Martinus[1]) wurden wir wieder gerufen und mit uns traten Kadac, Tschingay, Bala und mehrere der oben erwähnten Schreiber ein, welche uns die Antwort des Großkhans Wort für Wort verdolmetschten. Nachdem wir sie in lateinischer Sprache niedergeschrieben hatten, ließen sie sich dieselbe Satz für Satz übersetzen, um sich zu überzeugen, daß nicht irgend ein Wort von uns falsch verstanden worden sei; auch ließen sie sich beide Briefe, den tartarischen und den lateinischen, zum zweiten und dritten Male vorlesen, wobei sie uns bemerkten, daß in einem Schreiben, welches nach so fernen Ländern gehe, nichts unrichtig oder unklar sein dürfe. Nachdem wir erklärt hatten, daß uns Alles vollkommen verständlich sei, ließen sie auch noch eine saracenische Uebersetzung des Briefes anfertigen, damit der Papst ihn sich, wenn es ihm beliebe, von einem Saracenen könne verdolmetschen lassen.

Die Antwort des Großkhans der Tartaren an das Oberhaupt der Christenheit lautete, wie folgt[2]):

---

[1]) Also am 11. November.

[2]) Giovanni theilt diese Antwort nicht mit, sie hat sich

„Gottes Kraft, Cujuc=Khan, der Beherrscher aller Menschen, an den großen Papst. Nachdem du und alle christlichen Völker, welche im Westen wohnen, den Entschluß gefaßt, Frieden zu halten, hast du uns einen zuverläßigen und aufrichtigen Brief zugesendet, aus dessen Inhalt wir eben so wie durch deinen Boten erfahren, daß ihr mit uns im Frieden leben wollt. Wünscht ihr also, du Papst, ihr Kaiser und Könige alle und ihr sämmtlichen Machthaber in den Städten und Beherrscher der Länder, mit uns Frieden zu haben, so säumet keinen Augenblick, zu uns zu kommen, um mit uns den Frieden abzuschließen und unsere Antwort und unsern Willen zu vernehmen. Dein Brief enthält auch die Mahnung, daß wir uns taufen lassen und Christen werden sollen. Darauf antworten wir dir kurz, daß wir nicht einsehen, weßhalb wir dieß thun sollen. Auch thust du in deinem Briefe dein Erstaunen kund über die Ermordung so vieler Menschen und besonders der Christen in Ungarn, Polen und Mähren; auch darauf erwidern wir dir kurz, daß wir dieß nicht begreifen. Um jedoch diese Sache nicht mit Stillschweigen zu übergehen, halten wir für gut, dir zu antworten, daß es darum

---

aber in einer Handschrift des kurzen Reiseberichtes Benedicts aus Polen, des Gefährten Giovannis, erhalten und wurde zuerst von d'Avezac in der neuen Ausgabe des Gesandtschaftsberichtes Giovannis (p. 594) bekannt gemacht; wir fügen sie demselben in einer getreuen Uebersetzung bei.

geschah, weil sie dem Gebote Gottes und Dschingis-Khans nicht gehorchten und bösem Rathe folgend unsere Gesandten ermordeten [1]), weßhalb Gott sie zu vertilgen beschloß und unsern Händen überlieferte. Hätte es nicht Gott gethan, was hätte der Mensch dem Menschen thun können? Ihr Bewohner des Westens betet Gott an, betrachtet euch allein als Christen und verachtet die andern Völker, wie könnt ihr aber wissen, wem Gott seine Gnade zu Theil werden läßt? Auch wir beten Gott an und durch seine Kraft werden wir die ganze Erde von Osten bis nach Westen verderben. Wäre der Mensch nicht Gottes Kraft, was hätten die Menschen vollbringen können?"

Es ist bei den Tartaren Sitte, daß der Großkhan nie unmittelbar selbst mit einem Fremden spricht, wenn dieser auch einen noch so hohen Rang einnimmt, sondern er hört nur und antwortet, wie wir bereits mitgetheilt haben, durch eine Zwischenperson; zuweilen jedoch hört man, wenn man ein Geschäft mit Kadac verhandelt, die Antwort des Großkhans. Wer sich ihm naht, muß, wenn er auch noch so angesehen ist, bis zur Beendigung des Zwiegesprächs, mit gebogenen Knieen vor ihm stehen, auch darf Niemand mehr über eine Sache, die von ihm erledigt ist, sprechen. Er

---

[1]) Der Großkhan deutet hier auf die Ermordung der Gesandten Dschingis-Khans durch die Russen hin, welche die unglückliche Schlacht an der Kalka (1224) und den Einbruch der Mongolen in die westlichen Länder zur Folge hatte.

hält einen Minister, mehrere Kanzler und Schreiber und überhaupt alle Beamte, welche zur Führung seiner eigenen Geschäfte und zur Besorgung seiner Staatsangelegenheiten nöthig sind, aber keine Anwälte, da in allen Fällen ohne Umschweife nach dem Willen des Großkhans Recht gesprochen wird, und auf dieselbe Weise verfahren auch die andern Fürsten der Tartaren in ihrem Gebiete.

Der Großkhan kann vierzig bis fünfundvierzig oder auch einige Jahre mehr alt sein, und ist von mittler Größe. An Klugheit und Verschmitztheit übertrifft ihn nicht leicht Jemand, dabei ist er sehr ernst und äußerst streng in seinen Sitten; selten sieht man ihn lachen und nie spricht er etwas Leichtfertiges, wie uns die Christen versicherten, welche stets in seiner Umgebung sind; auch glaubten diese fest, daß er noch selbst Christ werden würde, weil er christliche Geistliche mit sich führt und für ihren Unterhalt sorgt. Auch befindet sich neben seinem großen Zelte eine Kapelle für die Christen, worin diese öffentlich und ohne Scheu singen und nach der Sitte der griechischen Christen die Stunden des Gottesdienstes anschlagen [1]), wie groß auch die Zahl der vorhandenen Tartaren oder anderer Leute sein mag. Andere Häuptlinge dulden dieß nicht.

Giovanni berichtet nun weiter, wie er von dem Großkhane entlassen wurde und sich zur Heimreise vorbereitete, ehe wir ihn aber diese erzählen lassen,

---

[1]) Mit einem Hammer auf einem Brette.

wollen wir die von ihm gesammelten Bemerkungen über das Land und das Volk der Tartaren, welche mit Ausnahme einiger eingeflochtenen Fabeln überall das Gepräge der strengsten Wahrheit an sich tragen, mittheilen.

Drittes Kapitel.

Beschreibung des Mongolenlandes und seiner Bewohner, — Beschaffenheit des Bodens. Witterung. — Körpergestalt der Mongolen. — Eheliche Verhältnisse. — Kleidung. — Wohnungen. — Religion. Götzen. Begriffe von Recht und Unrecht. Wahrsagerei. Reinigungen. Verfahren bei der Bestattung der Todten. Friedhöfe. — Gute und böse Eigenschaften und Gewohnheiten der Mongolen. — Speisen und Getränke. — Gesetze. — Lebensweise und Beschäftigung.

Das Land der Tartaren liegt in jenem Theile der Erde, wo sich nach unserer Ansicht der Osten mit dem Norden verbindet[1]), nach Osten grenzt es an das Land der Kitaier und Solanger[2]), nach Süden an das Gebiet der Saracenen[3]), nach Südwesten an das Land der Huiuren[4]) und nach Westen an die

---

[1]) Also nach Nordosten hin.

[2]) Von beiden Völkern war schon weiter oben die Rede.

[3]) Darunter sind hier die in Persien herrschenden Seldschuken zu verstehen.

[4]) Die Uighuren, ein türkischer Stamm, welcher einen ziemlich hohen Grad von Bildung erreicht hatte, als er von den Mongolen unterjocht wurde, wie wir weiter unten sehen werden.

Provinz der Naimanen [1]); nach Norden hin wird es von dem Ozeane umgeben. Es ist zum Theil gebirgig und zum Theil eben und der Boden besteht fast überall aus grobem, mit Kies untermischtem Sande. Nur an wenigen Stellen gibt es unbedeutende Wälder, in den übrigen Theilen des Landes fehlt es gänzlich an Holz und sämmtliche Bewohner, der Großkhan und die Fürsten nicht ausgenommen, sind genöthigt an einem Feuer, welches nur mit Mist von Rindern und Pferden unterhalten wird, sich zu wärmen und ihre Speisen zu kochen. Kaum der hundertste Theil des Bodens ist fruchtbar und nur da, wo er von Flüssen bewässert wird; man findet deren aber nur wenige und fast eben so selten sind Quellen und Bäche, weßhalb man auch in diesem Lande keine Dörfer und Städte antrifft, mit Ausnahme einer einzigen, welche ziemlich ansehnlich sein soll und Caracaron [2]) heißt. Wir sahen sie zwar nicht, als wir uns aber bei der Sira Orda, wo das größte Hoflager des Großkhans ist, befanden, waren wir nur eine Tagreise davon entfernt. Obschon aber das Land sonst unfruchtbar ist, so taugt es doch, wenn auch nicht in ausgezeichneter Weise, zur Viehzucht.

Die Witterung ist wunderbar unregelmäßig, denn

---

[1]) Auch von diesen wurde bereits weiter oben gesprochen.

[2]) Karakorum; von dieser Mongolenstadt, welche am Selingaflüße in der jetzigen Kalkasmongolei lag, sind nur noch wenige Trümmer vorhanden.

im hohen Sommer, wenn anderwärts die größte Hitze zu herrschen pflegt, sind zwar auch hier schwere Gewitter sehr häufig und viele Leute werden vom Blitze erschlagen, zu derselben Zeit fällt aber auch tiefer Schnee und kalte Sturmwinde wüthen so heftig, daß sich der Reiter nur mit Mühe auf dem Pferde zu halten vermag. Bei einem solchen Sturme lagen wir während unseres Aufenthaltes bei der Orda des Großkhans auf dem Boden hingestreckt, um nicht von dem Winde niedergeworfen zu werden, und konnten wegen der Masse des emporwirbelnden Staubes die Augen nicht öffnen. Im Winter regnet es nie, im Sommer aber oft, jedoch so spärlich, daß kaum der Staub und die Wurzeln des Grases angefeuchtet werden; auch hagelt es häufig ungewöhnlich stark und als der Großkhan auf den Thron erhoben werden sollte und wir uns am Hofe befanden, fiel ein so dichter Hagel, daß durch das plötzliche Schmelzen desselben über hundert und sechzig Menschen ertranken und viele Geräthschaften und Zelte fortgeschwemmt wurden. Auf diese Weise wechselt schnell große Hitze mit der empfindlichsten Kälte, im Winter aber fällt an einigen Orten viel Schnee und an andern wenig. Ueberhaupt ist das Land, um es kurz zu sagen, zwar sehr groß, aber sonst, wie wir uns während unseres Aufenthaltes in demselben, welcher fünf und einen halben Monat dauerte, mit eigenen Augen überzeugten, weit schlechter, als man sich vorzustellen vermag.

Die Gestalt der Bewohner dieses Landes weicht

von der aller übrigen Menschen ab, denn der Raum zwischen den Augen und den Wangen ist bei ihnen größer, weil die Backenknochen weiter hervorragen; ferner haben sie eine platte und nur mäßig große Nase, kleine Augen und bis zu den Augenbraunen hinaufgezogene Augenlider. Sie sind im Allgemeinen und mit nur wenigen Ausnahmen schlank gebaut und von mittler Größe; auch ihre Füße sind nicht sehr groß. Der Bart ist fast bei allen sehr unbedeutend, manchen sproßt jedoch an der obern Lippe und am Kinn dünn stehendes Haar, welches sie nie abscheeren. Auf dem Scheitel haben sie eine Platte, wie unsere Geistlichen, auch scheeren sie sich fast ohne Ausnahme von einem Ohre bis zum andern einen drei Finger breiten Streifen, welcher sich mit der Platte vereinigt, eben so scheeren sich alle an der Stirne einen zwei Finger breiten Streifen; die Haare aber zwischen diesem Streifen und der Platte lassen sie in der Mitte bis auf die Augenbraunen und auf den beiden Seiten noch länger wachsen; die übrigen Haare tragen sie lange wie die Frauen und flechten daraus zwei Zöpfe, welche sie hinter den Ohren befestigen.

Jeder nimmt so viele Weiber, als er zu ernähren vermag; viele haben zehn, andere fünfzig und manche sogar hundert. Die Ehe ist bei allen Graden der Verwandtschaft, die Mutter, die Tochter und die Schwester von demselben Vater ausgenommen, gestattet; daher heirathet der Mongole seine Schwester, wenn sie es nur von väterlicher Seite, und die

Wittwe seines Vaters, wenn sie nicht seine Mutter ist; auch fordert es die Sitte, daß der jüngere Bruder die Wittwe des verstorbenen älteren Bruders heirathet oder ein anderer naher Anverwandter sich dieser Pflicht unterzieht. Außer diesen Fällen schreitet das mongolische Weib nicht leicht zu einer zweiten Ehe. Die Mädchen müssen den Eltern abgekauft werden und zwar häufig um einen sehr hohen Preis.

Die Kleidungsstücke sind bei Männern und Frauen auf dieselbe Weise hergerichtet; beide Geschlechter tragen weder Mäntel oder Ueberzüge noch Capuzen, sondern Röcke aus Bukeran, Purpur oder Baldakin [1]), welche vorn von oben bis unten offen sind, sich auf der Brust übereinander schlagen und auf der linken Seite, wo sie ebenfalls bis zum Aermel aufgeschnitten sind, mit einem, auf der rechten Seite aber mit drei Hefteln zusammengehalten werden. Die Pelze, welcher Art sie auch sein mögen, sind auf dieselbe Weise geschnitten, der obere Pelz aber, an welchem die Haarseite nach Außen gekehrt ist, bleibt hinten offen und an ihm hängt ein Schwanz, welcher bis zu den Kniegelenken reicht. Die verheiratheten Frauen tragen einen sehr weiten, vorn offenen und bis auf den Boden reichenden Rock und auf dem Kopfe einen aus Weiden oder Rinde bestehenden runden und eine Elle hohen Auf-

---

[1]) Bukeran (zu Bokhara verfertigtes Zeug) ist ein feiner Wollenstoff, Purpur wahrscheinlich Sammt oder Seide und Baldakin (Zeug aus Bagdad) Brokat und Damast.

satz, welcher von unten nach oben allmälig zunimmt und in ein Viereck endet, welches in der Mitte eine lange und schlanke Ruthe von Gold, Silber oder Holz oder auch eine Feder schmückt. Dieser Aufsatz ist an einer sonderbar gestalteten Mütze befestigt, welche bis auf die Schultern herabfällt. Aufsatz und Mütze sind mit Bukeran, Purpur oder Baldakin überzogen und keine Ehefrau wagt ohne diesen Kopfputz, welcher sie vor den übrigen Weibern auszeichnet, vor den Männern zu erscheinen. Die Mädchen lassen sich nur sehr schwer von den Männern unterscheiden, da sie durchaus eben so gekleidet sind, wie diese.

Ihre wie Zelte gestalteten Wohnungen sind rund und aus Ruthen und dünnen Stäben zusammengesetzt, oben aber haben sie in der Mitte ein rundes Fenster, durch welches das Licht hereinfällt und der Rauch abziehen kann, denn das Feuer wird stets in der Mitte des Zeltes angezündet. Das Dach und die Wände sind mit Filz bedeckt und auch die Thüren bestehen aus Filz. Die Zelte sind doppelter Art, nämlich entweder so eingerichtet, daß man sie schnell auseinander nehmen und wieder zusammensetzen und leicht auf Saumthiere packen kann, oder so fest zusammengefügt, daß sie sich nicht auseinander nehmen lassen und je nach ihrer Größe auf Wägen von einem oder mehreren Ochsen fortgezogen werden müssen, denn die Mongolen führen sie überall, wohin sie im Frieden oder im Kriege gehen, mit sich, weßhalb sie auch an Zugvieh reicher sind, als irgend ein anderes Volk der

Erde, auch besitzen sie eine sehr große Menge von Kameelen, Schafen und Ziegen; Schweine aber werden bei ihnen nicht geduldet.

Die Mongolen glauben an einen Gott und betrachten ihn als den Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge; auch sind sie fest überzeugt, daß alles Gute von ihm kommt und die Bestrafung der Bösen von ihm ausgeht, doch bezeugen sie ihre Verehrung weder durch Gebete, noch durch Lobgesänge oder durch irgend eine andere heilige Handlung. Dabei haben sie aber auch Götzen, welche wie Menschen gestaltet und aus Filz gemacht sind [1]). Sie stellen dieselben zu beiden Seiten der Thüre ihres Zeltes auf ein ebenfalls aus Filz verfertigtes und Zitzen ähnliches Untergestell und glauben, daß sie für ihr Vieh Sorge tragen und ihnen viel Milch und Junge bescheren. Andere Götzen verfertigen sie aus seidenen Lappen und bezeugen ihnen große Ehrfurcht. Manche stellen sie vor der Thüre ihres Zeltes auf einen schönen bedeckten Wagen und wer etwas von diesem Wagen stiehlt, wird ohne Barmherzigkeit getödtet. Sollen solche Götzen gemacht werden, so kommen die älteren Frauen der benachbarten Zelte zusammen und verfertigen sie mit großer Andacht; sind sie mit ihrer Arbeit zu Ende, so schlachten sie ein Schaf und verzehren es, die Knochen desselben aber werfen sie ins

[1]) Man findet jetzt noch diese Götzen von Filz bei den Kalmüken, den Nachkommen der Mongolen.

Feuer. Erkrankt ein Knabe, so verfertigen sie auf dieselbe Weise einen Götzen und binden ihn auf das Bett des Kranken. Die Anführer, sowie die Häuptlinge über tausend und über hundert Mann haben immer einen Bock in der Mitte ihrer Wohnung. Den erwähnten Götzen bringen die Mongolen stets die erste Milch ihrer Schafe und Zugthiere dar und ehe sie zu essen oder zu trinken anfangen, opfern sie ihnen von ihrer Speise und ihrem Tranke. Tödten sie irgend ein Thier, so bringen sie das Herz desselben dem Götzen, welcher auf dem Wagen steht, in einem Topfe dar, lassen es dort bis zum andern Morgen und nehmen es dann hinweg, um es zu kochen und zu speisen.

Zuerst verfertigen sie dem Großkhan einen solchen Götzen und stellen ihn ehrerbietig vor seinem Zelte auf einen Wagen, wie wir während unserer Anwesenheit bei der goldenen Orda zu sehen Gelegenheit hatten. Diesem bringen sie außer vielen Geschenken auch Pferde dar, welche bis zu ihrem Tode Niemand mehr zu besteigen wagt. Die Knochen der übrigen Thiere, welche sie ihm opfern und dann schlachten und essen, zerbrechen sie nicht, sondern übergeben sie dem Feuer. Vor diesem Götzen, welcher den Großkhan vorstellt, neigen sie sich, wie vor einem Gotte, nach Süden hin gewendet und zwingen auch die Fürsten, welche sich ihnen unterwerfen, dieß zu thun. Deßhalb verlangten sie auch von Michael, einem der Großfürsten Rußlands, welcher zu Bati

gekommen war, um sich zu unterwerfen, daß er sich, nachdem man ihn vorher zwischen zwei Feuern hatte hindurchgehen lassen, nach Süden hin vor Dschingis-Khan neigen solle, als dieser erwiderte, daß er sich gern vor Bati und seinen Angehörigen neigen wolle, sich aber vor dem Bilde eines todten Menschen nicht neigen werde, weil dieß den Christen verboten sei, und auf die wiederholte Mahnung, sich zu neigen, unbeweglich blieb, ließ ihm der oben erwähnte Feldherr sagen, daß diese Weigerung ihm das Leben kosten würde; der Großfürst antwortete, daß er lieber sterben, als etwas Unerlaubtes thun wolle, worauf jener einen Schergen schickte, der ihm mit einem Steine so lange auf den Leib und gegen das Herz stieß, bis er ohnmächtig wurde. Einer seiner Diener, welcher an seiner Seite stand, hatte ihm fortwährend Muth eingesprochen und ihm vorgestellt, daß diese Pein nicht lange dauern und ihr die ewige Glückseligkeit folgen werde. Darauf schnitten sie ihm und diesem Diener mit einem Messer den Kopf ab [1]).

Außerdem beten sie die Sonne und den Mond, sowie das Feuer, das Wasser und die Erde an und opfern diesen Gestirnen und Elementen die Erstlinge ihrer Speisen und Getränke, insbesondere des Morgens, ehe sie etwas essen oder trinken. Da sie in Be-

---

[1]) Der Großfürst Michael von Czernichow und sein Diener Feodor werden von der russischen Kirche als Heilige verehrt.

ziehung auf die Gottesverehrung keinem Gesetze folgen, so haben sie bis jetzt, so viel uns bekannt ist, außer dem oben genannten Michael noch Niemand gezwungen, seinen Glauben zu verleugnen; was sie aber künftig thun werden, wissen wir nicht, Manche aber zweifeln nicht daran, daß sie, wenn es ihnen, was Gott verhüte, gelingen sollte, die Weltherrschaft zu erringen, Jeden zwingen würden, sich vor dem erwähnten Götzen zu neigen, da sie ihren Willen bei jeder Gelegenheit ohne alle Schonung durchsetzen. Noch während unserer Anwesenheit in ihrem Lande wurde Andreas von Cherneglove[1]), ein russischer Fürst, welcher zu Bati beschieden und angeklagt worden war, daß er tartarische Pferde aus dem Lande führe und anderwärts verkaufe, hingerichtet, obgleich das ihm zur Last gelegte Vergehen nicht erwiesen war. Als der jüngere Bruder des Getödteten dieß vernahm, eilte er mit der Wittwe desselben zu Bati und ersuchte ihn, sie im Besitze des Landes zu lassen. Dieser bewilligte das Gesuch unter der Bedingung, daß der Knabe nach der Sitte der Tartaren die Wittwe seines hingerichteten Bruders zum Weibe nehme, als dieser aber erklärte, daß er den Tod der Uebertretung des christlichen Gesetzes, welches dieß verbiete, vorziehe, so ließ man beide mit Gewalt in ein Bett legen und zwang sie dem Befehle Batis zu gehorchen.

---

[1]) Auch hier ist ohne Zweifel von einem Fürsten von Czernichow die Rede.

Obgleich die Tartaren in Bezug auf die Ausübung der Gerechtigkeit und die Vermeidung der Sünde keine gesetzlichen Vorschriften besitzen, so betrachten sie doch manche gleichgültige Dinge nach ihren Ueberlieferungen als Vergehen, während sie wirkliche Verbrechen nicht für solche halten. So gilt es als Sünde, ein Messer in das Feuer zu stecken, oder überhaupt ein Messer auf irgend eine Weise mit dem Feuer in Berührung zu bringen, oder mit einem Messer Fleisch aus dem Kessel zu ziehen, oder mit einem Beile neben dem Feuer in den Boden zu hauen, weil dadurch nach ihrer Ansicht dem Feuer die Flamme benommen wird. Ferner ist es nicht erlaubt, sich auf die Peitsche zu stützen, womit sie, da sie sich nicht der Sporen bedienen, ihre Pferde antreiben, oder mit der Peitsche die Pfeile zu berühren, deßgleichen junge Vögel zu fangen oder zu tödten, das Pferd mit dem Zügel zu züchtigen, einen Knochen mit dem andern zu zerschlagen, Milch oder irgend einen andern Trank oder eine Speise auf den Boden zu schütten oder in dem Zelte das Wasser zu lassen. Thut Jemand dieß absichtlich, so wird er getödtet, ist dieß aber nicht der Fall, so muß er dem Beschwörer schweres Geld bezahlen, damit dieser die Reinigung vornimmt, welche darin besteht, daß dieser das Zelt und Alles, was sich darin befindet, zwischen zwei Feuern durchtragen läßt, denn ehe diese Reinigung stattgefunden hat, wagt Niemand in das Zelt zu gehen oder etwas aus demselben herauszuholen. Wenn

Jemand einen ihm vorgesetzten Bissen nicht verschlingen kann und ihn ausspeit, so wird er durch ein Loch, welches man unten am Zelte macht, herausgezogen und getödtet; dieselbe Strafe trifft Jeden, der beim Eintritte in das Zelt eines Häuptlings die Schwelle mit dem Fuße berührt. Außerdem gibt es viele andere eben so unbedeutende Dinge, welche sie als Verbrechen bestrafen zu müssen glauben; dagegen gilt es bei ihnen nicht als Sünde, wenn sie die Menschen morden, in fremdes Gebiet einfallen, das Besitzthum Anderer auf die ungerechteste Weise an sich reißen, Unzucht treiben, andern Menschen Unrecht zufügen und überhaupt gegen die Gebote Gottes handeln. Von ewiger Glückseligkeit und ewiger Verdammniß wissen sie nichts, doch glauben sie, daß sie nach dem Tode in einer andern Welt leben, zahlreiche Heerden besitzen, essen, trinken und andere Dinge thun, welche sie in diesem Leben zu thun gewohnt sind.

Auf Wahrsagungen, Vorbedeutungen, Vogelschau, Zauberei und Besprechungen halten sie sehr viel und bekommen sie von den bösen Geistern eine Antwort, so glauben sie, Gott habe zu ihnen gesprochen. Diesen Gott, welcher bei ihnen Itoga, bei den Komanen aber Kam [1]) heißt, fürchten und verehren sie merkwürdig, bringen ihm die Erstlinge ihrer Speisen und Getränke dar und handeln stets und in Allem nach den von ihm gegebenen Antworten. Alle ihre Unter-

---

[1]) Wahrscheinlich Khan, Herr.

nehmungen beginnen sie mit dem Neumonde oder Vollmonde; den Mond nennen sie den großen Khan, beten ihn an und beugen die Kniee vor ihm, die Sonne aber betrachten sie als die Mutter des Mondes, weil dieser von ihr sein Licht erhält.

Das Feuer hat nach ihrer Ueberzeugung die Kraft Alles zu reinigen weßhalb die zu ihnen kommenden Gesandten, mögen sie nun Fürsten oder Leute geringeren Standes sein, sammt den Geschenken, welche sie bringen, zwischen zwei Feuern durchgehen müssen, damit sie gereinigt werden und die Zauberei, welche sie auszuüben gedenken, oder das Gift, welches sie etwa bei sich tragen, seine Wirkung verliert. Werden Thiere ihrer Heerden oder Menschen vom Blitze erschlagen, was in jener Gegend häufig vorkommt, oder widerfährt ihnen irgend etwas, wodurch sie verunreinigt oder unglücklich zu werden wähnen, so lassen sie sich auf gleiche Weise von ihren Zauberern reinigen und glauben fest, dadurch vor jedem Unglücke gesichert zu sein.

Wird Jemand von ihnen lebensgefährlich krank, so stellt man an seinem Zelte eine mit schwarzem Filze umwundene Lanze auf und kein Fremder wagt alsdann die Schranken des Zeltes zu überschreiten; fängt der Kranke aber an mit dem Tode zu ringen, so entfernen sich alle von ihm, weil keiner, der bei seinem Tode gegenwärtig war, bis zum nächsten Neumond die Orda des Großkhans oder eines Häuptlings betreten darf. Gehört der Gestorbene zu den Vor-

nehmen, so wird er heimlich auf dem Felde, wo es ihnen gerade beliebt, begraben und zwar mit einem Zelte, in dessen Mitte man ihn setzt. Vor ihn stellt man auf einen Tisch ein Becken mit Fleisch und einen Becher mit Stutenmilch; auch begräbt man mit ihm eine Stute sammt ihrem Füllen und ein gezäumtes und gesatteltes Pferd; ein anderes Pferd verzehrt man und setzt die mit Stroh ausgestopfte Haut auf zwei oder vier Pfosten. Auf diese Weise, glaubt man, sei der Todte in der andern Welt mit einem Zelte zu seinem Aufenthalte, mit einer Stute, die ihn mit Milch versorge und von der er die ihm nöthigen Pferde ziehen, und mit einem Pferde, worauf er reiten könne, versehen; die Knochen des Pferdes, welches sie für seine Seele verzehren, werden verbrannt. Oft kommen auch die Weiber zusammen, um Knochen für die Seelen der Männer zu verbrennen, wie wir uns sowohl mit unsern eigenen Augen überzeugt, als auch von Andern an Ort und Stelle gehört haben. Wir sahen auch ein Gebüsch, welches Occodai-Khan, der Vater des gegenwärtigen Großkhans, für seine Seele pflanzen ließ mit der Weisung, daß Niemand sich unterfangen solle einen Zweig davon abzuschneiden, und in unserer Gegenwart wurde ein Mann, welcher dieses Verbot übertreten hatte, geschlagen, ausgeplündert und arg mißhandelt; weßhalb wir nicht wagten, eine Ruthe, deren wir sehr zur Antreibung unserer Pferde bedurften, abzuschneiden. Mit dem Todten begraben sie auch dessen Gold und Silber, der Wagen,

worauf er fuhr, wird zerbrochen, sein Zelt zertrümmert und bis zur dritten Generation wagt Niemand seinen Namen zu nennen.

Manche angesehene Männer begraben sie auch auf eine andere Weise, indem sie heimlich in das Feld hinausgehen, an einer Stelle das Gras mit den Wurzeln entfernen und eine große Grube ausheben; neben dieser graben sie noch eine andere Grube, legen in dieser unter den Verstorbenen dessen liebsten Diener und lassen ihn so lange darunter liegen, bis er mit dem Tode zu ringen anfängt; darauf ziehen sie ihn heraus, um ihn wieder zu Athem kommen zu lassen, und wiederholen dreimal dieses Verfahren; überlebt er es, so wird er frei, thut fortan, was er will, und steht in dem Zelte seines früheren Herrn und bei dessen Anverwandten in großem Ansehen. Den Todten aber bringen sie in die andere Grube mit allen obengenannten Zugaben, dann füllen sie beide wieder aus und legen das Gras wieder an seine frühere Stelle, so daß Niemand den Ort des Grabes aufzufinden vermag. Im Uebrigen verfahren sie in der schon angegebenen Weise, das Zelt aber lassen sie außen auf dem Felde stehen. Es befinden sich in ihrem Lande zwei Friedhöfe; auf dem einen werden die Großkhane, die Häuptlinge und die Vornehmen begraben und, wo sie auch sterben mögen, wenn es nur irgend möglich ist, dahin gebracht; auch kommt mit ihnen viel Gold und Silber unter die Erde. Auf dem andern Friedhofe liegen alle, welche in Ungarn

umgekommen sind und die Anzahl derselben ist sehr groß. Außer den Wächtern, welche zum Schutze dieser Friedhöfe aufgestellt sind, wagt Niemand sich ihnen zu nähern, kommt aber Jemand denselben zu nahe, so wird er festgehalten, ausgeplündert, geschlagen und arg mißhandelt, weßhalb man auf uns, als wir, ohne es zu wissen, die Schranken des Friedhofes, auf welchem die in Ungarn Gefallenen[1]) begraben sind, überschritten, mit Pfeilen schießen wollte und uns erst, als man uns als Gesandte und Fremde, welche die Gebräuche des Landes nicht wissen konnten, erkannte, ungestraft gehen ließ.

Die Anverwandten des Verstorbenen und sämmtliche Bewohner der Zelte, welche ihm angehörten, müssen durch das Feuer gereinigt werden, was auf folgende Weise geschieht. Man zündet zwei Feuer an, steckt neben denselben zwei Lanzen in den Boden und verbindet diese an den Spitzen mit einem Seile, an welches man einige Lappen von Baumwollenzeug befestigt. Unter diesem Seile und unter den daran hängenden Lappen müssen die zu reinigenden Menschen und Thiere sammt den Zelten durchgehen, während zwei auf den beiden Seiten stehende Frauen Wasser sprengen und Zaubersprüche hersagen; wenn dabei ein Wagen zerbricht oder irgend ein Gegenstand

---

[1]) Sie wurden von dem Herzoge Friedrich von Oesterreich zweimal geschlagen, im Jahr 1240 bei Pesth und im Jahr 1242 bei Neustadt.

auf den Boden fällt, so nehmen ihn sogleich die Zauberer als ihr Eigenthum in Anspruch. Wird Jemand vom Blitze getroffen, so müssen Alle, welche dasselbe Zeltlager bewohnen, auf dieselbe Weise gereinigt werden. Zelt, Bett, Wagen, Filze, Kleider, und alle andere Geräthschaften des Getödteten werden von Niemand mehr berührt, sondern von allen als unrein verschmäht.

Alle diese Gebräuche beobachten die Tartaren mit der größten Aengstlichkeit, weil ihnen die Ueberlieferungen ihrer Vorfahren als heilig und unverletzlich gelten; auch ihren lebenden weltlichen und geistlichen Gebietern beweisen sie eine unbedingte Achtung und sind ihnen gehorsamer, als irgend andere Menschen in der Welt ihren Herrn; sie verehren sie aufrichtig und betrügen oder belügen sie nicht leicht. Auch einander selbst befehden sie selten durch Worte und nie durch die That, so daß Anfeindungen, Schlägereien, Verwundungen und Mord gar nicht bei ihnen vorkommen. Räuber und Diebe werthvoller Dinge findet man bei ihnen nicht, weßhalb auch ihre Zelte und die Wägen, worauf sie ihre Schätze verwahren, nicht durch Schloß und Riegel verschlossen sind. Stößt Jemand auf ein verirrtes Stück Vieh, so überläßt er es seinem Schicksale oder bringt es zu den Leuten, welche zur Aufbewahrung verlaufener Thiere angestellt sind; meldet sich der rechtmäßige Besitzer bei diesen, so erhält er sogleich sein Eigenthum zurück. Ueberhaupt bezeugt einer dem andern die gebührende

Achtung und jeder bestrebt sich, mit seiner Umgebung in dem freundlichsten Verhältnisse zu leben. Obgleich die Lebensmittel bei ihnen selten sind, so theilen sie doch gern dem Bedürftigen von ihrem geringen Vorrathe mit. Ist dieser erschöpft, so ertragen sie den Mangel mit Geduld und haben sie auch einen oder zwei Tage nichts zu essen, so verlieren sie doch keineswegs ihren Gleichmuth, sondern singen und scherzen als kämen sie von einem reichlichen Mahle. Eben so wenig sind sie verweichlicht, doch sind sie schlechte Fußgänger, zu Pferd aber dauern sie aus, mag die Kälte noch so heftig und die Hitze noch so groß sein. Der Neid gegen ihre Nebenmenschen ist ihnen gänzlich fremd, eben so wenig gibt es bei ihnen Rechtshändel; auch schätzt keiner den andern gering, sondern jeder unterstützt und fördert den andern, so weit es seine Kräfte erlauben. Ihre Frauen sind keusch und man hört keine unsittliche That von ihnen, obgleich sie sich im Scherze manchmal sehr schändlicher und unsauberer Worte bedienen. Aufruhr kommt bei ihnen nie oder nur selten vor und obgleich sie sich häufig berauschen, so geben sie doch in der Trunkenheit nie Veranlassung zum Wortwechsel oder zur Schlägerei.

Gegen Fremde jedoch zeigen sie sich überaus stolz, ja sie verachten ohne Ausnahme alle Menschen, die nicht zu ihrem Volke gehören, mögen diese gering oder vornehm sein. So bemerkten wir während unseres Aufenthaltes am Hofe des Großkhans, daß dem russischen Großfürsten Jeroslaus, einem edeln und

mächtigen Manne, dem Sohne des Königs und der Königin von Georgien, den vielen anwesenden Sultanen und dem Fürsten der Solanger nicht die gebührende Achtung bezeugt wurde, sondern die ihnen zugewiesenen Begleiter, obschon diese nur geringe Leute waren, sich den Vortritt vor ihnen anmaßten, die Ehrenplätze vor ihnen einnahmen und sie nicht selten hinter ihren Rücken sitzen ließen; überhaupt lassen sie jeden Fremden ihren Zorn und Unmuth rücksichtslos fühlen, belügen ihn auf die unverschämteste Weise und glauben ihm in keiner Beziehung Wahrheit schuldig zu sein; ihr Benehmen ist anfangs zwar freundlich, ändert sich aber allmälig und gleicht zuletzt dem Scorpionstiche, dabei sind sie schlau und tückisch und suchen, wo es ihnen thunlich scheint, stets durch Hinterlist ihren Zweck zu erreichen; auch wissen sie ihre bösen Absichten mit so wunderbarer Geschicklichkeit zu verbergen, daß sich Niemand vorzusehen und gegen ihre Tücke zu schützen vermag. Im Essen und Trinken, sowie in andern Verrichtungen sind sie sehr unreinlich. Die Völlerei gilt bei ihnen als eine ehrenvolle Handlung und hat Jemand zu viel getrunken, so gibt er an Ort und Stelle den Ueberfluß von sich und fängt wieder von neuem an zu trinken. In ihrer Habsucht und in ihrem Geize kennen sie keine Grenzen und wollen sie etwas haben, so können sie unverschämt zudringlich sein, sollen sie aber etwas geben, so sind sie über allen Begriff zäh und karg; auch scheuen sie kein Mittel, um in den

Besitz der Habseligkeiten eines Fremden zu gelangen, und schreiten, wenn es nicht auf andere Weise geschehen kann, unbedenklich zum Morde, da eine solche That stets unbeachtet und unbestraft bleibt. Außer diesen schlimmen Seiten ihres Charakters, welche sie keineswegs zu verdecken suchen, ließen sich noch viele andere anführen, wir wollen sie aber, da die Aufzählung derselben zu weit führen würde, lieber mit Stillschweigen übergehen.

Als Speise dient ihnen Alles, was sich beißen läßt, denn sie verzehren ohne Unterschied Hunde, Wölfe, Füchse und Pferde und essen im Nothfalle sogar Menschenfleisch, wie dieß bei der von ihrem Großkhan geleiteten Belagerung einer Stadt der Kitaier der Fall war. Als ihnen nämlich bei der unerwartet hartnäckigen Vertheidigung der Belagerten die Lebensmittel ausgingen, zogen sie aus dem Heere den zehnten Mann und verspeisten ihn. Eben so verzehren sie die Nachgeburt der Thiere, ja wir sahen sie sogar Mäuse und andere ekelhafte Dinge essen und als wir einem Manne, welcher Läuse verspeiste, unsern Abscheu zu erkennen gaben, erwiderte er: Warum soll ich nicht Läuse essen, da sie meines Sohnes Fleisch essen und dessen Blut trinken? Sie haben weder Brod, noch Küchenkräuter, noch Gemüse, sondern nur Fleisch und selbst dieses essen sie in so geringem Maße, daß kein anderer Mensch damit sein Leben zu fristen vermöchte.

Von Tischtüchern und Handtüchern wissen sie

nichts und haben sie mit dem Fette der Fleischspeisen ihre Hände beschmutzt, so wischen sie diese an den Stiefeln, am Grase oder an irgend einem andern beliebigen Gegenstande ab, nur einige feiner gebildete Vornehme führen kleine Tuchläppchen bei sich, womit sie nach der Beendigung des Mahles die Hände reinigen. Einer von ihnen zerlegt die Speise, ein anderer nimmt die einzelnen Stücke mit der Messerspitze und reicht sie den übrigen dar und zwar ein größeres oder ein kleineres Stück, je nachdem er den einen oder den andern der Mitessenden mehr oder weniger ehren will. Die Schüsseln spülen sie entweder gar nicht oder doch nur selten und zwar mit der Fleischbrühe, welche sie wieder in den Fleischkessel zurückgießen; auf dieselbe Weise reinigen sie auch die Löffel, die Töpfe und die andern Kochgeschirre. Es gilt bei ihnen als eine große Sünde, von Speise und Trank irgendwie etwas zu Grunde gehen zu lassen, weßhalb sie auch den Hunden die Knochen nicht eher geben, als bis das Mark herausgenommen ist. Auch zum Waschen ihrer Kleider entschließen sie sich nur schwer und in keinem Falle während der Zeit, in welcher man Gewitter zu erwarten hat.

Stutenmilch trinken sie, so lange sie solche haben, in großer Menge, doch begnügen sie sich auch mit der Milch der Schafe, Ziegen, Kühe und Kameele; Wein, Bier und Meth bereiten sie nicht, verschmähen aber keineswegs diese Getränke, wenn sie ihnen von andern Völkern zugeführt oder geschenkt werden. Im Winter

haben nur die Reichen Stutenmilch, die andern kochen zu dieser Zeit Hirse mit Wasser zu einem so dünnen Breie, daß er nicht zur Speise, sondern zum Tranke dient. Jeder trinkt des Morgens ein oder zwei Becher und genießt dann während des ganzen Tages nichts mehr, am Abend aber ißt er noch ein Stückchen Fleisch und trinkt die Brühe, worin dieses gekocht ist. Im Sommer essen sie, weil sie alsdann Stutenmilch im Ueberflusse haben, nur selten Fleisch, wenn sie es nicht zum Geschenke erhalten oder auf der Jagd irgend ein Wild oder einen Vogel erhaschen.

Was ihre Gesetze betrifft, so sind manche derselben äußerst streng. Männer und Weiber, welche sie in offenbarem Ehebruche ertappen, bestrafen sie mit dem Tode und ein gefallenes Mädchen wird sogleich mit seinem Verführer hingerichtet; auch auf jedem in ihrem Gebiete verübten Raube und Diebstahle steht Todesstrafe. Verräth Jemand die Beschlüsse einer Volksversammlung, besonders wenn sie Kriegszüge betreffen, so erhält er durch einen rüstigen Mann hundert derbe Stockschläge; jüngere Leute, welche sich gegen ältere unanständig betragen oder sie beleidigen, werden ebenfalls derb durchgeprügelt. — Zwischen dem Sohne der Beischläferin und dem Sohne des Weibes wird kein Unterschied gemacht, sondern der Vater gibt dem einen wie dem andern was er will, und gehört er zu einem fürstlichen Geschlechte, so ist der Sohn der Beischläferin eben so gut Fürst, wie der Sohn der rechtmäßigen Frau.

Hat ein Tartar mehrere Weiber, so besitzt jede ihr eigenes Zelt und ihren eigenen Haushalt, den einen Tag ißt, trinkt und schläft er bei dieser und den andern bei jener; eine ist jedoch die angesehenste unter ihnen und bei dieser hält er sich häufiger auf, als bei den andern; sind aber ihrer noch so viele, so gerathen sie doch nicht leicht mit einander in Streit.

Die Männer beschäftigen sich, mit Ausnahme der Verfertigung ihrer Pfeile und der Bewachung ihrer Heerden, mit keinerlei Arbeit, sondern jagen und üben sich im Pfeilschießen; auch sind alle vom jüngsten bis zum ältesten vortreffliche Bogenschützen. Die Knaben fangen, sobald sie zwei oder drei Jahre alt sind, an zu reiten, die Pferde zu lenken und auf ihnen schnell große Strecken zurückzulegen, weßhalb sie auch alle sehr gewandt und keck sind. Auch die Weiber und Mädchen reiten und zwar eben so schnell als die Männer; wir sahen sogar einige, welche Pfeil und Bogen mit sich führten. Männer und Frauen können sehr lange zu Pferde sitzen und haben äußerst kurze Steigriemen. Ihre Pferde schonen sie sehr, wie sie denn überhaupt für die Erhaltung ihres gesammten Besitzthums große Sorge tragen. Die Weiber müssen fast sämmtliche Arbeiten verrichten, die Pelzüberröcke, die Kleider, die Schuhe, die Stiefel und alles Lederwerk verfertigen, die Wägen führen und ausbessern und die Kameele beladen; auch sind sie in allen ihren Verrichtungen äußerst schnell und eifrig; alle tragen Beinkleider und viele wissen

mit Pfeil und Bogen eben so gut umzugehen, wie die Männer.

Viertes Kapitel.

Die Anfänge des mongolischen Reiches. — Dschingis-Khans erste Eroberungen. — Besiegung der Naimanen. Die Wüste Schamo. — Unglücklicher Krieg gegen die Kitaier. — Feldzug gegen die Uighuren und andere Volksstämme. — Unterwerfung der Kitaier. Schilderung derselben. — Mißlungener Einfall in das Land der Inder. — Ein Hundevolk. — Burathabet. — Feldzug nach den caspischen Bergen. — Ein unter der Erde wohnendes Volk. — Dschingis-Khans Tod. Seine Nachkommenschaft. — Unbeschränkte Gewalt des Großkhans und der Fürsten über ihre Unterthanen. — Dschingis-Khans Nachfolger. — Batus Feldzug gegen die Biserminer, Türken, Russen und andere weiter nördlich wohnende Völker. — Leute, welche vom Dampfe der Speisen leben, andere mit einem Hundskopfe und Kuhfüßen. — Dscharmagans Feldzug gegen die Tscherkessen, Armenier und Georgier, sowie gegen die Beherrscher von Rum, Halep und Bagdad. — Leute mit einem Fuße und einem Arme.

Nachdem wir die Sitten und Gewohnheiten der Tartaren geschildert haben, wollen wir auch von ihrem Reiche und den Anfängen desselben, von ihrem Großkhane und seiner Macht und von ihren Fürsten sprechen.

In den östlichen Gegenden liegt ein Land, von welchem bereits weiter oben[1]) gesprochen wurde und welches Mongal heißt. In diesem Lande wohnten einst vier Völker, nämlich die Yeka-Mongal oder

[1]) Am Anfange des dritten Kapitels.

Großmongolen[1]), die Su-Mongal oder Wassermongolen, welche sich nach dem Tatar[2]), einem ihr Gebiet durchströmenden Fluße, auch Tartaren nannten, die Merkit[3]) und die Mekrit[4]). Alle diese Völker hatten dieselbe Körpergestalt und dieselbe Sprache, obgleich sie in verschiedenen Theilen des Landes wohnten und unter besondern Fürsten standen.

In dem Lande der Yeka-Mongal lebte ein Mann, welcher Chingis hieß[5]) und ein gewaltiger Jäger war vor dem Herrn. Er lehrte seine Leute auf den Raub ausgehen und Beute machen, brach in fremdes Gebiet ein, um durch die Gefangenen, welche in seine Hände fielen, die Zahl seiner Krieger zu vermehren

---

[1]) Der eigentliche Kern der Mongolen; aus diesen ging Dschingis-Khan hervor. Sie wohnten zwischen dem Onon und dem Baikalsee.

[2]) Im ganzen nördlichen Asien findet sich kein solcher Fluß und die Herleitung des Namens scheint auf einem Irrthume zu beruhen; die Chinesen nennen die Mongolen Thatha und die Verunstaltung dieser Benennung in Tatar oder Tartar kann nicht auffallen. Dieser Theil der Mongolen wohnte an den Seen Kulon und Botschur, südöstlich von dem Yeka-Mongal.

[3]) Sie wohnten an den Ufern des Flußes Selenga und des Baikalsees.

[4]) Wahrscheinlich gleich bedeutend mit den Kerait, welche nördlich von Karakorum bis zum Selenga hin wohnten.

[5]) Dschingis-Khan (großer Khan) ist nur der Zuname dieses berühmten Eroberers; er hieß Dämudschin und war der Sohn des mongolischen Häuptlings Jesukai.

und erwarb sich die Zuneigung des stets anwachsenden Heeres in so hohem Grade, daß es ihm bereitwillig zur Ausführung jeder Schandthat folgte. Zuerst zog er gegen die Su-Mongal oder Tartaren, tödtete ihren Fürsten und unterwarf sie sich nach einer hartnäckigen Gegenwehr [1]). Durch sie verstärkt, besiegte er ohne große Anstrengung die Merkit und dann die Mekrit [2]), so daß sich jetzt alle tartarische Stämme unter seiner Herrschaft befanden.

Als die Naimanen hörten, daß Chingis zu so großem Ansehen gelangt war, wurden sie sehr unwillig, denn auch sie hatten früher einen tapfern Khan [3]), welchem die oben erwähnten tartarischen Volksstämme Tribut zu bezahlen gezwungen waren, seine Söhne aber [4]), welche ihm folgten, waren thörichte Jünglinge, die das Volk nicht zu leiten wußten und mit einander selbst in Streit geriethen. Obgleich nun Chingis unterdessen sehr mächtig geworden war, so wagten sie doch in ihrem Dünkel einen Einfall in das ihm unterworfene Gebiet, mordeten Männer, Frauen und Kinder und erbeuteten viele Schätze. Als Chingis dieß vernahm, sammelte er alle ihm unterworfene Krieger und zog den Naimanen, mit

---

[1]) Im Jahre 1194.

[2]) Die Merkit wurde im Jahre 1197, die Mekrit im Jahre 1203 besiegt.

[3]) Er hieß Iynandschi-Belkah-Buku-Khan.

[4]) Tay-Bukah und Buyruk.

welchen sich die Kara-Kitai oder schwarzen Kitai[1]) verbunden hatten, entgegen. Beide Heere stießen in einem schmalen, zwischen zwei Bergen eingeschlossenen Thale[2]), durch welches wir auf unserer Reise nach dem Hofe des Großkhans gekommen waren, auf einander und lieferten sich eine Schlacht, in welcher die Naimanen und Kara-Kitai eine vollständige Niederlage erlitten[3]). Die meisten fanden ihren Tod auf dem Schlachtfelde, die übrigen wurden mit Ausnahme einiger wenigen, welche sich durch schnelle Flucht zu retten wußten, zu Sclaven gemacht. In dem Lande der erwähnten Kara-Kitai erbaute Okkoday-Khan, der Sohn Chingis-Khans, später, als er Großkhan geworden war, eine Stadt, welche er Omyl nannte[4]). Südlich von derselben zieht sich eine große Wüste hin[5]), worin, wie man ernstlich behauptet, wilde Menschen wohnen sollen, denen die Sprache versagt ist und welche keine Gelenke an den Beinen haben, so daß

---

[1]) Von ihnen war schon weiter oben (Kap. 1) die Rede.

[2]) Wahrscheinlich in einer der Schluchten des großen Altai zwischen den Seen Ike-Ara-nuhr und Kesil-Basch.

[3]) Der Krieg zwischen den Mongolen und Naimanen dauerte vom Jahre 1199 bis zum Jahre 1206.

[4]) Der jetzige Name dieser Stadt wurde ebenfalls schon weiter oben angegeben.

[5]) Die Wüste Gobi oder Schamo (Sandwüste); die Bewohner derselben standen zwar auf einer sehr tiefen Stufe der Cultur, die fabelhafte Schilderung ihres Elendes ist jedoch übertrieben.

sie, wenn sie fallen, ohne fremde Hülfe nicht mehr aufstehen können; doch haben sie noch so viel Ueberlegungskraft, daß sie Filze aus Kameelhaar verfertigen, um sich damit zu bekleiden und sie zu ihrem Schutze gegen den Wind zu stellen; werden sie von den Pfeilen der zuweilen auf sie stoßenden Tartaren getroffen, so stopfen sie Gras in die Wunden und ergreifen eiligst die Flucht.

Nachdem die Mongolen in ihr Land zurückgekehrt waren, bereiteten sie sich zum Kampfe gegen die Kitaier und rückten in das Gebiet derselben ein. Als der Kaiser der Kitaier dieß vernahm, zog er ihnen mit seinem Heere entgegen und es kam zu einem hartnäckigen Treffen, in welchem die Mongolen unterlagen und ihre sämmtlichen Häuptlinge, welche sich bei dem Heere befanden, bis auf sieben fielen, weßhalb sie jetzt noch, wenn man sie warnt, gegen ein mächtiges und krieggeübtes Volk zu Feld zu ziehen, antworten, daß auch damals nur sieben ihrer Häuptlinge übrig geblieben und sie dennoch zu einer so großen Macht gelangt seien. Chingis erreichte nach dieser Niederlage mit dem Reste seines Heeres glücklich sein Gebiet [1]).

Nachdem er seinen Leuten einige Ruhe gegönnt

[1]) Der Feldzug Dschingis-Khans gegen die Kitaier (das Reich der Hia, später Tankut genannt), welcher im Jahre 1205 begann, endete im Jahre 1209 mit der erwähnten unglücklichen Schlacht am Hoang-ho.

und sich wieder erholt hatte, brach er auf nach dem Lande der Huiuren [1]) und überzog es mit Krieg. Er besiegte die Bewohner desselben, welche Christen sind und zu der Sekte der Nestorianer gehören [2]), nahm aber die Schrift derselben an und führte sie bei den Mongolen, welchen die Schreibkunst unbekannt war, ein, weßhalb man sie jetzt auch die mongolische nennt [3]). Darauf fiel er in die Länder der Sari-Huiur [4]), der Karaniten [5]), der Bohrat [6]) und der Comanen [7]) ein, unterwarf sich dieselben und kehrte mit seinem Heere nach Hause zurück.

Da er aber die Niederlage, welche er durch die Kitaier erlitten hatte, nicht vergessen konnte, so bot er alsbald seine gesammte waffenfähige Mannschaft

---

[1]) Uiguren oder Juguren; sie wohnten in der sogenannten großen Bucharei und unterwarfen sich im Jahre 1209.

[2]) Die Nestorianer hatten sich mit ihren Missionen schon im zehnten Jahrhundert nach diesen Gegenden verbreitet.

[3]) Die mongolische Schrift ist nach den neueren Untersuchungen aus Tibet entlehnt, weßhalb sie auch mit den indischen Alphabeten große Aehnlichkeit hat, während sie, wenn sie den Nestorianern entlehnt wäre, dem syrischen entsprechen müßte.

[4]) Gelbe Uiguren.

[5]) Am nordwestlichen Ufer des Baikalsees.

[6]) Auch Oelet und jetzt Kalmüken genannt; sie wohnten südwestlich vom Baikalsee und wurden im Jahre 1208 unterworfen.

[7]) Zwischen der kleinen Bucharei und Tibet.

auf, rückte in das Gebiet der Kitaier ein und belagerte, nachdem er es zum großen Theil erobert hatte, den Beherrscher desselben in seiner Hauptstadt [1]). Die Belagerung zog sich aber so sehr in die Länge, daß den Belagerern die Lebensmittel ausgingen und Chingis-Khan sich genöthigt sah, den zehnten Mann seines Heeres zu opfern, um die übrigen Leute vor dem Hungertode zu bewahren. Die Belagerten vertheidigten sich tapfer mit Kriegsmaschinen und Pfeilen und als diese verschossen waren, mit Steinen; da jedoch auch diese zu Ende gingen, schleuderten sie Silberbarren und scheuchten den Feind durch geschmolzenes Silber zurück, denn die Stadt besaß einen ungeheuern Reichthum an diesem edeln Metalle. Als die Belagerer sahen, daß gegen so muthige Vertheidiger durch Gewalt nichts auszurichten war, gruben sie unter der Erde einen Gang von ihrem Heere bis zur Mitte der Stadt, brachen unvermuthet aus demselben hervor und warfen sich auf die Bewohner, während man auch von außen angriff, die Thore einschlug und in die Stadt eindrang. In dem hartnäckigen Kampfe, in welchem die Mongolen nur durch die größte Anstrengung die Oberhand behielten, kamen der Kaiser und die meisten Vertheidiger und Bewohner

---

[1]) Dieser Feldzug galt dem eigentlichen Khithay (China) und nahm im Jahre 1211 seinen Anfang; die Hauptstadt Yenking wurde im Jahre 1214 eingeschlossen und im folgenden Jahre erobert.

der Stadt um und eine große Fülle von Gold, Silber und andern Schätzen fiel den Siegern in die Hände. Nachdem Chingis-Khan Statthalter in dem unterworfenen Lande eingesetzt hatte, kehrte er in die Heimath zurück und wurde jetzt von seinem Volke zum Großkhane ausgerufen [1]). Ein Theil des Landes der Kitaier, welches am Meere liegt, konnte übrigens nicht erobert werden und blieb bis auf den heutigen Tag [2]) unabhängig.

Die Kitaier sind Heiden und bedienen sich einer eigenthümlichen Schrift; sie haben auch, wie man behauptet, ein altes und ein neues Testament und Leben der Väter, Gebäude, welche den Kirchen sehr ähnlich sind, Einsiedler und sogar einige Heilige. Sie verehren einen einzigen Gott, achten unsern Herrn Jesus Christus und glauben an ein ewiges Leben, sind aber nicht getauft. Sie schätzen unsere heilige Schrift, sind den Christen hold, spenden viele Almosen und scheinen überhaupt sehr gutmüthige und wohlwollende Leute zu sein [3]). Sie tragen keinen Bart und gleichen

---

[1]) Die Erhebung zum Großkhane fand schon im Jahre 1206 nach dem Feldzuge gegen die Hia statt. Giovanni verwechselt also beide Feldzüge.

[2]) Nämlich bis zur Zeit, in welcher sich Giovanni am mongolischen Hofe befand; Kublai-Khan eroberte im Jahre 1279 auch das südliche China.

[3]) Daß der in China herrschende Kultus des Konfutse und des so einige Aehnlichkeit mit einigen äußeren Gebräuchen des Christenthums hat, ist bekannt.

in den Gesichtszügen den Mongolen, doch ist ihr Gesicht nicht so breit. Sie haben eine eigene Sprache und übertreffen in allen Arbeiten, welche die Hände des Menschen zu verrichten pflegen, bei weitem die übrigen Künstler der ganzen Welt. Ihr Land ist überaus reich an Getreide und Wein, an Gold, Silber und Seide und an allen andern Dingen, welche zur Nothdurft und Bequemlichkeit des Lebens gehören.

Nach der Besiegung der Kitaier theilte Chingis-Khan seine Streitmacht und schickte ein Heer unter dem Oberbefehle seines Sohnes Tossuc[1]), welcher ebenfalls den Titel Khan, das heißt Kaiser, führte, gegen die Comanen. Tossuc unterwarf dieses Volk nach einem langen und hartnäckigen Kriege und kehrte dann zu seinem Vater zurück. Ein anderer Sohn[2]) zog ebenfalls mit einem starken Heere gegen die Inder und eroberte Kleinindien[3]), ein von schwarzen Saracenen, welche Aethiopen heißen, bewohntes Land. Darauf rückte er gegen Großindien[4]) vor, um die hier wohnenden Christen zu bekriegen. Als der König

---

[1]) Eigentlich Dschudschi; er war der älteste Sohn Dschingis-Khans. Der Krieg gegen Comanien oder Kaptschak, wie die Länder nördlich vom caspischen Meere zwischen dem Jaik und der Wolga gewöhnlich heißen, begann im Jahre 1221.

[2]) Tuli, der jüngste Sohn Dschingis-Khans.

[3]) Das jetzige Afghanistan.

[4]) Indien südlich von Indus.

dieses Landes, welcher gewöhnlich Priester Johannes genannt wird [1]), dieß vernahm, sammelte er sein Heer und traf Anstalten, den unaufhaltsam vordringenden Feind würdig zu empfangen. Außer andern Rüstungen, welche er anordnete, ließ er auch menschliche Gestalten von Kupfer verfertigen und auf den Sätteln eben so vieler Pferde anbringen; die Gestalten, welche hohl waren, wurden mit Feuer gefüllt und hinter jeder Gestalt saß ein Mann mit einem Blasbalge, um es anzufachen. Als es zur Schlacht kam, wurden die auf diese Weise ausgerüsteten Pferde in einer langen Reihe eines neben den andern vorausgeschickt, die auf ihnen sitzenden Männer aber warfen einen nicht näher bekannten Stoff auf das Feuer und setzten aus allen Kräften die Blasbälge in Bewegung, worauf das griechische Feuer hervorsprühte und die

---

[1]) Die Sage von diesem im Mittelalter eine so große Rolle spielenden Priester Johannes, welchem wir in den Reisen der Missionäre noch öfter begegnen werden, verdankt offenbar ihren Ursprung der unklaren Nachricht von einem zugleich mit der höchsten geistlichen und weltlichen Macht bekleideten Beherrscher eines dem Buddhadienste huldigenden Volkes, welches man wegen der Aehnlichkeit einiger buddhistischen und christlichen Gebräuche für ein christliches hielt. Einige Schriftsteller des Mittelalters suchen ihn in Tankut, andere in Indien; später, als man ihn in den näher bekannt gewordenen Ländern Asiens nicht fand, versetzte man ihn nach Habesh und glaubte ihn daselbst wirklich in dem Negus, wie der König dieses Landes heißt, entdeckt zu haben.

gegenüberstehende Feinde jämmerlich verbrannte. Während nun zugleich die Luft von dem Rauche verdunkelt wurde, überschütteten die Inder die Tartaren mit einem Hagel von Pfeilen, wodurch so viele derselben getödtet und verwundet wurden, daß die übrigen eiligst und in großer Verwirrung die Flucht ergriffen und, so viel uns bekannt ist, später keine Lust mehr verspürten, einen zweiten Einfall in das Gebiet der Inder zu versuchen.

Auf ihrem Rückzuge durch wüste Gegenden kamen sie auch in ein Land, wo sie, wie uns von den am Hofe des Großkhans weilenden russischen Priestern und andern durch ihren langen Aufenthalt unter den Tartaren wohl unterrichteten Leuten versichert wurde, nur Weiber fanden; als man diese durch verschiedene Dolmetscher fragte, wo die Männer seien, antworteten sie, daß in diesem Lande nur Weiber eine menschliche Gestalt hätten, die Männer aber Hunden glichen. Da diesen Hunden der Aufenthalt der Tartaren in ihrem Lande zu lange währte, versammelten sie sich an dem Ufer eines Flußes, stürzten sich in das Wasser und wälzten sich dann im Staube. Durch die grade herrschende heftige Kälte gefror auf ihnen sogleich das mit Staub gemischte Wasser und da sie dieses Verfahren einigemal wiederholten, so war ihr Körper alsbald mit einer dichten Kruste umgeben, worauf sie mit großem Ungestüme auf die Tartaren eindrangen. Diese vertheidigten sich mit ihren Geschoßen, welche aber von den Hunden, wie von festem

Gesteine abprallten; eben so wenig vermochten sie ihnen mit ihren andern Waffen eine Wunde beizubringen, während sie durch die Bisse derselben arg zugerichtet wurden und sich mit großem Verluste zurückziehen mußten, weßhalb man bei ihnen noch oft das Sprichwort hört: dein Vater oder dein Bruder ist von Hunden getödtet worden. Die Weiber, welche in die Hände der Tartaren gefallen waren, wurden von diesen fortgeschleppt und blieben bei ihnen bis zu ihrem Tode [1]).

Auf dem Heimwege zog das mongolische Heer auch durch das Land Burithabet [2]), welches sie unterwarfen und dessen Bewohner Heiden sind. Diese haben, wie man uns betheuerte, die sonderbare oder vielmehr abscheuliche Gewohnheit, daß sie ihre verstorbenen Väter verzehren, zu welchem Mahle die ganze Verwandtschaft eingeladen wird. Sie lassen den Bart nicht wachsen, sondern rupfen mit einem Eisen, das sie stets in der Hand tragen, jedes Haar aus, welches zum Vorscheine kommt, übrigens sind sie äußerst häßlich. Aus Burithabet kehrte das Heer in seine Heimath zurück.

Während Chingis-Khans Söhne mit den ihnen anvertrauten Heeren mehrere Völker unterjochten und

---

[1]) Man findet diese Sage von einem aus Hunden und Weibern bestehenden Volke auch bei orientalischen Schriftstellern.

[2]) Ohne Zweifel Thibet.

von andern zurückgeschlagen wurden[1]), zog er selbst gegen Osten durch das Land Kergis[2]), dessen Eroberung ihm aber nicht gelang, und kam bis zu den caspischen Bergen, welche an der Stelle, wo er sie erreichte, aus Diamant bestehen und die Pfeile und übrigen eisernen Waffen an sich zogen, weßhalb er eine andere Richtung einschlug. Als die innerhalb der caspischen Berge eingeschlossenen Leute das Geschrei des tartarischen Heeres vernahmen, fingen sie an einen Berg zu durchbrechen und die Tartaren stießen, als sie nach etwa zehn Jahren wieder kamen, auf diesen Durchbruch; als sie aber durch denselben einzudringen versuchten, sperrte ihnen eine sich herabsenkende Wolke den Weg, so daß sie keinen Schritt weit vor sich sehen konnten; die Eingebornen dagegen glaubten, die Tartaren fürchteten sich, ihnen näher zu kommen, und griffen diese an, aber auch ihnen stellte sich die Wolke auf dieselbe Weise entgegen.

Ehe aber die Tartaren die erwähnten Berge erreichten, zogen sie einen ganzen Monat lang durch

---

[1]) In der nun folgenden Erzählung bis zum Tode Dschingis-Khans verwirrt und verwechselt Giovanni die Feldzüge desselben nach Osten und Westen auf seltsame Weise; da er aber nur erzählt, was er am Hofe des Großkhans von Andern hörte, so darf man gegen ihn keine strenge Kritik üben.

[2]) Hier sind offenbar die Tscherkessen gemeint, wie schon die caspischen Berge beweisen, der Feldzug ging also gegen Westen und fand im Jahre 1221 statt.

eine ungeheuere Wüste und als sie noch länger als einen ganzen Monat durch eine große Einöde weiter nach Osten vorgerückt waren, kamen sie, wie man uns ernstlich versicherte, in ein Land, wo sie begangene Wege sahen, aber keine Menschen antrafen. Erst nach langem Suchen stießen sie auf einen Mann mit seinem Weibe und führten sie vor Dschingis-Khan, welchem sie auf seine Frage, wo sich die Bewohner des Landes befänden, erwiderten, daß sie sich in Höhlen unter den Bergen aufhielten. Dschingis-Khan behielt das Weib zurück und schickte den Mann mit seinen Boten zu den Eingeborenen und befahl ihnen, vor ihm zu erscheinen; als diese die Botschaft vernahmen, bestimmten sie einen Tag, an welchem sie dem Befehle Folge leisten wollten. Unterdessen aber sammelten sie sich, zogen durch unterirdische Gänge heran und überfielen die Tartaren, welche bei dem unvermutheten Angriffe viele Leute verloren. Da sie bald sahen, daß gegen einen solchen Feind nichts auszurichten war, und sie überdieß den Klang der Sonne nicht auszuhalten vermochten, so zogen sie sich zurück. Der Klang der Sonne war nämlich so stark, daß sie beim Aufgange derselben sich mit dem einen Ohre auf den Boden legen und das andere verstopfen mußten, um nicht den schrecklichen Ton zu hören, und doch war es selbst auf diese Weise nicht zu verhüten, daß viele von ihnen vor Angst starben. Die beiden Leute, welche sie zuerst angetroffen hatten, nahmen sie mit sich in ihre Heimath, wo sie bis zu

ihrem Tode blieben. Als man sie fragte, warum die Bewohner jenes Landes sich unter der Erde aufhielten, erwiderten sie, daß zu einer bestimmten Zeit des Jahres beim Aufgange der Sonne ein solcher Klang entstehe, daß kein Mensch im Stande sei, ihn zu ertragen, und daß man deßhalb mit Pfeifen, Pauken und andern Instrumenten einen möglichst argen Lärm errege, um jenen Klang nicht zu hören.

Auf dem Rückzuge aus diesem Lande gingen den Tartaren die Lebensmittel aus und es entstand eine so große Hungersnoth, daß sie vor Freude außer sich waren, als sie zufällig die frischen Eingeweide eines Thieres fanden. Sie reinigten dieselben nun von dem Kothe, kochten sie und setzten sie Dschingis-Khan vor. Dieser verzehrte sie mit den Seinigen und befahl durch ein Gesetz, daß fortan weder das Blut noch die Eingeweide, noch irgend ein Theil eines Thieres hinweggeworfen werden durften.

Nachdem Dschingis-Khan in sein Gebiet zurückgekehrt war, erließ er viele Gesetze und Verordnungen, welche die Tartaren unverbrüchlich halten und von denen wir nur zwei namhaft machen wollen. Das eine bestimmt, daß Jeder, der von Stolz verleitet, aus eigener Machtvollkommenheit und ohne von den Fürsten gewählt zu sein, Großkhan sein will, ohne alle Barmherzigkeit getödtet werden soll, weßhalb auch vor der Wahl Cuyuc-Khans an einem Enkel Dschingis-Khans, welcher, ohne gewählt zu sein, Herrscher sein wollte, das Gesetz rücksichtslos angewendet wurde.

Das andere Gesetz befiehlt ihnen, die ganze Erde zu unterjochen und mit keinem Volke eher Frieden zu schließen, als bis es sich ihnen unterworfen hat, und zwar so lange bis die Zeit ihres eigenen Unterganges gekommen ist, denn nach einer von ihnen fest geglaubten Prophezeiung sollen sie, nachdem sie zweiunddvierzig Jahre gekämpft und achtzehn Jahre geherrscht haben, von einem andern Volke, das ihnen aber nicht bezeichnet ist, besiegt werden und alle, welche dem Tode in der Schlacht entgehen, das Gesetz der Sieger annehmen. Dschingis-Khan machte auch die Eintheilung des Heeres, von welcher weiter unten die Rede sein wird, so wie noch viele andere Verordnungen, welche hier, weil sie uns nicht genau bekannt sind, nicht näher erörtert werden können, und wurde, nachdem er in seinem Staate Alles wohl geordnet hatte, vom Blitze erschlagen [1]).

Er hinterließ vier Söhne; der erste hieß Occoday, der zweite Tosuc-Khan, der dritte Chyaaday, den Namen des vierten wissen wir nicht [2]). Von diesen vier Söhnen stammen alle Fürsten der Mongolen ab. Söhne des Occoday-Khan sind Cuyuc, der jetzt regie-

---

[1]) Dschingis-Khan starb im Jahre 1227; die übrigen Schriftsteller sagen nicht, daß er vom Blitze erschlagen wurde.

[2]) Gewöhnlich heißen diese vier Söhne nach den orientalischen Quellen Oktai, Dschudschi, Dschagatai und Tuli. Oktai war der dritte, Dschudschi, der älteste, starb vor seinem Vater.

rende Großkhan, Cocten und Chirenen; ob er noch andere Söhne hatte, ist uns unbekannt [1]). Von den Söhnen Tosuc-Khans sind zu nennen Bati, der reichste und mächtigste Fürst nach dem Großkhan, Ordu, jetzt der älteste aller Fürsten, Syban, Bora, Berca and Thaut [2]), die übrigen können wir nicht namhaft machen. Söhne Chyaadays sind Burin und Cadan [3]), die Namen der übrigen wissen wir nicht. Die Söhne des vierten Sohnes Chingis-Khans, dessen Namen uns entfallen ist, heißen Mangu und Bichac [4]); er hatte auch noch viele andere Söhne, ihre Namen sind uns aber unbekannt. Seroctan, die Mutter Mangus, ist nach der Mutter des Großkhans angesehener und mächtiger, als alle tartarische Fürsten, Bati ausgenommen.

Von diesen Fürsten sind jetzt noch vorhanden Ordu, welcher in Polen und Ungarn Krieg führte, Bati, Cadan, Syban, Burin und Buigec, welche sämmtlich in Ungarn waren und Chirpodan [5]), welcher

---

[1]) Nur Kajuk und Kutan (wie die Namen richtig lauten) sind Söhne Oktais; Schyramun ist ein Enkel desselben. Oktai hatte auch noch andere Söhne.

[2]) Nach richtiger Schreibart Batu, Hordu, Schyban, Burah, Berkah und Tankhut.

[3]) Bury und Kadan; nach Andern ist Kadan ein Sohn Oktais.

[4]) Mangu, der Nachfolger Kajuks, und Budschek; Mangus Mutter hieß Surkatai. Statt Bichac schreibt Giovanni etwas weiter unten richtiger Buigec.

[5]) Dscharmaghan; er kämpfte lange mit dem Volke von Damascus.

jetzt noch jenseits des Meeres gegen einige Sultane im Lande der Saracenen im Kampfe begriffen ist; im Mongolenlande selbst halten sich auf Mangu, Cocten, Chirenen, Hubilay [1]), Seremum [2]), Sinocur [3]), Thuatemur [4]), Karachay [5]), Sibedei [6]), ein von ihnen als tapferer Krieger besonders geachteter Greis, Bora, Berca, Mauci [7]) und Corenza [8]), welcher der geringste von allen ist. Es gibt unter ihnen auch noch mehrere andere Fürsten, deren Namen wir aber nicht erfuhren.

Der Großkhan der Tartaren hat eine merkwürdige Gewalt über alle seine Unterthanen und keiner derselben wagt an einer andern Stelle, als der ihm von demselben angewiesenen, zu verweilen. Er vergibt nämlich die einzelnen Landestheile an die Fürsten, diese weisen den Befehlshabern über tausend, diese den Anführern von hundert und diese den Vorstehern von zehn Leuten ihren Aufenthaltsort an. Befiehlt der Großkhan etwas, wann und wo es auch sein und ob es Krieg und Frieden oder Tod und

---

[1]) Kublai, Mangus Nachfolger.

[2]) Saraman, ein Sohn Dschagatais.

[3]) Schinkhur, ein Sohn Dschudschis.

[4]) Togha-Timur, ebenfalls ein Sohn Dschudschis.

[5]) Karadscha, ein Sohn Oktais.

[6]) Der berühmte Feldherr Sobobay.

[7]) Maudschi, ein Sohn Dschagatais.

[8]) Karanscha; er wird von den orientalischen Schriftstellern nicht genannt.

Leben betreffen mag, so gehorchen alle ohne Widerrede; fordert er die unverheirathete Tochter oder Schwester irgend eines seiner Unterthanen, so gibt sie ihm dieser ohne Weigerung; ja er läßt jedes Jahr oder doch wenigstens immer nach dem Verlaufe einiger Jahre aus allen Theilen des Tartarenlandes Mädchen zusammenbringen, behält davon einige, wenn es ihm beliebt, und vertheilt die übrigen unter seine Leute nach seinem Gutdünken. Die von ihm ausgesendeten Boten, so viele deren auch sein, welche Orte sie berühren und welche Geschäfte sie abzuthun haben mögen, müssen ohne Zögern mit Pferden und hinreichenden Lebensmitteln versehen, und treiben sie die Steuern ein, mit den nöthigen Wagen begleitet werden. Die aus fremden Ländern kommenden Gesandten aber, besonders wenn sie Aufträge an die Fürsten zu besorgen haben und länger bei ihnen verweilen müssen, werden äußerst kärglich mit Lebensmitteln und Kleidung bedacht und zehn Leute erhalten etwa so viel, daß kaum zwei ihr Leben damit fristen können; auch reicht man ihnen sowohl an den Höfen der Fürsten und auf der Reise die spärliche Speise nur einmal des Tages; widerfährt ihnen ein Unrecht, so können sie nirgends darüber Klage führen, sondern müssen es geduldig ertragen.

Außerdem werden ihnen sowohl von den Fürsten, als auch von andern größeren und kleineren Befehlshabern fortwährend Geschenke abverlangt und wer sie nicht gibt, wird gering geschätzt und gar nicht

beachtet. Von den Abgesandten hoher Herrn nehmen sie kein geringes Geschenk an, sondern sagen: „Ihr kommt von einem so mächtigen Herrn und gebt so wenig," und wollen die Gesandten ihren Zweck nicht verfehlen, so müssen sie sogleich größere Geschenke überreichen. Auch wir mußten deßhalb den größten Theil der milden Gaben, die wir zur Bestreitung unserer Bedürfnisse von den Gläubigen erhalten hatten, zu Geschenken verwenden. Ferner ist noch zu bemerken, daß Alles in der Hand des Großkhans liegt und Niemand zu sagen wagt: dieß gehört mir oder jenem, sondern Menschen, Thiere und alle sonstige Dinge sind Eigenthum des Großkhans, wie auch ein vor Kurzem erschienenes Gesetz erklärt.

Dieselbe Macht haben in Allem auch die Fürsten über ihre Unterthanen, denn sämmtliche Bewohner des Landes, mögen sie Tartaren sein oder andern Völkern angehören, sind unter die Fürsten vertheilt. Auch den Boten dieser Fürsten müssen, wohin sie auch geschickt werden, sowohl die Leute des Großkhans, als auch alle andere Pferde, Lebensmittel und Knechte zur Besorgung der Pferde und zur Bedienung der Boten ohne Widerrede geben. Dem Großkhan müssen die Fürsten hinreichendes Zuchtvieh, um ihn mit der nöthigen Milch zu versehen, auf ein, zwei oder drei Jahre, wie es ihm grade beliebt, liefern und dieselbe Verbindlichkeit haben die Unterthanen der Fürsten gegen diese, so daß Niemand frei ist. Ueberhaupt nehmen, um es kurz zu sagen, Großkhan und Fürsten

von dem Eigenthume ihrer Untergebenen was sie wollen und verfügen eben so willkürlich über die Person und über Tod und Leben eines jeden.

Nach dem Tode Chingis-Khans kamen, wie wir schon weiter oben erzählt haben, die Fürsten zusammen und wählten seinen Sohn Occoday zum Großkhane. Dieser theilte, nachdem er mit den Fürsten berathschlaget hatte, das Heer und schickte Bati, der die erste Stelle nach ihm einnahm, gegen das Gebiet des Großsultans und gegen das Land der Biserminer, welche Saracenen waren, aber die comanische Sprache redeten[1]). Bati drang in ihr Land[2]), besiegte sie in mehreren Schlachten und unterwarf sie. Eine Stadt jedoch, welche Barchin heißt, leistete lange hartnäckigen Widerstand, denn die Bewohner hatten rings um viele Gruben gegraben und sie bedeckt, so daß die Angreifenden, sobald sie zu nahe kamen, in dieselbe fielen und die Stadt nicht eher nehmen konnten, als bis sie die Gruben ausgefüllt hatten. Als die Bewohner einer andern Stadt, welche den Namen Jankint führt, dieß hörten, gingen sie dem Feinde entgegen und unterwarfen sich ihm freiwillig, weßhalb dieser ihre Stadt nicht zerstörte, sie selbst

---

[1]) Wir übergehen fortan die Völker und Städte, von welchen schon weiter oben die Rede war, mit Stillschweigen und beschränken uns auf die kurze Erläuterung der zum erstenmale vorkommenden Namen von Völkern und Städten.

[2]) Dieß geschah im Jahre 1221.

aber theils tödtete, theils nach verschiedenen Orten versetzte und die Stadt andern Leuten überließ. Darauf rückten die Tartaren vor die Stadt, welche Ornas heißt und sehr stark bevölkert war, denn es wohnten hier sowohl viele Christen, nämlich Gazaren, Russen und Alanen, als auch Saracenen, den letzteren aber gehörte die Stadt. In ihr waren große Reichthümer aufgehäuft, denn da sie an einem Fluße liegt, der durch Jankint fließt und bei ihr ins Meer fällt [1]), so dient sie als Stappelplatz und die Saracenen halten hier einen ihrer bedeutendsten Märkte. Als die Tartaren die Stadt nicht anders überwältigen konnten, warfen sie einen Damm in den Fluß und setzten sie dadurch mit Allem, was darin war, unter Wasser.

Nachdem ihnen dieß Unternehmen gelungen war, drangen sie in das Land der Türken vor, welche Heiden sind, und zogen nach der Unterjochung desselben gegen Rußland [2]), richteten hier große Verwüstungen an, zerstörten Städte und Burgen, mordeten eine Unzahl von Menschen und belagerten Kiovia, die Hauptstadt des Landes. Sie erstürmten die Stadt nach einer langen Belagerung und ließen die sämmt-

---

[1]) Es kann hier kein anderer Fluß gemeint sein, als der Sihon, von den hier erwähnten an seinen Ufern liegenden Städten war schon weiter oben die Rede.

[2]) Der Feldzug gegen Rußland fand erst später (1237 bis 1243) statt, Kiow (oder Kiew) fiel im Jahre 1240.

lichen Bewohner über die Klinge springen, weßhalb wir auch noch, als wir auf unserer Reise durch diese Gegend kamen, das Feld mit Schädeln und Gebeinen erschlagener Menschen bedeckt fanden, denn die Stadt war groß und stark bevölkert; jetzt ist sie fast auf nichts herabgesunken, denn man zählt kaum noch zweihundert Häuser, und die Einwohner leben in der ärgsten Sclaverei. Nach der Eroberung der Hauptstadt überschwemmten und verheerten die Tartaren ganz Rußland; sodann zogen sie von hier und von Cumania aus gegen die Ungarn und die Polen, fanden aber bei diesen Völkern einen unerwarteten Widerstand. Bereits waren viele von ihnen gefallen und es bemächtigte sich ihrer eine solche Furcht, daß sie sich anschickten die Flucht zu ergreifen; Bati aber trat ihnen mit gezücktem Schwerte entgegen und rief ihnen zu: Fliehet nicht, denn fliehet ihr, so wird keiner entkommen; sollen wir sterben, so wollen wir alle sterben, denn Chingis-Khan hat vorausgesagt, daß wir einmal erliegen müssen, ist jetzt die Zeit gekommen, so wollen wir uns geduldig fügen. Durch diese Anrede faßten seine Krieger wieder Muth und überwältigten und verwüsteten Ungarn. Hätten die Bewohner noch einige Zeit so tapfer, wie anfangs ihr Land vertheidigt, so wären die Tartaren dem Verderben nicht entgangen.

Nach der Verübung unerhörter Grausamkeiten verließen die Tartaren Ungarn und kamen in das Land der Morduaner, welche Heiden sind, und unter-

jochten es; darauf rückten sie in das Gebiet der Bileren, welches man die große Bulgarei nennt, vor und verwüsteten es gänzlich; von hier zogen sie nach Norden gegen Bascart oder Großungarn und unterwarfen es und von hier aus gelangten sie zu den noch weiter nördlich wohnenden Parossiten, welche, wie man uns erzählte, einen so kleinen Magen und einen so kleinen Mund haben, daß sie keine feste Speise zu sich nehmen können, sondern das Fleisch abkochen und sich dann über den Topf neigen, um den Dampf einzuathmen. Von diesem leben sie allein und wenn sie sonst etwas essen, so ist es nur äußerst wenig. Hinter den Parossiten trafen sie auf die Samogeden, welche, wie man sagt, nur von der Jagd leben und ihre Hütten und Kleider aus den Fellen wilder Thiere verfertigen. Zuletzt kamen sie in ein am Ozeane liegendes Land, wo sie, wie man uns ernstlich versicherte, auf Leute stießen, welche einen Hundskopf und Kuhfüße hatten, an den übrigen Theilen des Körpers aber wie Menschen gestaltet waren. Sie sprachen jedesmal zwei Worte nach menschlicher Weise, bei dem dritten aber bellten sie wie die Hunde, doch so, daß sie nach dem Bellen ihre Rede fortsetzten und der Sinn derselben verstanden werden konnte. Die Tartaren kehrten, nachdem sie den Ozean erreicht hatten, auf demselben Wege nach Comanien zurück, wo sich jetzt noch ein Theil von ihnen aufhält.

Zu derselben Zeit zog Chirpodan auf Occoday-Khans Befehl mit einem Heere nach Süden hin

gegen die Kergis[1]) und besiegte sie; die Kergis sind Heiden und tragen keine Bärte; auch herrscht bei ihnen die sonderbare Gewohnheit, daß der Sohn sich bei dem Tode seines Vaters zum Beweise seines Schmerzes in dem Gesichte einen Hautstreifen von dem einen Ohre bis zum andern ablöst. Nach der Besiegung der Kergis brach Chirpodan nach Süden gegen die Armenier auf und traf auf dem Wege dahin in einer Wüste Leute an, welche zwar menschliche Gestalt, aber, wie man uns versicherte, nur einen Arm mit einer Hand mitten auf der Brust und nur einen Fuß hatten. Je zwei schoßen mit einem Bogen, im Laufen aber bewiesen sie eine solche Schnelligkeit, daß kein Pferd sie einzuholen vermochte, denn sie sprangen beim Laufe auf ihrem einen Fuße und waren sie müde, sich auf diese Weise fortzubewegen, so gingen sie auf der einen Hand und dem einen Fuße, indem sie sich gleichsam im Kreise fortwälzten, weßhalb sie auch Isidorus Kreisfüßler nennt[2]); behagte ihnen diese Art und Weise nicht mehr, so gingen sie wieder zur ersteren über. Die Tartaren tödteten jedoch einige derselben und später wurden

---

[1]) Die Tscherkessen, wie schon weiter oben bemerkt wurde.

[2]) Isidor von Sevilla (Origin. XI., 3, 15, 16) spricht von Menschen mit Hundsköpfen und von andern mit einem Auge auf der Stirn (Cyclopen), keineswegs aber von Kreisfüßlern (Cyclopeden), welche durch ein Mißverständniß aus den Cyclopen entstanden sein mögen.

von ihnen Gesandte an Occoday-Khan geschickt, um mit ihm Frieden zu schließen, wie uns einige am Hofe desselben Großkhans lebende russische Geistliche erzählten. Das tartarische Heer gelangte darauf nach Armenien und eroberte dieses Land, so wie auch einen Theil Georgiens, denn der andere Theil unterwarf sich freiwillig und versprach einen jährlichen Tribut von vierzigtausend Yperperen [1]), welcher jetzt noch bezahlt wird. Aus Georgien rückten sie gegen das Land des Sultans von Urum [2]) vor, welcher sehr angesehen und mächtig war, aber von ihnen besiegt wurde, worauf sie unter fortwährenden Kämpfen in das Gebiet des Sultans von Halapia [3]) eindrangen, es eroberten und es bis jetzt behaupteten. Dasselbe Heer zog auch gegen den Kalifen von Baldach und zwang ihn, nachdem es ihn aufs Haupt geschlagen hatte, außer Seidenstoffen und andern Geschenken, jeden Tag vierhundert Byzantiner [4]) zu übersenden. Ueberdieß schickt der Großkhan jedes Jahr Boten zu ihm mit dem Befehle, vor ihm zu erscheinen, worauf

---

[1]) Byzantinische Münze von feinem Golde, deren zwei und siebenzig auf ein Pfund Gold gingen.

[2]) Vom Rum, wie sich die Dynastie der Seldschuken zu Iconium nannte, der damalige Sultan hieß Kai Kosru.

[3]) In Halapia und Baldach lassen sich die richtigen Namen Halep und Bagdad nicht verkennen.

[4]) Byzantiner heißt jede zu Byzanz geprägte Münze, hier dürften jedoch Goldmünzen gemeint sein.

der Sultan den Tribut nebst reichen Geschenken schickt und die Bitte hinzufügt, ihn zu entschuldigen, der Befehl wird aber nichtsdestoweniger stets zur bestimmten Zeit wiederholt.

Fünftes Kapitel.

Kriegswesen der Mongolen. — Eintheilung des Heeres. — Waffen und Rüstung. — Auszug des Heeres. — Ihre Art und Weise über die Flüsse zu setzen. — Schlachtordnung und Kampfweise. — Belagerung der Städte. — Treulosigkeit und Grausamkeit gegen die Besiegten. — Willkür gegen ihre Bundesgenossen. — Verzeichniß der von ihnen unterworfenen Länder und Völker. — Völker, welche sie noch nicht zu besiegen vermochten. — Abscheuliche Behandlung der Arbeiter und Diener, welche sie von andern Völkern unter sich aufnehmen. — Vorhaben der Tartaren, alle christliche Völker zu unterjochen. — Angabe der Mittel, durch welche man den Mongolen widerstehen und sie zurückwerfen kann. — Heimkehr und Tod Giovannis.

Das Uebergewicht der Tartaren über fast alle Völker, welche mit ihnen in feindliche Berührung kamen, läßt sich am besten begreifen, wenn man die Art und Weise ihres Heerbannes und ihrer Kriegsführung näher ins Auge faßt.

Die von Chingis-Khan selbst herrührende Gestaltung des Heeres ist eben so einfach als zweckmäßig und beruht auf der Gliederung in Abtheilungen von zehn, hundert, tausend und zehntausend Mann; jede dieser Abtheilungen hat ihren Führer; zehntausend Mann bilden, wie sie sich ausdrücken,

eine Wolke [1]). Das ganze Heer steht unter zwei oder drei Häuptlingen, welche aber einem Oberbefehlshaber zu gehorchen haben. Fliehen nach Aufstellung der Schlachtordnung von einer Abtheilung von zehn Mann einer, zwei, drei oder mehrere, so werden alle zehn getödtet und eben so, wenn alle zehn ohne die übrigen neunzig einer Abtheilung von hundert die Flucht ergreifen; überhaupt ist jeder, welcher ohne daß das ganze Heer zurückweicht, flieht, dem Tode verfallen. Schreiten einer, zwei oder mehrere keck zum Angriffe vor und die übrigen, welche zu ihrer Abtheilung gehören, folgen ihnen nicht, so werden diese mit dem Tode bestraft; dieselbe Strafe trifft jeden, der seine Gefährten, welche in Gefangenschaft gerathen, nicht befreien hilft.

Als Waffen muß jeder zwei bis drei oder wenigstens einen guten Bogen, drei mit Pfeilen gefüllte große Köcher, ein Beil und Stricke zum Ziehen der Kriegsmaschinen mit sich führen; die Reicheren haben auch etwas gekrümmte und am Ende zugespitzte einschneidige Schwerter, Panzer, Pickelhauben und Beinschienen und ein geharnischtes Roß. Zuweilen besteht der Panzer, sowie auch die Bedeckung des Pferdes aus fingerbreiten Streifen von Ochsenhaut

---

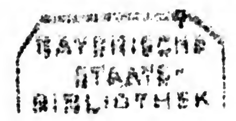
[1]) Tenebrae (Finsterniß). Das mongolische Wort Thuman bedeutet Finsterniß und auch zehntausend, je nach der schärferen oder gelinderen Aussprache; Giovanni faßte wahrscheinlich die unrichtige Bedeutung auf.

oder andern Thierhäuten, von denen je drei oder vier an einander geklebt und mit Riemchen oder Schnüren zusammengebunden sind. Am oberen dieser drei oder vier Streifen sitzt die Schnur am Ende, am unteren aber in der Mitte und diese Einrichtung bleibt sich bei den übrigen Riemenreihen gleich, so daß, wenn die unteren Riemen sich neigen, die oberen emporsteigen und sich auf dem Körper verdoppeln und verdreifachen. Die Bepanzerung der Pferde besteht aus fünf Streifen, nämlich aus zwei an den Seiten des Pferdes befindlichen, welche vom Kopfe bis zum Schweife reichen und am Sattel, hinter diesem auf dem Rücken und am Kopfe befestigt sind, einem dritten Stücke, welches an dem Kreuze, wo die beiden ersten durch Schnüre zusammengehalten werden, angebracht ist und in dem sich ein Loch befindet, durch welches der Schweif gesteckt wird, einem vierten auf der Brust, welches gleich den andern Stücken bis zum Fußgelenke herabreicht, und endlich aus einer Scheibe von Eisenblech vor der Stirne, welche auf beiden Seiten des Halses an den obern Bruststücken befestigt ist. — Der Panzer des Mannes hat ebenfalls vier Stücke, nämlich ein Bruststück, welches von den Hüften bis zum Halse reicht und sich unter den Armen nach hinten um den Körper biegt, ein Stück, welches den Rücken vom Halse bis zur Vereinigung des Bruststückes deckt und mit diesem mittelst eines auf jeder Schulter befindlichen Eisenbleches durch Schnallen verbunden ist, ein Stück an jedem

Arme, welches diesen von der Schulter bis zu dem oberen Theile der Hand schützt, und ein Stück auf jedem Schenkel; alle diese Stücke sind durch Schnallen an einander befestigt. Der obere Theil der Pickelhaube besteht aus Eisen oder Stahl, der untere aber, welcher den Hals ringsum und die Kehle deckt, aus Lederstreifen, welche auf die oben beschriebene Weise zusammengesetzt sind.

Manche verfertigen sich alle diese Stücke aus Eisen, indem sie dünne, einen Finger breite und eine Hand lange Blättchen schuppenartig auf je drei starke und straffe Lederstreifen mittels dünner Riemchen, welche durch acht in jedem Blättchen befindliche Löcher gezogen werden, befestigen. An den Enden der Streifen sitzen Riemchen, womit sie zusammengebunden und zu den verschiedenen oben genannten Stücken der Rüstung sowohl für die Menschen als auch für die Pferde gestaltet werden; auch verstehen sie dieser Rüstung einen solchen Glanz zu geben, daß man sich darin wie in einem Spiegel beschauen kann.

Manche führen auch Lanzen, an deren eisernen Spitze sich ein Hacken befindet, womit sie den Reiter vom Sattel herabzuziehen suchen. Ihre Pfeile sind zwei Fuß, eine Handbreite und zwei Fingerbreiten lang; wir bemerken jedoch zugleich, daß man hier unter Fuß den geometrischen Fuß zu verstehen hat, welcher sechzehn Daumenbreiten gleich ist, die Daumenbreite zu zwölf neben einander gelegten Gerstenkörnern gerechnet. Das eiserne Ende ihrer Pfeile



ist überaus spitzig und schneidet auf beiden Seiten, wie ein zweischneidiges Schwert; auch trägt jeder neben dem Köcher eine Feile, um die Pfeilspitzen damit zu schärfen. Die eiserne Spitze steckt mit einem fingerlangen Stiele in dem Schafte des Pfeiles. Zum Schießen der Vögel und des Wildes bedienen sich die Tartaren anderer Pfeile; auch sind die Pfeile, womit sie zudringliche, aber unbewaffnete Leute zurückscheuchen, anders gestaltet und etwa drei Finger breit. Die aus Binsen oder Ruthen geflochtenen Schilde, welche man bei ihnen sieht, brauchen sie, wie wir glauben, nur im Lager und zum Schutze des Kaisers und der Fürsten und zwar nur bei Nacht.

Ziehen sie in den Krieg, so schicken sie Kundschafter voraus, welche nur ihre Filzzelte, Pferde und Waffen mit sich nehmen und weder Häuser in Brand stecken, noch rauben, noch das Vieh umbringen, sondern nur auf die Menschen Jagd machen und sie in die Flucht jagen oder noch lieber tödten. Ihnen folgt das Heer, welches Alles, was es findet, nimmt und die Menschen, wenn es sie erreichen kann, mordet oder zu Gefangenen macht. Nichtsdestoweniger schicken darauf die Führer des Heeres nach allen Seiten hin Boten aus, um die Menschen und ihre Verstecke aufzusuchen, und diese Boten beweisen im Aufspüren derselben ungewöhnliche Schlauheit.

Kommen sie an einen Fluß, so wissen sie, wenn dieser auch noch so breit ist, über denselben zu kommen. Die Reicheren nämlich besitzen ein rundes und

leichtes Fell, welches ringsum am Rande mit vielen Schlingen besetzt ist, durch die ein Strick gezogen wird, womit man es zu einem Schlauche zusammenschnüren kann. In diesen Schlauch pressen sie ihre Kleider und ihre sonstige leicht zu beschädigende Habe möglichst fest zusammen, legen oben auf die Mitte desselben ihre Sättel und andere härtere Gegenstände, setzen sich dann selbst darauf und binden das so ausgerüstete Fahrzeug an den Schweif eines Pferdes, welches von einem neben ihm schwimmenden Manne geleitet wird; zuweilen führen sie auch den Schlauch mit zwei Rudern an das andere Ufer. Die übrigen Pferde werden in das Wasser getrieben und folgen einem Pferde, welches ein an seiner Seite schwimmender Mann lenkt. Von den ärmeren Leuten, welche nicht über einen Schlauch verfügen können, muß jeder mit einem gut zusammengenähten ledernen Beutel versehen sein; in diesen schnürt er seine Kleider und sein anderes Besitzthum ein, hängt ihn an den Schweif eines Pferdes und bringt ihn so über den Fluß, während er selbst über diesen schwimmt.

Sobald die Plänkler den Feind zu Gesicht bekommen, gehen sie auf ihn los und schießen drei bis vier Pfeile auf ihn ab; können sie ihn aber auf diese Weise nicht bewältigen, so ziehen sie sich zurück, um den Gegner in einen Hinterhalt, wo eine größere Heeresabtheilung verborgen liegt, zu locken. Ist dieser unvorsichtig genug, ihnen zu folgen, so umzingeln sie ihn, wenn er in die Falle gegangen ist, und metzeln

ihn nieder. Sehen sie, daß das gegenüberstehende Heer größer ist, als das ihrige, so entfernen sie sich einen oder zwei Tagmärsche weit, fallen unvermuthet über einen andern Theil des Landes her, verwüsten es, plündern, was sie erhaschen können, und morden die Bewohner; gelingt ihnen auch dieses nicht, so ziehen sie sich zehn bis zwölf Tagmärsche zurück. Zuweilen setzen sie sich auch an einer sichern Stelle fest, bis das feindliche Heer sich aufgelöst hat, um alsdann unvermuthet hervorzubrechen und das ganze Land zu verheeren. Ueberhaupt sind sie, da sie bereits über vierzig Jahre gegen andere Völker im Felde liegen, in Allem, was den Krieg betrifft, äußerst listig und gewandt.

Wollen sie wirklich ein Treffen liefern, so stellen sie die Schlachtreihen in der Ordnung auf, wie sie kämpfen sollen. Die Fürsten oder Führer des Heeres nehmen keinen Theil an dem Gefecht, sondern halten in der Ferne dem feindlichen Heere gegenüber, umgeben von ihren berittenen Dienern, Weibern und Pferden; zuweilen setzten sie auch Reitern ähnliche Puppen auf die Pferde, um dem Feinde die Zahl ihrer Streiter größer erscheinen zu lassen. Dem Feinde grade entgegen schicken sie eine aus Gefangenen und aus Kriegern der ihnen unterworfenen Völkern bestehende und nur mit wenigen Tartaren untermischte Schlachtreihe; die andern aus den tapfersten Leuten gebildeten Schlachtreihen ziehen sich in großer Entfernung vom Feinde, so daß dieser

sie nicht wahrnehmen kann, rechts und links, umgehen ihn und fassen ihn in die Mitte; alsdann beginnen sie von allen Seiten den Angriff und sind ihrer manchmal auch nur wenige, so glaubt doch der umzingelte Feind, er werde von einem weit überlegenen Gegner erdrückt, und da er in dieser Meinung durch die den Fürsten oder Heerführer umgebenden Diener, Weiber, Puppen und Pferde bestärkt wird, so geräth er in Furcht und Verwirrung. Wehrt er sich, obgleich er seinen Untergang vor Augen sieht, dennoch tapfer, so geben sie ihm Raum zur Flucht, fängt er aber an zu fliehen und sich aufzulösen, so stürzen sie ihm nach und tödten ihm auf der Flucht mehr Leute, als in der Schlacht. Bemerkt muß übrigens werden, daß die Tartaren sich überhaupt nicht gern sogleich in ein Handgemenge einlassen, sondern anfangs aus der Ferne mit ihren Pfeilen so viele Menschen und Pferde, als ihnen möglich ist, zu tödten und zu verwunden suchen und sodann erst dem bereits geschwächten Feinde näher auf den Leib rücken.

Stoßen sie auf einen festen Platz, so schließen sie denselben von allen Seiten möglichst eng ein, so daß Niemand heraus oder hinein kann, und setzen ihm unabläßig durch ihre Kriegsmaschinen und einen Hagel von Pfeilen Tag und Nacht zu, indem die ermüdeten Schlachtreihen stets durch andere, welche sich wieder erholt haben, abgelöst werden, während die Belagerten dadurch verhindert sind, auch nur auf kurze Zeit der Ruhe zu pflegen. Auch überschütten

sie durch ihre Maschinen die Dächer mit dem geschmolzenen Fette gefallener oder anderer zu diesem Zwecke getödteter Menschen und werfen dann griechisches Feuer darauf, welches durch das entzündete Fett genährt unaufhaltsam um sich greift, doch soll man es mit Wein und Bier löschen und wenn es auf das Fleisch fällt, dadurch ersticken können, daß man es mit der flachen Hand zerreibt. Befindet sich in der Nähe ein Fluß, so suchen sie denselben zu hemmen und in die Stadt zu leiten, um sie unter Wasser zu setzen; ist dieses Mittel nicht anwendbar, so graben sie einen unterirdischen Gang und brechen in die Stadt, welche ein Theil von ihnen in Brand zu stecken sucht, während ein anderer mit den Vertheidigern kämpft. Sind alle Angriffe gegen einen Ort erfolglos, so bauen sie, um sich gegen die feindlichen Geschoße zu sichern, ein verschanztes Lager um denselben und bleiben in demselben liegen, bis die Belagerten durch die Noth gezwungen werden, sich zu ergeben, oder bis ein überlegenes Heer zum Entsatze heranrückt und sie nöthigt, die Belagerung aufzuheben.

Während sie vor einer Stadt liegen, sparen sie weder schöne Worte noch Versprechungen, um die Bewohner zur Uebergabe zu bewegen. Gelingt es ihnen, sie zu bethören, so sagen sie zu ihnen: Kommt heraus, damit wir euch nach unserer Weise zählen. Erscheinen diese wirklich, so wählen sie unter ihnen alle Künstler aus und bringen sie auf die Seite, die

andern aber erschlagen sie, mit Ausnahme derjenigen, welche sie zu Sclaven machen wollen, mit einem Beile; edle und angesehene Männer schonen sie nie und machen sie zufällig einige derselben zu Gefangenen, so entlassen sie diese unter keiner Bedingung weder auf die inständigsten Bitten, noch gegen das größte Lösegeld aus der Sclaverei. Auch in den Schlachten tödten sie fast alle Gefangene und machen nur wenige zu Sclaven. Sie theilen die Gefangenen gewöhnlich in Haufen von hundert und übergeben dann je zehn oder mehr oder weniger einem Sclaven, der sie mit einer Streitaxt erschlagen muß; die zur Sclaverei bestimmten vertheilen die Führer nach Belieben.

Frieden schließen die Tartaren mit keinem Volke, wenn dieses sich ihnen nicht unterwirft, denn Chingis-Khan hat ihnen die Weisung hinterlassen, alle Völker, in so weit es ihnen möglich ist, zu unterjochen. Von den sich unterwerfenden Völkern verlangen sie, daß sie mit ihnen zu jeder ihnen beliebigen Zeit gegen jeden Feind zu Feld ziehen, daß sie ihnen von Allem, sowohl von ihrer Person als auch von ihrer Habe, den Zehnten bezahlen, denn sie nehmen von je zehn Knaben einen und eben so von je zehn Mädchen eines und führen die ausgeschiedenen in ihr Land, um sie zu ihren Diensten zu verwenden; die übrigen zählen sie und theilen sie ein nach ihrer Weise, halten aber, sobald sie der vollständigen Herrschaft gewiß sind, nie die ihnen gegebenen Verspre-

chungen, sondern lassen sie bei jeder sich darbietenden Gelegenheit ihr Uebergewicht fühlen. So wurde, als wir uns noch in Rußland befanden, von Cujuc-Khan und Bati ein Saracene als Bevollmächtigter dorthin geschickt, welcher jedem Vater von je drei Knaben einen hinwegnahm und alle unverheirathete Männer und alle Frauen, welche keine rechtmäßigen Männer hatten, sowie auch alle Arme, welche vom Bettel lebten, fortbrachte, darauf zählte er die Uebrigen nach tartarischer Weise und legte jedem, mochte er reich oder arm, erwachsen oder klein, ja erst ein Kind von einem Tage sein, einen Tribut auf; dieser bestand in einem weißen Bärenpelze, einem schwarzen Castorpelze, einem schwarzen Zobelpelze, einem schwarzen Fuchspelze und dem schwarzen Pelze eines Thieres, welches seinen Versteck unter der Erde hat und in deutscher Sprache Iltis, in polnischer und russischer Sprache aber Dochori heißt[1]); wer diesen Tribut nicht bezahlt, wird zum Sclaven gemacht.

Auch bescheiden sie die Fürsten der von ihnen unterjochten oder mit ihnen verbündeten Länder zu sich, erweisen ihnen aber, wenn sie dem Befehle folgen, keineswegs die gebührende Ehre, sondern behandeln sie verächtlich, wie den geringsten Diener; außerdem verlangen sie, daß sie reiche Geschenke mitbringen, um sie unter die Häuptlinge und ihre Weiber, so wie

---

[1]) Der Iltis (mustela putorius) heißt im Russischen Ghor oder Chotjok, im Polnischen Tchórz.

auch unter die Beamten und Befehlshaber des Heeres zu vertheilen, ja der geringste Diener fordert mit unabwehrbarer Zudringlichkeit seinen Antheil. Auf dieselbe Weise verfahren sie gegen die Gesandten, welche an sie geschickt werden. Oft ergreifen sie auch eine günstige Gelegenheit, um die bei ihnen erscheinenden Fürsten und Gesandten entweder durch unverholenen Mord oder durch Zaubertränke und Gift aus dem Wege zu räumen, wie dieß mit dem russischen Fürsten Michael und andern der Fall war. Zuweilen bringen sie auch diesen oder jenen ungefährdet wieder nach Hause, um andere dadurch anzulocken, denn ihr Hauptzweck geht dahin, allein im Lande zu herrschen, weßhalb sie keine Gelegenheit, vornehme und angesehene Männer zu beseitigen, vorübergehen lassen. Von allen aber, welchen sie die Rückkehr gestatten, verlangen sie, daß sie ihnen ihre Söhne oder Brüder schicken, die dann nie mehr ihre Freiheit zu erlangen hoffen dürfen, wie Jeroslaus und ein Fürst der Alanen und mehrere Andere erfahren mußten. Stirbt nun der Vater oder der Bruder ohne andere Erben, so nehmen sie das herrenlose Land vollständig in Besitz, wie dieß auch während unserer Anwesenheit mit einem Fürsten der Solanger geschah.

Ueber die Länder, deren Beherrschern sie die Heimkehr erlauben, setzen sie Baschaten [1]) oder Statt-

---

[1]) Ist wohl gleichbedeutend mit Paschas.

halter, denen sowohl die Fürsten, als auch alle Unterthanen auf den ersten Wink gehorchen müssen. Entsprechen die Bewohner einer Stadt oder einer Provinz nicht augenblicklich dem Willen der Baschaten, so betrachten diese es als Widersetzlichkeit gegen die Tartaren und rufen, ohne etwas davon zu sagen, die bewaffnete Macht herbei, welche dann unvermuthet über die ungehorsame Stadt oder Provinz herfällt, sie verwüstet und die Bewohner erschlägt, welches Loos auch, während wir uns in ihrem Lande befanden, eine Stadt im Gebiete der Comanen traf, die sie selbst mit Russen bevölkert hatten. Und nicht nur der Fürst der Tartaren, welcher das Land unterjocht hat, oder sein Statthalter, sondern jeder Tartar gebehrdet sich, besonders wenn er zu den angesehenen Leuten gehört, sobald er in ein solches Land oder in eine darin liegende Stadt kommt, als Herr und Gebieter. Auch nehmen die Statthalter Gold, Silber und andere Dinge, wann und so viel sie wollen, ohne jede Rücksicht oder Verantwortlichkeit.

Entstehen Streitigkeiten zwischen den Fürsten eines unterworfenen Landes, so haben diese sich zu dem Großkhan der Tartaren zu begeben, um von ihm die Entscheidung entgegen zu nehmen, wie dieß kürzlich mit zwei Söhnen des Königs von Georgien der Fall war. Melic, der jüngere, aber in rechtmäßiger Ehe geborene Sohn wollte seinem älteren mit einer Beischläferin erzeugten Bruder den diesem von seinem Vater als Erbe hinterlassenen Theil des Landes

streitig machen und beide brachen auf, um ihre Sache an dem Hofe des Großkhans zu verfechten. Melics Mutter, die Königin von Georgien, welche ihrem Manne das Reich zugebracht hatte, starb auf dem Wege. Jeder der beiden Brüder überbrachte reiche Geschenke und Melic machte vor allem seine rechtmäßige Abstammung geltend, David aber berief sich auf das Gesetz der Tartaren, nach welchem kein Unterschied zwischen dem ehelichen und unehelichen Sohne gemacht wird und beide gleiche Rechte haben. Die Entscheidung erfolgte auch in diesem Sinne und der jüngere Bruder erhielt überdieß die Weisung, dem älteren unterthan und gehorsam zu sein.

Auch von weit entfernten Volksstämmen, welche mit andern ihnen nicht unterworfenen Reichen, vor deren Macht sie noch einige Furcht haben, in Verbindung stehen, nehmen sie Tribut und geben sich das Ansehen, als ob sie nur aus Barmherzigkeit ihre Heere nicht über sie herfallen ließen, wie dieß mit den Obesern oder Georgiern der Fall ist, von denen sie, wie schon mitgetheilt wurde, einen Tribut von vierzig oder fünfzigtausend Hyperpern oder Byzantinern erhalten. Uebrigens gedenken sie, wie wir in Erfahrung gebracht haben, auch gegen andere Völker, die sie seither noch in Ruhe ließen, zu Feld zu ziehen.

Die bis jetzt von ihnen unterjochten Völker und Länder [1]) sind die Kitai, die Naimanen, die Solanger

[1]) Die Völker und Länder, von welchen schon weiter oben die Rede war, übergehen wir hier mit Stillschweigen.

die Karakitai oder schwarzen Kitai, die Comanen, die Tumat[1]), die Voyrat, die Karaniter, die Huyur, die Sumongal, die Merkiter, die Mecriter, die Sarihuyur, das Land der Bascart oder Großungarn, die Kergis[2]), die Casmir[3]), die Saracenen[4]), die Biserminer, die Turcomanen[5]), das Land der Bileren oder Großbulgarien, die Corola[6]), die Comucer[7]), die Burithabeth, die Parossiten, die Casser[8]), die Jacobiter[9]), die Alanen oder Asser, die Obeser oder Georgier, die Nestorianer[10]), die Armenier, die Cangiter, die Comanen, die Brutacher, welche Juden sind, die Morduer, die Türken, die Gazarer, die Samogeden, die

---

[1]) Ein Zweig des großen Stammes der Uyrat, welche neben den Kirgisen wohnen.

[2]) Die Kirgisen, wie sich mit Gewißheit annehmen läßt.

[3]) Das bekannte Land Kaschmir läßt sich in dem Namen nicht verkennen.

[4]) Die Moslemim im Gebiete von Halep sind hier unter den Saracenen zu verstehen.

[5]) Die Unterthanen der Seldschuken von Iconium oder Rum.

[6]) Die Coreli, Nachbarn der Baschkiren.

[7]) Die Kumiks in Daghestan.

[8]) Wahrscheinlich die Kacheti im Kaukasus; vielleicht auch die Katschy in Tankut.

[9]) Sie wohnten hauptsächlich in dem jetzigen Paschalik Diarbekr (dem alten Mesopotamien), sind aber, eben so wie die Nestorianer, kein Volksstamm, sondern eine Secte.

[10]) In Irak-Arabi (dem alten Babylonien).

Perser, die Tarcer [1]), Großindien oder Aethiopien, die Circassier, die Ruthener, Baldach, die Sarter [2]), und noch mehrere andere Länder, deren Namen wir aber nicht kennen. Männer und Frauen aus allen diesen Ländern sahen wir während unseres Aufenthaltes am Hofe in der Tartarei.

Die Länder und Völker, welche ihnen bis jetzt tapfern Widerstand leisten und die sie noch nicht zu unterjochen vermochten, sind Großindien, Mangia [3]), ein Theil der Kitaier, ein Theil der Alanen und die Saxen [4]). Sie belagerten zwar, wie uns erzählt wurde, eine Stadt dieser Saxen und versuchten sie nach ihrer gewohnten Weise in ihre Gewalt zu bringen, aber die Bewohner zertrümmerten ihre Belagerungsmaschinen durch noch bessere Vertheidigungswerkzeuge und hinderten durch ihr Wurfgeschütze die Tartaren, auch nur nahe zu kommen. Diese gruben endlich einen unterirdischen Gang und brachen in der Stadt aus demselben in zwei Haufen hervor, von denen der eine die Häuser in Brand zu stecken suchte, während der andere den Kampf mit den Belagerten aufnahm. Da diese aber darauf vorbereitet waren und für Leute zum Löschen des Feuers gesorgt hatten,

---

[1]) Vielleicht die Bewohner der Umgegend von Tarsus (dem jetzigen Paschalik Itschil).

[2]) Sie wohnten in der Bukharei.

[3]) Der von den Mantschu bewohnte südliche Theil Chinas.

[4]) Die Saksin, Nachbarn der Gazaren und Bulgaren.

während die andern sich dem eindringenden Feinde entgegenwarfen, so wurden die Tartaren größtentheils niedergemacht oder verwundet und nur wenigen von ihnen gelang es, durch den Gang, der sie in die Stadt geführt hatte, zu entkommen. Da sie wohl einsahen, daß auch ihre ferneren Anstrengungen keinen Erfolg haben würden, und da überdieß Krankheiten viele hinwegrafften, so hoben sie, nachdem sie noch einige Zeit vor der Stadt gelegen hatten, die Belagerung auf.

Aus dem Lande der Saracenen und aus andern Ländern, zu deren Gebieter sie sich gemacht haben, ziehen sie die besseren Handwerker und verwenden sie zu ihren Arbeiten, die übrigen aber müssen ihnen von ihrem Geschäfte eine Abgabe bezahlen. Den ganzen Ertrag der Ernte bergen sie in die Scheunen ihrer Herrn und lassen diesen das zu ihrem Bedarfe und zur Aussaat nöthige Getreide verabfolgen, den Arbeitern aber, und zwar nur den in den Städten wohnenden, gewähren sie kaum die zur Fristung ihres Lebens nöthigen Nahrungsmittel, indem sie jedem täglich eine nicht sehr große Portion Brod und dreimal in der Woche ein Stückchen Fleisch reichen. Ueberdieß müssen die jungen Männer nebst Weibern und Kindern, wenn es ihren Gebietern gefällt, diesen an jeden beliebigen Ort folgen und werden, obgleich sie unter die Zahl der Tartaren aufgenommen sind, doch nicht als solche, sondern wie die geringsten Sclaven behandelt. Im Kriege müssen sie den Vortrab bilden und wenn ein

gefährlicher Sumpf oder Fluß zu überschreiten ist, zuerst die Furt untersuchen und überhaupt jede Arbeit, die man ihnen aufträgt, verrichten. Lassen sie sich das geringste Versehen zu Schulden kommen oder zeigen sie sich ungehorsam, so schlägt man sie wie die Esel. Dabei müssen sie sich mit spärlichem Essen und Trinken und mit erbärmlicher Kleidung begnügen, wenn sie sich nicht etwas verdienen können, wie die Goldschmiede und andere geschickte Handwerker. Zuweilen haben sie jedoch so schlimme Herrn und werden von diesen so unabläßig zur Arbeit angetrieben, daß sie an einen Verdienst für sich selbst gar nicht denken können, wenn sie sich nicht die Zeit, welche ihnen zum Ruhen oder Schlafen vergönnt ist, dazu abstehlen und auch dieß ist nur dann möglich, wenn ihre Weiber die Erlaubniß haben, einen eigenen Haushalt zu führen. Müssen sie aber als Diener in dem Hause ihres Herrn wohnen, so schmachten sie im tiefsten Elend und wir sahen häufig diese bedauernswürdigen Menschen im Sommer wie im Winter um die Hüften mit einem Felle bedeckt einhergehen, auch begegneten uns manche, welche durch strenge Kälte Zehen und Finger eingebüßt hatten; viele sollen sogar, wie uns gesagt wurde, durch die Kälte gestorben sein oder den Gebrauch ihrer Glieder gänzlich verloren haben.

Die Tartaren hegen offenbar die Absicht, sich, wenn es möglich ist, die ganze Welt zu unterwerfen, auch hat ihnen, wie schon weiter oben bemerkt wurde,

Chingis-Khan dieß ausdrücklich befohlen; ihr Großkhan nennt sich deßhalb in seinen Briefen „Gewalt Gottes und Beherrscher aller Menschen“, und auf seinem Siegel stehen die Worte: „Gott im Himmel und Cujuc-Khan auf Erden, die Gewalt Gottes. Siegel des Beherrschers aller Menschen.“ Sie schließen deßhalb, wie wir bereits gesagt haben, mit keinem Volke Frieden, wenn es sich ihnen nicht unbedingt übergibt. Da nun außer der Christenheit[1]) kein Land mehr vorhanden ist, welches sie nicht besitzen, so rüsten sie sich zum Kriege gegen uns. Auch verheimlichen wir keineswegs, daß bei der schon seit mehreren Jahren angesagten und während unserer Anwesenheit abgehaltenen großen Volksversammlung Cujuc, welcher auf derselben zum Kaiser oder Khane, wie diese Würde in ihrer Sprache heißt, gewählt wurde, im Vereine mit allen seinen Fürsten den Kriegsbanner gegen die Kirche Gottes und das römische Reich, sowie gegen alle christlichen Reiche und Völker des Abendlandes aufpflanzte und sie zu unterjochen drohte, wenn sie nicht bereitwillig Alles thun würden, was er dem Papste und allen christlichen Fürsten des Abendlandes befehle, wozu man sich aber nach unserer Meinung in keiner Weise verstehen darf, weil die Tartaren alle ihnen unterworfene Völker, wie wir uns mit eigenen

---

[1]) Und den weiter oben von Giovanni selbst angegebenen Ländern, welche die Tartaren noch nicht zu bezwingen vermochten.

Augen überzeugt haben, mit unerhörter Grausamkeit zu einer unerträglichen Sclaverei verdammen, weil bei ihnen Treulosigkeit nicht als Sünde gilt und Niemand auf ihr Wort vertrauen kann, weil sie, was sie auch noch so heilig versprochen haben, wenn ihnen Zeit und Umstände günstig sind, nicht halten und in allen ihren Handlungen und Reden hinterlistig sind, weil sie alle Fürsten und alle tapfere und ehrsame Männer von der Erde zu vertilgen beabsichtigen und dieses Vorhaben auch gegen ihre Unterthanen auf eine heimliche und listige Weise durchzuführen suchen, weil es unwürdig ist, daß Christen einem Volke unterthänig sind, welches abscheulichen Gebräuchen huldigt und dem christlichen Gottesdienste allmälig und hinterlistig ein Ende machen würde, indem sie zuerst diesen gestatten, dann aber sogar durch körperliche Züchtigung hindern, und anfangs freundlich sind, später aber gleich Scorpionen stechen und endlich, weil sie den christlichen Völkern an Zahl und an körperlicher Kraft weit nachstehen.

Auf der oben erwähnten Versammlung wurden bereits die Führer des Heeres ernannt und in dem ganzen Bereiche des ihnen unterworfenen Landes von je zehn Männern drei sammt ihren Dienern aufgeboten. Das eine Heer soll, wie man uns sagte, durch Ungarn, das andere durch Polen vorrücken und der Feldzug soll ununterbrochen achtzehn Jahre dauern. Auch die Zeit des Aufbruches ist bestimmt und als wir im verflossenen März auf unserer Heimreise be-

griffen waren, war schon in allen Gegenden, durch welche wir kamen, bis nach Rußland hin das Heer der Tartaren angesagt. In den drei oder vier ersten Jahren wollen sie bis nach Comanien kommen und dann von da in die oben genannten Länder einfallen; wir wissen jedoch nicht, ob sie unmittelbar nach dem dritten Winter kommen oder ob sie noch länger warten, um den Angriff unvermuthet zu beginnen. An der Verwirklichung ihres Vorhabens läßt sich nicht zweifeln, wenn nicht Gott in seiner Gnade ihnen irgend ein Hinderniß entgegenstellt, wie dieß auch der Fall war, als sie zum erstenmale in Ungarn und Polen einbrachen, denn auch damals hatten sie beschlossen, dreißig Jahre lang kämpfend vorzurücken, da aber zu dieser Zeit ihr Großkhan durch Gift aus dem Wege geräumt wurde, so stellten sie den Krieg bis jetzt ein; nun sitzt aber wieder ein anderer Großkhan auf dem Throne und sie bereiten sich von neuem zum Kampfe vor; auch ist noch zu bemerken, daß der jetzige Großkhan selbst gesagt hat, er wolle sein Heer nach Liefland und Preußen schicken.

Da er also die Absicht hat, alle Länder zu verwüsten und die Bewohner derselben in eine unerträgliche Sclaverei zu führen, so muß unser Volk den Krieg mit den Tartaren aufnehmen. Will aber nicht eine Provinz der andern Hilfe leisten, so wird das Land, gegen welches sie kämpfen, unterliegen und sie werden mit den Leuten, welche sie zu Gefangenen machen, ein anderes Land angreifen und diese in der

Schlacht voranstellen. Halten sich die Gefangenen im Kampfe nicht gut, so erschlagen sie diese, fechten sie aber tapfer, so suchen sie dieselben durch Schmeichelei zu fesseln und versprechen ihnen, sie zu großen Herrn zu machen, behandeln sie aber später, wenn ihr Entkommen unmöglich geworden ist, wie die erbärmlichsten Sclaven und gebrauchen ihre Weiber als Mägde und Beischläferinnen. Indem sie also stets mit den Leuten der besiegten Provinzen wieder eine andere angreifen und auf diese Weise ihr ungeheueres aus allen Theilen ihres Gebietes zusammengezogenes Heer immer mehr anschwillt, so kann ihnen, wie wir fest überzeugt sind, kein Land für sich allein widerstehen, wenn ihm nicht etwa Gott Beistand leistet. Wollen daher die Christen sich selbst, ihr Land und das Christenthum retten, so müssen die Könige, die Fürsten, die Barone und die Befehlshaber aller Länder zusammentreten und gemeinsam ein Heer den Feinden entgegenstellen, ehe diese anfangen, sich über das christliche Gebiet zu ergießen, denn haben sie sich einmal über das Land ausgebreitet, so kann keiner dem andern genügende Hilfe leisten, da sie in großen Schaaren umherziehen und überall, wohin sie kommen, die Bewohner erschlagen; werfen diese sich auch in eine Burg oder in eine Stadt, so lassen die Tartaren ein Belagerungsheer von drei oder viertausend Mann zurück und die übrigen fahren fort, das Land zu verwüsten und die Menschen zu morden.

Die Waffen, deren man sich gegen sie bedienen

muß, sind gute und starke Bogen nebst einem hinreichenden Vorrathe von Pfeilen, Wurfmaschinen, vor welchen sie große Furcht haben, eine tüchtige Streitaxt von gutem Eisen oder ein Beil mit langem Stiele, ein Schwert, eine Lanze mit einem Haken, um sie von dem Sattel, auf welchem sie nicht fest sitzen, herabzuziehen, und ein Dolch. Das Eisen an den Pfeilen, Bogen und Wurfmaschinen muß man, wie dieß auch die Tartaren thun, wenn es glühend ist, in einer Mischung von Wasser und Salz abkühlen, damit es mit größerer Kraft ihre Schutzwaffen durchbohrt. Ferner hat man sich mit einem doppelten Panzer, durch welchen nicht leicht ihre Pfeile dringen, und mit einer Pickelhaube zu versehen und sich selbst, so wie auch das Pferd durch alle mögliche Mittel zu decken. Alle, welche nicht auf diese Weise gut bewaffnet sind, müssen, wie dieß auch bei den Tartaren der Fall ist, im zweiten Treffen bleiben und den Feind mit ihren Bogen und Wurfmaschinen beschießen. Das Geld zum Ankaufe der Waffen darf man nicht schonen, weil nur auf diese Weise die Erhaltung der Seele, des Leibes, der Freiheit und aller übrigen Dinge möglich ist.

Die Schlachtordnung muß man nach tartarischer Weise in Abtheilungen von tausend, hundert und zehn Mann aufstellen und die Anführer dürfen sich nicht in das Gewühl stürzen, sondern sollen von fern das Heer im Auge haben und die Bewegungen desselben anordnen. Auch müssen sie die strenge Vorschrift

geben, daß alle, wie sie aufgestellt sind, auf dem Marsche oder zur Schlacht zugleich vorrücken und daß jeder, der den andern beim Angriffe oder im Kampfe verläßt oder flieht, ehe die ganze Schlachtreihe zurückweicht, hart bestraft wird, denn alsdann folgt ein Theil des Feindes den Fliehenden und schießt sie mit Pfeilen nieder, während ein anderer mit den Zurückbleibenden kämpft, wodurch die Bleibenden und Fliehenden in Unordnung gerathen und der Niederlage nicht entgehen. Eben so muß über alle, die sich vor der völligen Besiegung des feindlichen Heeres entfernen, um Beute zu machen, eine derbe Strafe verhängt werden, denn bei den Tartaren ist jeder, der sich dieses Vergehen zu Schulden kommen läßt, der Todesstrafe verfallen.

Zum Kampfplatze muß man, wenn es möglich ist, eine Ebene wählen, welche nach allen Seiten hin freie Aussicht gewährt; auch ist es gut, wenn man einen großen Wald im Rücken oder auf der Seite hat, jedoch so, daß sich der Feind nicht zwischen den Wald und das Heer schieben kann. Das ganze Heer darf ferner nicht in einer Masse beisammen bleiben, sondern muß viele verschiedene, aber nicht zu weit von einander getrennte Schlachtreihen bilden, so daß man im Stande ist, dem zuerst anrückenden Haufen sogleich eine Schlachtreihe entgegen zu schicken. Stellen sich die Tartaren, als wollten sie die Flucht ergreifen, so darf man ihnen nicht in großer Anzahl und nicht weiter, als man Alles deutlich um sich sehen kann,

folgen, um nicht in einen der Hinterhalte, welche sie zu legen pflegen, zu gerathen; auch muß man stets darauf bedacht sein, die erste Schlachtreihe zur rechten Zeit zu unterstützen; ferner sind rückwärts, so wie rechts und links Späher auszustellen, um früh genug die von einer andern Seite herankommenden Haufen der Tartaren zu gewahren, um jedem derselben sogleich eine Schlachtreihe entgegen werfen zu können, denn sie suchen stets den Gegner in die Mitte zu nehmen, was man verhüten muß, weil auf diese Weise die Schlacht leicht verloren wird, jede Schlachtreihe aber muß vor Allem sich hüten, in einen Hinterhalt zu fallen, denn sie verlassen sich mehr auf ihre List als auf ihre Tapferkeit.

Die Anführer des Heeres müssen stets darauf bedacht sein, der im Kampfe begriffenen Mannschaft Unterstützung zukommen zu lassen, auch darf diese dem Feinde nicht zu rasch folgen, damit ihre Pferde nicht zu sehr ermüdet werden, weil wir nicht über eine so große Anzahl von Pferden zu verfügen haben, während die Tartaren eine ungeheuere Menge von Pferden mit sich führen und das Pferd, welches sie einen Tag lang geritten haben, in drei bis vier Tagen nicht mehr besteigen, weßhalb sie sich wenig darum kümmern, ob es müde wird oder nicht. Ziehen sie sich zurück, so dürfen die Unsrigen nicht vom Kampfe ablassen oder aus einander gehen, denn oft nehmen sie ihre Zuflucht zu dieser List, um das feindliche Heer zu trennen und dann ungehindert über das Land her-

zufallen und es zu verwüsten. Auch mag man sich sehr hüten, die Vorräthe an Lebensmitteln, wie es häufig zu geschehen pflegt, zu vergeuden, damit man nicht durch Mangel gezwungen wird, sich zurückzuziehen und dem verwüstenden und mordenden Feinde das Land und seine Bewohner Preis zu geben.

Ebenso müssen die Anführer rings um das Heer Tag und Nacht Wachen ausstellen, damit es nicht unvermuthet überfallen wird, denn die Tartaren sinnen gleich den bösen Geistern unabläßig auf neue Mittel zu überlisten und zu schaden; sie sollen vielmehr Tag und Nacht auf ihrer Hut sein, nicht ungerüstet der Ruhe pflegen und nicht nachläßig an der üppigen Tafel sitzen, um nicht unvorbereitet überrascht zu werden, denn die Tartaren spähen rastlos nach jeder Gelegenheit, Unheil anzurichten. Die Bewohner des Landes, wo man einen Ueberfall derselben zu fürchten hat, müssen an entlegenen Orten Gruben graben, um darin ihr Getreide und ihre sonstige Habe zu bergen, sowohl um sie gegen die Tartaren zu sichern, als auch um sich, wenn diese durch Gottes Beistand die Flucht ergreifen, sogleich wieder einrichten zu können. Alles Heu und Stroh muß man verbrennen oder sorgfältig verstecken, damit die Pferde der Tartaren kein Futter finden.

Will man Städte oder Burgen befestigen, so muß man vor Allem die Stelle, wo man dieß thun will, berücksichtigen und eine solche wählen, welche möglichst gegen Wurfmaschinen und Pfeile geschützt

ist, einen genügenden Vorrath an Wasser und Holz und eine hinreichende Besatzung aufzunehmen vermag, um im Kampfe abzuwechseln; auch hat man darauf zu sehen, daß Ausgang und Eingang nicht leicht völlig abgeschnitten werden kann. Ferner muß man gegen listige Ueberrumpelung, worin die Tartaren Meister sind, auf der Hut sein und die für längere Zeit nöthigen Vorräthe an Lebensmitteln aufspeichern und während der Belagerung sparsam damit umgehen, weil die Tartaren oft mehrere Jahre vor einer Festung liegen bleiben, wie dieß jetzt im Lande der Alanen der Fall ist, wo sie eine auf einem Berge liegende, tapfer vertheidigte Festung schon zwölf Jahre lang belagern und bereits sehr viele Führer und Leute eingebüßt haben. Hat eine Stadt oder Burg nicht eine solche vortheilhafte Lage, so muß man sie mit starken Mauern und tiefen ausgemauerten Gräben umgeben und hinreichend mit Bogen und Pfeilen, so wie auch mit Schleudern und Steinen versehen; auch muß man aus allen Kräften die Aufstellung der Belagerungsmaschinen zu verhindern, oder sie, wenn die Aufstellung wirklich gelingt, durch andere gegen diese gerichtete Maschinen und Wurfgeschütze zu zerstören suchen. Bei befestigten Orten, welche an Flüßen liegen, muß man Vorkehrungen treffen, daß sie nicht durch Stauung des Flußes unter Wasser gesetzt werden können. Im Allgemeinen sehen es die Tartaren bei weitem lieber, wenn sich die Bewohner eines von ihnen angegriffenen Landes in die Städte

und Burgen einschließen, als wenn sie im offenen Felde mit ihnen kämpfen, und sie pflegen zu sagen, diese Leute seien ihre im Stalle eingesperrten Ferkel, welche sie nur zu bewachen brauchen.

Werden im Kampfe Tartaren vom Pferde herabgeworfen, so muß man sie sogleich fest nehmen, weil sie auch auf der Erde liegend immer noch aus allen Kräften ihre Pfeile abschießen und Menschen und Pferde verwunden und tödten. Gelänge es, eine große Anzahl Gefangener zusammen zu bringen, so könnte man vielleicht durch sie einen fortdauernden Frieden vermitteln oder wenigstens ein bedeutendes Lösegeld für sie erhalten, weil sie eine überaus große Liebe zu einander hegen. Man muß sie aber strenge bewachen, denn obgleich sie an ihrer eigenthümlichen Körpergestalt leicht zu erkennen sind, so wissen sie sich doch schlau durchzuschleichen. In ihrem Heere befinden sich auch viele Leute aus andern Ländern und Völkern, welche sich, wie wir selbst von ihnen hörten, bei einer günstigen Gelegenheit und bei einem von uns errungenen Siege gern gegen ihre Unterdrücker wenden und bei ihrer Vertilgung hilfreiche Hand leisten würden.

Alle diese Bemerkungen glaubten wir mittheilen zu müssen, weil wir uns durch eigene Anschauung und genaue Erkundigungen von der Richtigkeit derselben überzeugt haben, und keineswegs weil wir den der Kriegskunst Kundigen Lehren und Vorschriften geben wollen, denn diese werden wohl noch viel

Besseres und Nützlicheres ersinnen und bei vorkommenden Fällen ihr Wissen und ihre Klugheit bewähren; denn es steht geschrieben: Höret der Weise, so wird er weiser und der Verständige bekommt den Zügel [1]).

Man sieht aus dieser Bemerkung Giovannis, daß er die Zustände des westlichen Europas genau durchschaute, und sich die Gefahren, welche ein Einfall der Tartaren bringen mußte, nicht verhehlte, weßhalb er sich auch durchaus nicht bemühte, eine tartarische Gesandtschaft an den Papst zu veranlassen, deren Geleitung ihm überdieß auch aus andern Gründen unlieb gewesen wäre.

Der Großkhan, erzählt Giovanni weiter, hatte, wie wir von den uns zu unserem Schutze beigegebenen Tartaren hörten, die Absicht, dem Papste durch Gesandte, welche mit uns gehen sollten, seine Antwort überbringen zu lassen; er erwartete aber, wie wir glauben, daß wir ihn darum bitten würden, denn der Vorgesetzte unserer Tartaren suchte uns zu diesem Schritte zu veranlassen, da uns aber eine solche Gesandtschaft durchaus nicht rathsam erschien, so antworteten wir, daß es nicht unsere Sache sei, dieß zu verlangen, werde aber der Großkhan aus freien Stücken Gesandte schicken, so wollten wir sie mit Gottes Hilfe sicher geleiten. Wir hatten jedoch mancherlei Ursachen, welche uns die Unterlassung seines Vorhabens

---

[1]) Spr. Salom. 1, 5.

wünschenswerth machten. Vor allem fürchteten wir, die Tartaren möchten durch die Wahrnehmung, daß wir in stetem Zwiste und Kriege mit einander leben, in ihrem Vorsatze, gegen uns zu Feld zu ziehen, noch mehr bestärkt werden; überhaupt vermutheten wir, daß die Gesandten aus keiner andern Ursache mit uns gehen sollten, als um die Beschaffenheit des Landes zu erforschen. Ferner glaubten wir für das Leben und die Sicherheit der Gesandten nicht bürgen zu können, weil unsere Leute größtentheils anmaßend und stolz sind. Sie könnten uns leicht entrissen werden, wie dieß Andern mit einem Fürsten der Saracenen geschah, welcher, wenn er nicht gestorben ist, noch in der Gefangenschaft schmachtet. Wie sehr unsere Furcht gegründet war, sahen wir auf unserer Heimreise durch Deutschland, indem unsere Diener, die sich nach dem Wunsche des Cardinals, welcher als päpstlicher Legat in Alemannien weilt, in tartarischer Tracht zu ihm begaben, auf dem Wege von den Deutschen beinahe gesteinigt wurden und diese Kleidung ablegen mußten. Die Folgen eines solchen leicht möglichen Falles wären jedenfalls sehr schlimm gewesen, denn die Tartaren machen mit einem Volke, welches ihre Gesandten mordet oder mißhandelt, nicht eher Frieden, als bis sie an ihm genügende Rache genommen haben. Es wäre deßhalb sehr unklug gewesen, sich einer solchen Gefahr auszusetzen, da die Gesandtschaft an den Papst und die christlichen Fürsten doch keinen andern Zweck hatte, als ihnen die Antwort des Groß-

khans der Tartaren zu überbringen, was eben so gut durch uns geschehen konnte.

Drei Tage nach der letzten Audienz am Feste des seligen Brictius [1]) gab man uns endlich die Erlaubniß zur Abreise und einen mit Cujucs Siegel versehenen Brief und schickte uns zu der Mutter des Großkhans, welche jeden von uns mit einem Fuchspelze, der die Haare nach außen hatte und inwendig mit Watte gefüttert war, und mit einem Ehrenkleide von Purpur beschenkte; unsere Tartaren hatten aber an jedem dieser Kleider ein handbreites Stück und an dem unseres Dieners die größere Hälfte abgeschnitten; wir bemerkten dieß wohl, wollten jedoch darüber kein Wort verlieren.

Darauf brachen wir auf und befanden uns den ganzen Winter hindurch auf dem Wege. In den ersten fünfzehn Tagen reisten wir in Gesellschaft der ebenfalls heimkehrenden Gesandten des Sultans von Babylon, welche nach dieser Zeit sich von uns trennten und eine mehr südliche Richtung einschlugen. Häufig schliefen wir in den wüsten Gegenden, wenn wir uns nicht an baumlosen ebenen Stellen mit den Füßen einen genügenden Raum frei machen konnten, auf dem Schnee und waren bei starkem Winde nicht selten des Morgens ganz damit bedeckt. Als wir durch die Stadt Lemfinc im Lande der Biserminer kamen, begegneten wir einer zahlreichen Gesellschaft

---

[1]) Am 13. November.

von Russen, welche sich zu dem früher an den tartarischen Hof abgegangenen Großfürsten Jeroslaus begeben wollten, aber, als sie das traurige Ende desselben vernahmen, sogleich wieder umkehrten. Am Feste der Himmelfahrt des Herrn [1]) gelangten wir zu Bati und fragten ihn, was er dem Papste antworten wolle, worauf er uns erwiderte, daß er uns nichts weiter aufzutragen habe, als was in dem Schreiben des Großkhans stehe, und uns anempfahl, den Inhalt desselben dem Papste und den Fürsten genau zu erklären. Nachdem er uns einen Geleitbrief gegeben hatte, verabschiedeten wir uns und kamen am Samstage nach der Pfingstwoche [2]) zu Mauci, wo wir unsere Gefährten und Diener, welche daselbst zurückgeblieben waren, wieder zu uns nahmen. Von da zogen wir weiter bis zu Corenza, welcher nochmals Geschenke von uns verlangte, da wir aber über keine zu verfügen hatten, so konnten wir seinem Verlangen nicht entsprechen. Er gab uns aber dennoch zwei Comanen zu Führern, welche uns von dem letzten Wachposten der Tartaren, wo uns unsere tartarische Führer verließen, in sechs Tagen nach Kiovia brachten.

Wir kamen vierzehn Tage vor dem Feste des heiligen Johannes des Täufers [3]) hier an, wo wir mit großem Jubel aufgenommen und wie von den

---

[1]) Am 9. Mai 1247.

[2]) Am 2. Juni.

[3]) Also am 9. Juni.

Todten Auferstandene beglückwünscht wurden, was auch in den übrigen Städten Rußlands und in Polen und Böhmen der Fall war. Daniel und sein Bruder Basiliko gaben uns ein großes Fest und behielten uns gegen unsern Willen wohl acht Tage bei sich. Während dieser Zeit pflogen sie Rath mit den Bischöfen und andern biedern Männern über die Vorstellungen, welche wir ihnen während unserer Anwesenheit auf unserer Hinreise zu den Tartaren gemacht hatten, und alle gaben uns den einstimmigen Bescheid, daß sie den Papst als ihren besondern Herrn und Vater und die heilige römische Kirche als ihre Gebieterin und Lehrerin anerkennen wollten. Auch ließen sie mit uns Boten an den Papst abgehen nebst einem Schreiben, worin sie sich in demselben Sinne aussprachen. — Mit dieser Bemerkung schließt Giovanni seinen Bericht; aus andern Quellen wissen wir jedoch, daß er auch Jeroslaus, den unglücklichen Fürsten von Susdal, bewogen hatte, nach seiner Heimkunft in den Schoß der römischen Kirche zurückzukehren.

Von Kiovia, wo sich zu dieser Zeit auch mehrere italienische Kaufleute, welche von Constantinopel durch das Gebiet der Tartaren nach Rußland gekommen waren, aufhielten, setzten Giovanni und seine Gefährten nebst ihrem Gefolge ihre Reise durch Rußland, Polen, Böhmen und Deutschland fort, gingen bei Cöln über den Rhein und gelangten über Lüttich und durch die Champagne glücklich nach Lyon, wo sie dem Papste Rechenschaft über das Ergebniß ihrer Reise

ablegten und die Antwort Cujuk-Khans auf seine Zuschrift ihm überreichten.

Innocenz IV. behielt den muthigen Mönch, welcher, um sich des ihm gewordenen Auftrages zu entledigen, so vielen Gefahren und Mühseligkeiten getrotzt hatte, drei ganze Monate hindurch bei sich, und als der erzbischöfliche Sitz zu Antivari, der Hauptstadt Dalmatiens, unterdessen frei wurde, erhob er den demüthigen Bruder Giovanni auf denselben. „Sei gesegnet von dem Herrn und von mir, seinem Stellvertreter", sprach der heilige Vater zu ihm, als er ihm die Weihe ertheilte, „denn ich sehe, daß an dir in Erfüllung gegangen ist das Wort des Weisen: Wie die Kühlung des Schnees in den Tagen der Ernte, ist der treue Bote dem, der ihn gesandt hat; er beruhigt seine Seele [1]). Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über Weniges getreu gewesen bist, so will ich dich über Vieles setzen" [2]).

Bald darauf wurde der neue Erzbischof zu Ludwig IX., dem frommen Könige von Frankreich, welcher sich zu einer Fahrt nach dem heiligen Lande vorbereitete, geschickt, um ihn zu bitten, seine Abreise noch so lange zu verschieben, bis man die nöthigen Vorbereitungen getroffen haben würde, um das Oberhaupt der Kirche gegen die Drohungen und Angriffe des Kaisers Friedrich zu schützen, da dieser nach seinen

---

[1]) Spr. Salom. 25, 13.

[2]) Matth. 25, 23.

letzten Siegen über das päpstliche Heer den errungenen Vortheil noch weiter verfolgen zu wollen schien. Giovanni wußte sein Anliegen so eindringlich vorzubringen, daß Ludwig selbst sich nach Lyon zu dem Papste verfügte, um sich mit ihm über die nöthigen Maßregeln zu berathen. Ueber Giovannis spätere Lebensverhältnisse besitzen wir keine weiteren Nachrichten, man darf aber wohl annehmen, daß er sich auch nach seiner Ernennung zum Erzbischofe am päpstlichen Hofe aufhielt und Innocenz im Jahre 1251 auf seiner Reise von Lyon nach Assisi und Perugia folgte und mit ihm wohl auch nach Rom ging, wo er wahrscheinlich im Jahre 1252 und zwar am 1. August starb[1]). Als sein Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle von Antivari ernannte Innocenz den Bruder Lourenzo aus Portugal, welcher demselben Orden angehörte und ebenfalls, wie schon weiter oben bemerkt wurde, eine päpstliche Gesandtschaft nach einem der tartarischen Lager geführt hatte. Giovanni wird von seinen Zeitgenossen als ein eben so unterrichteter, als geistreicher, beredsamer und in allen Geschäften gewandter Mann geschildert und alle diese Eigenschaften lassen sich auch in seinem Reiseberichte nicht verkennen.

---

[1]) Nach andern weniger zuverläßigen Nachrichten im April 1253, oder schon im Jahre 1248.

Sechstes Kapitel.

Des Dominicaners Ezzelino Reise nach Chowaresm zu dem Mongolenhäuptling Batschu im Jahre 1247. — Empfang im Lager desselben. — Streit über die Förmlichkeiten bei der Vorstellung. — Lebensgefahr der Gesandten. — Weitere Verhandlungen und Uebergabe des päpstlichen Briefes. — Vorlesung eines Schreibens Dschingis-Khans. — Brief Batschus an den Papst. — Heimkehr der Gesandten. — Schilderung der Wahl und Thronbesteigung eines Großkhans. — Heeresmacht der Mongolen.

Bei weitem weniger klug und scharfsinnig in der Beurtheilung der bei den Tartaren obwaltenden Verhältnisse und ihrer Eigenthümlichkeiten bewährte sich Bruder Ezzelino, der Führer der andern Gesandtschaft, welche auf Befehl des Papstes gleichzeitig mit Giovanni dal Piano di Carpine in südöstlicher Richtung abging, um das Hauptlager der Tartaren an der Ostküste des kaspischen Meeres, wo Batschu, einer ihrer tapfersten Feldherrn, welcher die christlichen Fürsten von Georgien, Armenien und Antiochien besiegt und zu den härtesten Friedensbedingungen gezwungen hatte, den Oberbefehl führte, aufzusuchen und ihm Vorstellungen zu machen. Ueber die Lebensverhältnisse Ezzelinos ist nichts weiter bekannt[1]), als daß er dem Dominicanerorden angehörte, und selbst über seine Gesandtschaft wüßten wir nichts Näheres, wenn

[1]) Selbst der Vorname Nicolaus, den man ihm gewöhnlich beilegt, beruht auf einem Irrthume.

sich nicht einige Bruchstücke aus dem Reiseberichte Simons von St. Quintin, eines seiner Gefährten, erhalten hätten.

Die Gesandtschaft, welche bei ihrer Abreise von Lyon außer ihrem Führer Ezzelino aus den Dominicanermönchen Alexander, dem oben genannten Simon von St. Quintin und Albert bestand und auf dem Wege noch durch zwei andere Brüder desselben Ordens, Guicciardo von Cremona und Andreas von Lonjumeau, verstärkt wurde, erreichte nach einer beschwerlichen Reise durch Syrien, Mesopotamien und Persien am 5. August 1247 die Grenze von Khowaresm, wo das tartarische Heer lagerte. Als man Bajothnoy[1]), dem Befehlshaber desselben, welcher in der Mitte seiner um ihn stehenden, in Gold und Seide gekleideten Großen in einem vergoldeten Zelte saß, die Ankunft der Gesandten meldete, schickte er ihnen einen Egyp oder ersten Rath mit einigen seiner Großen und den nöthigen Dolmetschern entgegen und ließ sie fragen, von wem sie abgesandt seien. Der Bruder Ezzelino nahm für seine Gefährten das Wort und sprach feierlich: „Ich bin der Gesandte des Papstes, der bei den Christen an Würde allen übrigen

[1]) So nennt der Berichterstatter, dessen Schreibart der Namen beibehalten werden muß, den oben genannten Batschu. Die zweite Hälfte dieser Benennung Noy (Nojon, Novian) bedeutet im Tartarischen Herr und war der Ehrenname der männlichen Abkömmlinge des herrschenden Geschlechts.

Menschen voransteht und von ihnen als Herr und Vater verehrt wird." — Ueber diese Rede entrüstet entgegneten die Tartaren: „Wie könnt ihr euch anmaßen zu behaupten, der Papst sei größer als alle andere Menschen; wißt ihr nicht, daß der Khan Gottes Sohn ist und daß Bajothnoy und Batho [1]) seine Fürsten und die Namen derselben weit und breit berühmt sind?" — „Mein Gebieter der Papst," erwiderte stolz der Gesandte, „weiß nicht, wer der Khan, wer Bajothnoy und wer Batho ist und hat nie deren Namen gehört; wohl aber hat er vernommen und in Erfahrung gebracht, daß ein barbarisches Volk, welches den Namen Tartaren führt und von Osten hergekommen, viele Länder unterjocht und schonungslos die Bewohner derselben niedergemetzelt habe; hätte er aber je die Namen des Khans und seiner Fürsten nennen hören, so würde er nicht unterlassen haben, derselben in dem Schreiben, welches wir überbringen, zu erwähnen. Nun aber hat er über die Ermordung so vieler Menschen und besonders so vieler Christen tief betrübt und von innigstem Mitgefühl bewogen, uns auf den Rath seiner Brüder, der Cardinäle, nach dem nächsten Heere der Tartaren, welches wir am schnellsten aufzufinden vermöchten, ausgesendet, um den Anführer des Heeres und Alle, die unter seinem Be-

---

[1]) Batu, Dshudschis Sohn und Dschingis-Khans Enkel, von welchem in dem Berichte Giovannis dal Piano di Carpine schon die Rede war.

fehle stehen, zu ermahnen, künftig von der Ermordung der Menschen und insbesondere der Christen abzulassen und die begangenen Verbrechen und Schandthaten zu bereuen, wie ihr, wenn ihr den Brief leset, näher erfahren werdet. Wir ersuchen deßhalb durch euch euern Gebieter, den Brief unsers Herrn, des Papstes, anzunehmen und, nachdem er von dem Inhalte Kenntniß genommen, denselben entweder durch ein Schreiben, oder durch einen Gesandten, oder wenigstens mündlich zu beantworten."

Nach Anhörung dieser Rede entfernten sich die tartarischen Großen nebst den Dolmetschern, um sie ihrem Gebieter zu hinterbringen, erschienen aber, nachdem sie ihre Kleidung mit einer andern vertauscht hatten, alsbald wieder mit denselben Dolmetschern und sprachen zu den Gesandten: „Wir haben an euch nur noch die einzige Frage zu richten, ob der Papst, euer Herr, euch irgend ein Geschenk mitgegeben hat, das ihr unserm Gebieter Bajothnoy überreichen sollt." — „Wir haben", entgegnete Ezzelino, „keineswegs etwas von Seiten des Papstes, unseres Herrn, zu überbringen, da dieser nicht gewohnt ist, irgend Jemand Geschenke zu schicken, und am wenigsten einem ihm unbekannten Ungläubigen, wohl aber nicht nur von seinen Söhnen, den gläubigen Christen, sondern auch von den Ungläubigen häufig Geschenke und Gaben zu empfangen pflegt." Mit diesem Bescheide begaben sich die Großen wieder sämmtlich nach dem Zelte Bajothnoys, kehrten aber bald darauf, nachdem

sie zum zweitenmale die Kleidung gewechselt, zurück, um nochmals auf die Geschenke, woran ihnen am meisten gelegen war, zurückzukommen. „Wie könnt ihr“, fuhren sie die Gesandten an, „die Unverschämtheit haben, unserm Gebieter ein Schreiben eueres Herrn überreichen zu wollen und doch vor ihm mit leeren Händen zu erscheinen, was noch keiner von Allen, die hierher kamen, gewagt hat?“ — „Obgleich es“, antwortete Ezzelino entschieden, „allenthalben und auch besonders bei den Christen von jeher gebräuchlich ist, daß der Bote, welcher ein Schreiben überbringt, mit dem, an welchen es gerichtet ist, spreche und es ihm selbst zustelle, so sind wir doch, wenn dieß nicht, ohne zugleich Geschenke zu überreichen, geschehen kann, bereit, euch das Schreiben einzuhändigen, um es euerm Gebieter Bajothnoy zu übergeben.“

Darauf richteten die Tartaren an die Gesandtschaft noch mehrere Fragen und erkundigten sich sehr sorgfältig, aber eben so vorsichtig, ob die Franken noch immer nach Syrien überschifften, denn sie hatten von ihren Handelsleuten gehört, daß in Kurzem viele Franken nach Syrien kommen würden, und da sie bereits auf Mittel dachten, diese von ihrem Gebiete, nämlich von der Türkei und vom Haleb, abzuhalten, so nahmen sie ihre Zuflucht zur List und stellten sich, als ob sie Christen werden und mit den Franken, welche sie, wie die Georgier und Armenier den Gesandten versicherten, am meisten fürchten, Freundschaft halten wollten.

Die Hofleute Batschus schienen sich deßhalb, obgleich sie ihre Hoffnung auf reiche Geschenke vereitelt sahen, zu beruhigen, kehrten zum drittenmale nach dem Zelte ihres Häuptlinges zurück, erschienen kurz darauf wieder in anderer Kleidung und sprachen zu den Gesandten: „Wollt ihr das Antlitz unseres Gebieters schauen und ihm das Schreiben eueres Herrn überreichen, so müßt ihr dreimal euere Kniee vor ihm beugen und ihn anbeten als den auf Erden herrschenden Sohn Gottes, denn der Khan, welcher als Sohn Gottes[1]) über die Erde herrscht, will, daß seinen Häuptlingen Bajothnoy und Batho von Allen, welche hierher kommen, dieselbe Verehrung gezollt werde, wie ihm selbst. Dieß ist bis jetzt stets geschehen und soll auch fortan unverbrüchlich beobachtet werden.“ Da einige der Gesandten in Ungewißheit waren, was eine solche Anbetung zu bedeuten habe und ob man sich dazu verstehen dürfe, bemerkte ihnen Guicciardo von Cremona, welcher sieben Jahre bei den Georgiern zu Triphelis[2]) in einem Kloster seines Ordens gelebt und daselbst die Gebräuche der Tartaren hatte kennen

---

[1]) Richtiger Sohn des Himmels, Titel des Großkhans der Mongolen, welchem die Gesandten eine andere und unrichtigere Bedeutung beilegten, als er wirklich hatte, auch das Beugen der Kniee war nichts weiter als ein Zeichen der Unterthänigkeit.

[2]) Wahrscheinlich ist Tiflis, die jetzige Hauptstadt der russischen Provinz Georgien (Grusien), gemeint.

lernen, daß man die verlangte Anbetung nicht als Abgötterei betrachten dürfe, da sie nur als ein Zeichen der Unterwerfung des Papstes und der ganzen römischen Kirche unter die Befehle des Großkhans gelte, welche von allen Gesandten verlangt und geleistet werde. Trotz dieser Erklärung beschlossen aber nach reiflicher Ueberlegung die übrigen Glieder der Gesandtschaft doch einstimmig, lieber ihren Kopf zum Opfer zu bringen, als vor Bajothnoy anbetend die Kniee zu beugen, nicht nur aus Ehrerbietung gegen die gesammte Kirche, sondern auch um dadurch den Georgiern, Armeniern, Persern, Griechen, Türken und andern Ungläubigen kein Aergerniß und keine Veranlassung zur Mißhandlung gefangener Christen zu geben und nicht durch die Willfährigkeit gegen das Verlangen des anmaßenden Häuptlings den Schein der Feigheit auf sich zu laden. Ezzelino verkündete dieß im Namen seiner Genossen den tartarischen Hofleuten, fügte aber noch hinzu, daß sie, um nicht des Stolzes oder des Eigensinnes bezüchtigt zu werden, bereit seien, ihrem Gebieter alle mögliche Hochachtung zu beweisen, wozu sich Priester Gottes und Abgesandte des Papstes herablassen könnten, ohne der Würde der christlichen Religion und der Freiheit der Kirche etwas zu vergeben, und daß sie, obgleich sie die verlangte Anbetung als schändlich und schmachvoll verweigern müßten, doch des Friedens und der Eintracht wegen gern ihm die Ehrerbietung bezeugen wollten, welche man ihren Königen und Fürsten zu be-

zeugen gewohnt sei, ja daß sie sogar, wenn Bajothnoy nach dem Wunsche des Papstes und aller Christen die christliche Religion annehmen wolle, keinen Anstand nehmen würden, nicht nur die Kniee vor ihm und allen seinen Leuten zu beugen, sondern auch ihm und selbst dem geringsten unter ihnen zur Ehre Gottes die Fußsohlen zu küssen. „Wie", eiferten die aufs empfindlichste beleidigten Tartaren dagegen, „ihr wollt, daß wir Christen und Hunde werden, wie ihr; ist nicht der Papst ein Hund und seid ihr Christen nicht alle Hunde?" Ezzelino wollte diese Schmähungen gebührend zurückweisen, vermochte aber nicht zu Wort zu kommen vor dem Geschrei und den Drohungen der tartarischen Hofleute, welche jetzt wieder nach dem Zelte eilten, um ihrem Gebieter das Vorgefallene zu hinterbringen.

Als Bajothnoy durch den Egyp, die Großen und die Dolmetscher erfuhr, welche Zumuthung ihm die unscheinbaren Mönche gemacht hatten, gerieth er in große Wuth und befahl dreimal nach einander, sie ohne Barmherzigkeit zu tödten, ohne sich zu scheuen, unschuldiges Blut zu vergießen und gegen das Völkerrecht, welches die Unverletzlichkeit der Gesandten gebietet, zu sündigen. Einige seiner Räthe machten jedoch den Vorschlag, nur zwei von den Gesandten zu tödten und die übrigen an den Papst zurückzuschicken, oder zwei durch das ganze Heer peitschen zu lassen und sie dann zu tödten, die andern aber gefangen zu halten, bis die Franken in ihr Land kämen,

und sie dann den Kriegsmaschinen derselben gegenüber zu stellen; einer kam sogar auf den grausamen Einfall, man solle den Führer der Gesandtschaft erdrosseln und seine Haut mit Spreu ausgestopft an den Papst senden. Der Befehl Bajothnoys behielt indessen die Oberhand und würde ohne Zweifel ausgeführt worden sein, wenn nicht eine der sechs Frauen des Häuptlings und zwar die älteste, so wie auch die Beamten, welchen der Verkehr mit den Gesandten oblag, sich aus allen Kräften dieser Grausamkeit widersetzt und hervorgehoben hätten, daß die Ermordung der Gesandten nicht nur bei allen Völkern Abscheu erregen, sondern auch eine gleiche Behandlung der tartarischen Gesandtschaften und bei dem Ausbleiben sämmtlicher Gesandten einen bedeutenden Ausfall an Geschenken veranlassen werde. Auch riefen sie ihm ins Gedächtniß, wie er sich vor nicht langer Zeit durch die Ermordung eines Gesandten, dem er das Herz aus dem Leibe reißen und dessen Leiche er an den Schweif eines Pferdes gebunden durch das ganze Heer schleifen ließ, den Zorn des Großkhans im hohen Grade zugezogen habe und sich durch die Wiederholung einer solchen Unthat leicht eine große Verlegenheit bereiten könne. Bajothnoy, dem diese Gründe einleuchteten, ließ sich besänftigen und gab sein Vorhaben auf.

Als die Hofleute nun wieder bei den Gesandten erschienen, zeigten sie ein bei weitem höflicheres Benehmen und wünschten zu erfahren, auf welche Weise

denn diese, wenn sie vor ihren Gebietern erschienen, ihre Ehrerbietung bewiesen. „Auf diese Weise", entgegnete Ezzelino, indem er seine Capuze ein wenig zurückschob und den Kopf neigte, „ehren wir unsere Fürsten und Vorgesetzten, eine andere Verehrung werden wir auch euerem Gebieter nicht erweisen, welche Gewaltthätigkeiten ihr euch auch gegen uns erlauben mögt." Darauf fragten die Tartaren, auf welche Weise die Christen Gott verehrten. „Dieß geschieht", antwortete das Haupt der Gesandtschaft auf verschiedene Weise, „indem sie entweder sich auf den Boden werfen, oder die Kniee beugen, oder in anderer Stellung ihr Gebet verrichten. Kommen nun auch von fern her Leute, welche aus Furcht sich vor euerem Gebieter niederwerfen und sich zu seinen Dienern und Sclaven erniedrigen, so werden sich doch nie der Papst und die Christen aus Scheu vor seiner Gewalt und Grausamkeit zu einer solchen Anbetung verstehen, da sie in keiner Weise seiner Herrschaft und Gerichtsbarkeit unterworfen sind." — „Ihr Christen betet aber doch", bemerkten die Hofleute, „Holz und Stein und auf Holz und Stein gemeiselte Kreuze an, warum weigert ihr euch denn, dieselbe Verehrung Bajothnoy zu bezeugen, der nach dem Befehle des Großkhans angebetet werden soll, wie er selbst?" — Nachdem nun Ezzelino den Tartaren die Unrichtigkeit ihrer Ansicht gezeigt und sie belehrt hatte, daß nicht das Holz und der Stein, sondern unser Herr Jesus Christus, welcher durch das Bild dargestellt sei und

der sein Blut vergossen und die Menschheit erlöst habe, von den Christen angebetet werde, fügte er noch hinzu, daß ihr Gebieter keinen Anspruch auf eine solche Verehrung machen könne und daß sie auch durchaus nicht gesonnen seien, ihm eine solche zu erweisen und wenn er auch die ärgste Marter und selbst den Tod über sie zu verhängen sich erlaube.

Nachdem die Hofbeamten auch diese Erklärung ihrem Gebieter überbracht hatten, ließ dieser bald darauf den Gesandten andeuten, sie möchten sich zu dem Großkhane selbst, welcher der Kaiser und Beherrscher aller Tartaren sei, begeben um dort die Macht und die Herrlichkeit, worüber sie im Unklaren seien, mit eigenen Augen zu schauen und dann dem Papste darüber Bericht zu erstatten; auch möchten sie dem Großkhane selbst das mitgebrachte Schreiben übergeben. Ezzelino, welcher sogleich die böswillige Absicht Bajothnoys erkannte und überdieß nicht nur durch Christen, sondern auch durch Ungläubige über dessen hinterlistiges Betragen bereits genugsam unterrichtet worden war, erwiderte eben so stolz, daß der Papst, dem der Großkhan völlig unbekannt sei, ihn nicht zu diesem, sondern nach dem ersten Lagerplatz der Tartaren geschickt und die Gesandtschaft somit ihren Auftrag erfüllt habe, diese sei deßhalb bereit, dem Befehlshaber des Lagers das Schreiben des Papstes zu übergeben, wolle er es aber nicht annehmen, so würden sie es wieder mit sich zurücknehmen und ihrem Gebieter mittheilen, was ihnen widerfahren sei.

„Wie könnt ihr Christen", sprachen die Tartaren am Ende dieser Unterhaltung, „die Unverschämtheit haben, zu behaupten, daß der Papst allen andern Menschen an Würde voranstehe? Wer hat je vernommen, daß der Papst so viele und so große Reiche erobert hat, wie dieß von dem Großkhane, dem Sohne Gottes, mit Gottes Beistand geschehen ist, und wer hat je den Namen des Papstes so weit und breit rühmen hören, wie den des Großkhans, der geachtet und gefürchtet ist von den äußersten Grenzen des Ostens bis zu dem mittelländischen und schwarzen Meere." „Und doch", entgegnete Ezzelino furchtlos, „steht der Papst höher als alle andere Menschen, denn er ist der Nachfolger des heiligen Petrus und Gott hat ihm, wie diesem, die Gewalt verliehen über die gesammte Kirche bis ans Ende der Tage." Er wollte dieß den Tartaren noch näher erklären und durch Beispiele und Vernunftgründe beweisen, seine Reden fanden aber bei diesen rohen und wilden Menschen keinen Eingang; sie erhoben vielmehr ein großes Geschrei und entfernten sich mit schallendem Gelächter.

Nicht lange nachher ließ Bajothnoy den Gesandten sagen, sie möchten ihm das Schreiben des Papstes schicken, damit er es in Augenschein nehmen könne; obgleich dieß nun ganz gegen alles Herkommen war, so konnte man doch bei den obwaltenden Umständen nicht darauf bestehen, das Schreiben selbst überreichen zu wollen, und mußte dem Verlangen Bajothnoys entsprechen. Das Schreiben kam aber

alsbald zurück mit der Anforderung, es in die persische Sprache übertragen zu lassen, um es aus dieser in die tartarische zu übersetzen und verständlich zu machen. Nachdem die Uebersetzung mit Hilfe mehrerer türkischen, griechischen und tartarischen Dolmetscher und der Geheimschreiber Bajothnoys mit vieler Mühe vollendet war, ging sie nebst der Urschrift an ihn zurück und es erfolgte nun der Bescheid, zwei der Gesandten sollten nebst einem tartarischen Begleiter, der ihnen als Wegweiser dienen würde, das Schreiben dem Großkhane überbringen. Ezzelino wiederholte aber seine frühere Weigerung, da er keinen Auftrag habe, den Großkhan aufzusuchen, und erklärte, daß die Gesandten sich nicht von einander trennen würden und man sie nur zusammen und mit Gewalt fortführen könne.

Nachdem die Hofbeamten sich wieder entfernt hatten, kehrte einer der tartarischen Geheimschreiber zu den Gesandten zurück und tadelte den Führer derselben der harten Worte wegen, welche er gesprochen habe. Dabei suchte er durch List und Schmeichelei die Gesandten zu bewegen, seinem Gebieter die verlangte Verehrung zu erweisen; Ezzelino bemerkte ihm dagegen, daß er sich sehr in dem Charakter der Tartaren getäuscht habe, denn bis jetzt sei er überzeugt gewesen, daß sie vor allem Wahrheit und Aufrichtigkeit schätzten, nun sehe er aber, daß die Wahrheit bei ihnen wenig gelte. Er merke wohl, wie sehr man ihm seine Behauptung, daß der Papst an Würde

allen Menschen vorangehe und gar nichts von dem Großkhane wisse, verarge, er stehe aber nicht an, das Ansehen des Glaubens und der Wahrheit stets und überall zu vertheidigen und fürchte sich vor keinem Menschen in der Welt.

Gegen Abend ließ derselbe Geheimschreiber die Gesandten, welche ungeduldig auf ihre Verabschiedung warteten, noch einmal zu sich rufen und las ihnen öffentlich den Brief vor, welchen der Großkhan an Bajothnoy geschickt hatte[1]), mit dem Befehle ihn überall bekannt zu machen. Er lautete wörtlich wie folgt:

„Auf Befehl des lebendigen Gottes spricht Chingis-Khan, der gütige und ehrwürdige Sohn Gottes: Gott ist erhaben über Alles, Gott ist unsterblich, Chingis-Khan aber ist allein Gebieter auf Erden. Wir wollen, daß dieß zu Aller Ohren gelange und an alle Orte, sowohl in den Ländern, welche uns unterthan sind, als auch in denen, welche sich gegen uns auflehnen. Du Bajothnoy sollst also Alle aufrufen und ihnen bekannt machen, daß dieß der Be-

---

[1]) Dieser Brief ist wohl nur eine von dem ersten Großkhane herrührende Formel, welche von seinen Nachfolgern beibehalten und allen Befehlshabern zur weiteren Verbreitung und Einschärfung mitgetheilt wurde. Der Brief braucht also nicht unächt zu sein, wie man vermuthet hat, wenn ihn auch Dschingis-Khan, welcher bereits im Jahre 1224 gestorben war, nicht selbst an Batschu schrieb.

fehl ist des lebendigen und unsterblichen Gottes; auch sollst du diesen meinen Willen kund thun überall, so weit deine Boten gelangen können. Jeder, der dir widerspricht, soll verjagt und sein Land verwüstet werden. Und ich sage dir, wer diesen meinen Befehl nicht hört, muß taub, wer ihn nicht sieht, muß blind, und wer ihn kennt und nicht befolgt, muß lahm sein. Lasse also meinen Willen zur Kenntniß eines Jeden gelangen, mag er einfältig oder weise sein, und wer ihm zu gehorchen säumt, soll niedergeschmettert und vertilgt werden. Auch thue dieß, Bajothnoy, Allen kund: wer den Vortheil seines Hauses will, unserm Befehle folgt und uns Gehorsam leistet, soll verschont und geehrt werden. Weigert sich aber Jemand zu gehorchen, so züchtige ihn, wie dir gut dünkt."

Nachdem der Geheimschreiber den Gesandten noch eingeschärft hatte, den Inhalt des Briefes, welchen die Tartaren den Brief Gottes nannten und von dem man ihnen eine Abschrift zuzustellen versprach, ja ihrem Gedächtniß einzuprägen und zu beherzigen, entließ er sie nüchtern, wie sie gekommen waren, nach ihrem Zelte, welches über tausend Schritte von dem Bajothnoys entfernt lag. Alles dieß geschah an dem ersten Tage. Vier Tage später verfügten sich die Brüder Ezzelino und Guicciardo wieder nach der Wohnung des Häuptlings und ließen ihn fragen, ob es ihm gefällig sei, ihnen seine Antwort auf das Schreiben des Papstes zu ertheilen und sicheres Ge-

leit und Führer für die Heimreise zu gewähren. Einige Hofleute, welche den Grimm ihres Gebieters gegen die armen Mönche theilten, antworteten ihnen in verstellter Freundlichkeit, sie glaubten ihren gestrigen Reden entnommen zu haben, daß sie in der Absicht gekommen seien, das tartarische Heer zu sehen, da dieses sich aber noch nicht vollständig gesammelt habe, so könnten sie es auch noch nicht sehen und mithin auch noch nicht beurlaubt werden. Der Führer der Gesandtschaft antwortete freilich, daß sie keineswegs gekommen seien, das tartarische Heer zu sehen, sondern einzig und allein in der Absicht, das Schreiben des Papstes zu überreichen, und man versprach ihm auch, dieß Bajothnoy zu melden, ließ ihn aber sammt seinen Gefährten den ganzen Tag in der größten Sonnenhitze stehen, ohne sich weiter um sie zu kümmern. Beide harrten jedoch standhaft aus bis zum Abend und begaben sich dann wieder, da keine Antwort erfolgte, hungrig in ihr Zelt. Auf dieselbe Weise wurden sie jedesmal, wenn sie sich bei Bajothnoy meldeten, von dem Tartaren gefoppt und nicht besser behandelt als gemeine Knechte und Hunde. So gingen die Monate Juni und Juli vorüber und oft standen sie ohne Obdach in der ärgsten Sonnengluth vom Morgen bis zum Abend vor der Thüre des Häuptlings, ohne daß dieser sie einer Antwort auf ihr schon so oft wiederholtes Entlassungsgesuch würdigte. Er ließ sie auf diese Weise seinen Zorn wegen ihrer Weigerung, ihm die verlangte Ehrerbietung

zu beweisen, fühlen und ihnen überdieß fortwährend Vorwürfe über ihre ungebührlichen Reden machen, wodurch sie nach seinem Dafürhalten den Tod verdient hatten. Sie ertrugen alles dieß mit der größten Geduld und machten, wie man zu sagen pflegt, aus der Noth eine Tugend.

Nachdem sie bereits vierzehn Wochen in dem tartarischen Lager zugebracht hatten, sagte man ihnen, das Bajothnoy eine Antwort auf den Brief des Papstes ausgefertigt und die Gesandten, welche mit ihnen gehen und sie überbringen sollten, bestimmt habe. Schon war die Zeit der Abreise angesetzt, als er sich wieder anders besann und der Gesandtschaft befahl, bis zum Eintreffen Auguthas [1]), eines hohen Herrn, welcher sich auf der Reise von dem Hoflager des Großkhans nach Georgien befand, zu warten. Augutha, welcher beauftragt war, nach Georgien zu gehen und dort den Oberbefehl zu übernehmen, sollte zugleich einen Aufruf an alle Völker, sich dem Großkhane zu unterwerfen, mitbringen und Bajothnoy wollte deßhalb, wie er vorgab, die Ankunft Auguthas abwarten, um auch zugleich diesen Aufruf dem Papste zu übersenden. Unterdessen beschäftigte man sich im Lager eifrigst damit, eine Menge Stutenmilch zu bereiten, um den hohen Herrn und sein Gefolge würdig zu empfangen. Auch Ezzelino und seine Gefährten sollten diesem Empfange beiwohnen und Bajothnoy

---

[1]) Orientalische Quellen nennen diesen Mann Iltschitkai.

wollte es der Entscheidung Auguthas überlassen, ob man die Gesandten des Papstes ihrer ungebührlichen Aufführung wegen tödten, oder ob man sie mit einem Bescheide auf den von ihnen überbrachten Brief zurückschicken solle.

Augutha ließ übrigens volle drei Wochen auf sich warten und während dieser Zeit hatten die Gesandten noch mancherlei Ungemach zu erdulden. Man gab ihnen zu ihrer Nahrung nur schwarzes Brod und spärliches Wasser; war kein Brod vorhanden, was nicht selten der Fall war, so ließ man sie bis zum Abend fasten und reichte ihnen etwas Geisenmilch oder Kuhmilch, manchmal auch Stutenmilch. Zum Tranke bekamen sie nur Wasser, welches man zuweilen, wenn man ihnen besondere Aufmerksamkeit beweisen wollte, mit Essig mischte; von Wein war nie die Rede. Des langen Wartens müde und besorgt, die gute Zeit zum Reisen möge vorübergehen, entschloß sich Ezzelino endlich, einen der vornehmsten Räthe des Hofes auf seine Seite zu bringen und um seine Verwendung bei Bajothnoy zu ersuchen. Er versprach ihm, um seinen Zweck sicherer zu erreichen, einige Geschenke und fand ihn alsbald bereit, seinem Wunsche zu willfahren. Schon nach wenigen Tagen war die Antwort an den Papst fertig, die Gesandtschaft, welche ihn überbringen sollte, ernannt und die Erlaubniß zur Abreise ertheilt.

Bereits waren alle zum Aufbruche gerüstet, als auch Augutha eintraf und eine neue Verzögerung ver-

ursachte. Mit diesem kamen der Oheim des Sultans von Halapia und der Bruder des Sultans von Mossoal, sonst Ninive genannt [1]), welche an den Hof des Großkhans gekommen waren, um diesem für ihre Anverwandten den Huldigungseid zu leisten, Tribut zu versprechen und reiche Geschenke zu überreichen. Sie brachten auch Bajothnoy Geschenke und beteten ihn nach dem Befehle des Großkhans an, indem sie dreimal die Kniee beugten und den Kopf auf den Boden stießen. Dafür wurde aber auch ihre Anwesenheit durch ein großartiges Fest gefeiert, welches sieben Tage dauerte; man tanzte und heulte vom Morgen bis zum Abend und trank Stutenmilch, bis man vollständig berauscht war. Erst am achten Tage dachte man wieder an die Gesandten und sie erhielten endlich die Erlaubniß, mit den tartarischen Boten, welche sie führen und die Briefe Bajothnoys dem Papste überbringen sollten, abzureisen. Der Inhalt des von dem Großkhane angelangten Briefes wurde bereits mitgetheilt; Bajothnoy aber ließ sich in folgender Weise vernehmen:

„Durch göttliche Verfügung des Großkhans selbst folgt hierbei Bajothnoys Wort. Wisse, Papst, daß deine Boten zu uns gekommen sind und uns dein Schreiben [2]) überbracht haben. Deine Boten haben

[1]) Halapia (Halep, Aleppo) und Mossoal (Mossul) sind jetzt türkische Paschaliks.

[2]) Es ist dasselbe, welches von dem Papste auch dem Gesandten Giovanni dal Piano di Carpine zugestellt und bereits weiter oben mitgetheilt wurde.

großartige Reden geführt, wir wissen aber nicht, ob du ihnen aufgetragen hast, so zu sprechen, oder ob sie aus sich selbst so sprachen. In deinem Briefe an uns schreibst du: Ihr tödtet, vernichtet und verderbt viele Menschen. Der unabänderliche Wille und Befehl Gottes, der über die ganze Erde gebietet, bestimmt unser Thun. Wer diesen Befehl hören will, soll auf dem ihm gehörenden Boden, Wasser und Eigenthum sitzen bleiben und seine Macht in die Hände dessen legen, der über die ganze Erde waltet. Wer aber diesen Willen und Befehl nicht hören will und ihm zuwider handelt, soll vertilgt und ausgerottet werden. Wir übersenden euch jetzt diesen Willen und Befehl. Wollt ihr also auf euerm Boden, Wasser und Eigenthum sitzen bleiben, so mußt du, Papst, in eigener Person zu uns kommen, und dich dem, der über die ganze Erde waltet, vorstellen. Willst du aber auf den unabänderlichen Befehl Gottes und dessen, der über die ganze Erde waltet, nicht hören, so wissen wir das Weitere nicht, nur Gott weiß es. Ehe du aber selbst kommst, sollst du Boten vorausschicken, um uns wissen zu lassen, ob du kommst oder nicht, und alsbald auf unsern Befehl antworten und dich erklären, ob du mit uns Frieden halten oder unser Feind sein willst. Diese Weisung schicken wir euch durch die Hände unserer Boten Aybeg und Sargis. Geschrieben im Gebiete des Schloßes Sitiens [1])

---

[1]) Die Lage dieses Schlosses dürfte nicht leicht näher zu bestimmen sein.

am zwanzigsten des Monats Juli am Tage des Neumonds."

Die Gesandtschaft, welche beinahe ein ganzes Jahr im Lager Bajothnoys aufgehalten worden war, nahm ihren Rückweg durch Syrien und schiffte sich zu Acre nach Frankreich ein, wo sie nach einer Abwesenheit von drei Jahren und sieben Monaten glücklich ankam. Die späteren Lebensverhältnisse Ezzelinos und seiner Begleiter sind nicht bekannt; daß sie ihren Aufenthalt unter den Tartaren benützten, um die Geschichte und Thaten dieses Volkes, so wie seine Sitten und Gebräuche kennen zu lernen, unterliegt keinem Zweifel, da der nur unvollständig auf die Nachwelt gekommene Reisebericht Simons von St. Quintin einige Bruchstücke dieser Art [1]) enthält, aus denen wir noch die Schilderung der Wahl eines Großkhans und einige Bemerkungen über die Heeresmacht der Tartaren hervorheben wollen.

Im Jahre 1246 wurde Cuyne, genannt Gogkhan [2]), das heißt Kaiser oder König, auf folgende Weise zum Beherrscher der Tartaren gewählt und auf den Thron erhoben. Zuerst wurde ein goldener Stuhl in die Mitte des Versammlungsortes gestellt,

---

[1]) Einige andere Bruchstücke über die Beziehungen der Tartaren zu den Türken und über die Geschichte der letzteren übergehen wir als nicht hierher gehörig mit Stillschweigen.

[2]) Der richtige Name Kujuk-Khans, des Nachfolgers Oktais, ist in dieser Verstümmelung kaum zu erkennen.

auf diesen ließen die sämmtlich anwesenden Fürsten und Großen Gog sitzen, legten ein Schwert vor ihn und sprachen: „Wir wollen, wir bitten, wir befehlen, daß du über uns alle herrschest", worauf dieser erwiderte: „Ist auch, wenn ihr wollt, daß ich euer Beherrscher sei, jeder von euch bereit, zu thun, was ich euch vorschreibe, dahin zu kommen, wohin ich ihn rufe, dahin zu gehen, wohin es mir beliebt, ihn zu schicken, und jeden zu tödten, den ich ihm zu tödten befehle?" Als alle mit Ja antworteten, fuhr er fort: „das Wort meines Mundes soll also fortan mein Schwert sein?" Alle stimmten ein, breiteten einen Filz auf dem Boden aus, ließen ihn darauf niedersitzen und sprachen: „Schaue aufwärts und bekenne Gott, schaue abwärts auf den Filz, worauf du sitzest. Beherrschest du gut dein Reich, bist du freigebig, läßt du die Gerechtigkeit walten und ehrest du deine Fürsten jeden nach seiner Würde, so wirst du in Herrlichkeit herrschen, die ganze Erde wird dir unterthan sein und Gott wird dir geben, was dein Herz verlangt. Thust du aber das Gegentheil, so wirst du elend und verächtlich werden und so arm, daß du nicht einmal einen Filz zur Verfügung haben wirst, um dich darauf zu setzen." Darauf ließen sie Gogs Weib neben ihn auf denselben Filz sitzen, hoben beide in die Höhe und riefen sie mit lauter Stimme und großem Geschrei zum Großkhan und zur Großkhanin der Tartaren aus. Sodann brachten sie eine ungeheuere Menge von Gold, Silber und Edelsteinen und

heue...

andere Schätze, welche Chagadacan [1]) hinterlassen hatte, herbei, legten sie vor dem neuen Großkhane hin und erklärten ihn zum unumschränkten Besitzer derselben. Er machte nun jedem der anwesenden Fürsten nach seinem Belieben Geschenke, den größten Theil aber übergab er seinen Dienern zur Aufbewahrung. Nachdem diese Feierlichkeit vorüber war, fingen sie an zu trinken und zechten nach ihrer Gewohnheit bis zum Abend. Unterdessen wurde eine Menge ohne Salz gekochten Fleisches auf Wagen herbeigefahren und von den Dienern unter die Anwesenden vertheilt, so daß je vier bis fünf ein Stückchen bekamen; im Gezelte des Khans aber wurde Fleisch nebst Salzwasser, der einzigen Tunke, welche man bei Gastmählern bereitet, den Fürsten und andern angesehenen Gästen aufgetragen.

Der Name Khan [2]) ist ein Zuname, welcher Kaiser, König oder Hoheit heißt und den die Tartaren ihren Fürsten beilegen, ohne ihren wirklichen Namen auszusprechen; auch hat der Khan die Anmaßung, sich Gottes Sohn zu nennen und so von seinen Unterthanen nennen zu lassen. Cuyne und Gog [3]), die Namen des jetzigen Großkhans, sind Benennungen, welche dieselbe Bedeutung haben; der Bruder des

---

[1]) Dschagatai-Khan, der Sohn Dschingis-Khans.

[2]) Oder vielmehr Chan oder Khan (Herr).

[3]) Kajuk nach der richtigen Schreibart.

Großkhans heißt Magog [1]), wie denn der Herr durch seinen Propheten Ezechiel [2]) die Ankunft Gogs und Magogs voraussagt und uns das Verderben und den Untergang durch sie verkündet; auch nennen die Tartaren sich selbst Mongol, welcher Name vielleicht mit dem Lande Mosoch [3]) übereinstimmt. Gog sinnt nur auf die Vertilgung der Völker und gleicht einem glühenden Ofen, der Alles verzehrt. Er hält stets fünf große Heere, um Alle zu unterjochen, die sich nicht freiwillig seiner Herrschaft fügen. An den Grenzen von Persien steht der Fürst Bajothnoy, welcher alle Länder der Christen und Saracenen bis zum mittelländischen Meere und bis zwei Tagreisen von Antiochia unterworfen und also von Persien bis dahin vierzehn Königreiche erobert hat. Bajoth ist sein Name und Noy bedeutet seine Würde [4]). An der westlichen Grenze gegen die Christen hin lagert auch noch ein anderer Feldherr, Namens Corrensa, welcher ein Heer von sechzigtausend Mann befehligt, das stets auf der Hut ist, damit die Tartaren von dieser Seite nicht unvermuthet von den Christen überfallen werden. Bathy ist der mächtigste Fürst der Tartaren

[1]) Die Brüder Kajuks heißen Kutan, Karadscha und Schyramun; von einem Magog weiß die Geschichte nichts; Ezzelino braucht auch wohl diesen Namen nur, um ihn auf eine Prophezeiung zu beziehen.

[2]) Im 38. und 39. Kapitel.

[3]) Ezech. 38, 2. Eine sehr gewagte Erklärung.

[4]) Diese Erklärung wurde schon weiter oben gegeben.

und gütig gegen seine Leute, obgleich er von ihnen sehr gefürchtet wird; im Krieg aber zeigt er sich äußerst grausam. Er hat achtzehn Brüder aber nicht von demselben Vater und derselben Mutter, und ein jeder derselben hat wenigstens achtzehntausend Krieger unter sich; sein ganzes Heer aber besteht aus hundert und vierzigtausend Tartaren und aus viermalhundert und fünfzigtausend Christen und Ungläubigen und er soll siebenmal so viel Krieger haben als Bajothnoy. Die Zahl aller Krieger der Tartaren läßt sich gar nicht ermitteln. Bathy hatte zwei seiner Brüder nach Ungarn vorausgeschickt und hegte die Absicht, noch dreißig Jahre lang seine Eroberungen fortzusetzen, rückte jedoch, als der vorhergehende Großkhan an Gift starb, nicht weiter vor; da jetzt aber ein anderer gewählt ist, will er seinen früheren Plan wieder aufnehmen. — So weit Ezzelino.

Siebentes Kapitel.

Mongolische Gesandte kommen zu dem Papste Innocenz IV. nach Rom und zu dem Könige Ludwig IX. von Frankreich nach Nikosia auf Cypern. — Angebliche Briefe des Mongolenhäuptlings Iltschiktai und des Connetabels von Armenien über die Bekehrung der Mongolen zum Christenthume. — Der König Ludwig schickt eine Gesandtschaft an den Großkhan. Ergebniß derselben. — Der Franziskanermönch Ruisbroek wird zum Führer einer neuen Gesandtschaft erwählt. — Aufbruch der Gesandtschaft. — Reise durch die Krim. Beschreibung derselben. — Erstes Zusammentreffen mit den Mongolen.

Die tartarische Gesandtschaft, welche gleichzeitig mit Ezzelino Batschus Lager verließ, gelangte im Laufe

des Jahres 1249 glücklich nach Rom und überbrachte das Schreiben ihres Gebieters an den Papst, worin dieser ermahnt wurde, dem Großkhane zu huldigen. Innocenz IV. empfing trotz dieser lächerlichen Zumuthung die der europäischen Verhältnisse völlig unkundigen Leute mit der größten Zuvorkommenheit und Auszeichnung, unterhielt sich durch Dolmetscher öfter mit ihnen und entließ sie mit reichen Geschenken, worunter sich auch scharlachene, mit kostbarem Pelzwerke verbrämte Mäntel befanden.

Eine andere tartarische Gesandtschaft war bereits im vorhergehenden Jahre bei dem Könige Ludwig IX. von Frankreich eingetroffen, welcher auf einem Kreuzzuge gegen Aegypten begriffen war und den Winter zu Nicosia auf der Insel Cypern zubrachte. Sie kam angeblich von dem tartarischen Häuptlinge Ercalthay[1]), welcher das Christenthum angenommen hatte, und überbrachte dem Könige ein Schreiben desselben. Der Dominikanermönch Andreas von Lonjumeau, einer der Begleiter Ezzelinos, welcher sich zufällig am Hofe befand, erkannte David, den Führer der tartarischen Gesandtschaft, welchen er im Lager Batschus gesehen hatte, sogleich wieder und doch

[1]) Der tartarische Häuptling, von dem der Brief kommen sollte und der den Oberbefehl in Georgien führte, hieß nicht Ercalthay, sondern Iltschiktai und ist derselbe, welcher weiter oben Augutha genannt wird.

beruhte die Gesandtschaft nur auf einem frommen Betruge eben dieses Davids, wie Ruysbroek, der spätere Gesandte Ludwigs, dessen Bericht wir sogleich mittheilen werden, ausdrücklich versichert. Wahrscheinlich hatte David, welcher jedenfalls ein Christ war, die Absicht, auf diese Weise eine Verbindung zwischen den Kreuzfahrern und den Tartaren zur gemeinschaftlichen Bekämpfung der Araber und Türken zu Stande zu bringen. Mag dem nun sein, wie ihm wolle, der Brief, welcher in persischer Sprache, aber mit arabischen Buchstaben geschrieben war, wurde von dem Könige, welchem die Bekehrung der Ungläubigen zum Christenthume vor Allem am Herzen lag, mit großer Freude angenommen und von dem erwähnten Andreas von Lonjumeau ins Lateinische übersetzt. Er lautete, wie folgt:

„Im Namen des erhabenen Gottes! Dies sind die Worte Ercalthays, welcher gesandt ist von dem Khane, dem Beherrscher der Welt, an den großen Beherrscher vieler Länder, den tapfern Vertheidiger der Erde, das Schwert des Christenthums, den Sieger der Religion der Taufe, den Sohn des evangelischen Gesetzes, den König der Franken. Gott mehre seine Herrschaft und bewahre ihm sein Reich noch recht viele Jahre, erfülle seine Wünsche im Gesetze und in der Welt jetzt und in Zukunft durch die göttliche Wahrheit, die Führerin der Menschen und aller Propheten und Apostel. Amen. Hunderttausendfachen Gruß und Segen; möge unser Gruß ihm angenehm

sein. Gebe Gott, daß ich ihn sehen kann, diesen glorreichen König, welcher gelandet ist. Der allmächtige Schöpfer wolle unsere Begegnung in Liebe veranlassen und bewirken, daß wir uns zu einem Bündnisse vereinigen! Nach diesem Gruße möge der König wissen, daß dieser Brief keinen andern Zweck hat, als das Wohl der Christenheit und die Kräftigung der Macht der christlichen Könige mit Gottes Hilfe; auch bitte ich Gott, daß er den Heeren der Könige der Christenheit den Sieg verleihen wolle und sie triumphiren lasse über ihre Feinde, die das Kreuz verachten; Kyokays [1]), unseres Gebieters, Macht möge er erhöhen und seine Herrlichkeit vermehren. Wir sind gekommen mit Heeresmacht und mit dem Auftrage, die Christen zu befreien von der Knechtschaft und vom Tribute, sowie von allen Frohnden, Erpressungen und ähnlichen Lasten und um ihnen Ehre und Achtung zu verschaffen, damit Niemand wage, sich an ihren Besitzungen zu vergreifen. Die zerstörten Kirchen sollen wieder aufgebaut und die Tafeln geschlagen werden [2]) und Niemand soll wagen, die Christen zu verhindern, mit ruhigem und freudigem Herzen für unsere Herrschaft zu beten. Wir kommen alsbald mit dem Bei-

---

[1]) Kajuk-Khans nach der richtigen Schreibart; Kajuk war übrigens bereits im Jahre 1248 gestorben.

[2]) Statt der Glocken bediente man sich in den orientalischen Kirchen und Klöstern großer Holztafeln, worauf mit einem Hammer geschlagen wurde.

stande des erhabenen Gottes zum Nutzen und zum Schutze der Christenheit. Wir haben deßhalb unsere Boten, den ehrwürdigen Mann Sabeldin, Monffat, David und Marcus, vorausgeschickt, um diese frohe Kunde zu überbringen und das Nähere mündlich mitzutheilen. Unser Sohn wolle aber ihre Worte anhören und ihnen Glauben schenken, so wie auch unsern Briefen. Unser Gebieter, dessen Herrlichkeit sich stets mehren möge, will aber, daß kein Unterschied gemacht werden soll zwischen dem Lateiner, dem Griechen, dem Armenier, dem Nestorianer, dem Jacobiten, und allen, welche das Kreuz verehren, denn alle sind bei uns einander gleich gestellt; wir ersuchen deßhalb den glorreichen König, ebenfalls keinen Unterschied zu machen und seine Großmuth und Güte über alle Christen walten zu lassen. Gegeben an der Grenze von Mercharram [1]). So wird sich mit dem Beistande des erhabenen Gottes, Alles zum Guten wenden."

Der König schickte sogleich eine Abschrift der Uebersetzung dieses Briefes nach Frankreich an seine Mutter Blanca, um sie zu beruhigen, denn sie hatte vor seiner Abreise große Furcht vor einem Einfalle der Tartaren geäußert. Zwar hatte ihr der fromme Sohn tröstend gesagt: „Seid unbesorgt, Mutter, denn der Himmel gewährt uns einen Trost; kommen diese

[1]) Nach Andern Muharram. Welches Land unter dieser Benennung zu verstehen ist, dürfte nicht leicht zu bestimmen sein.

Tartaren, so werden wir entweder sie in den Tartarus[1]) hinabschicken, dem sie entstiegen sind, oder sie werden uns zu der Seligkeit des Himmels befördern, welche den Auserwählten verheißen ist." Durch die angebliche Bekehrung der Tartaren zum Christenthume mußte aber die in Europa allgemeine Angst vor diesem wilden und grausamen Volke völlig verschwinden und Ludwig IX. hielt um so mehr diese Gefahr, welche bis jetzt drohend über den europäischen Ländern schwebte, für beseitigt, da ihm die Gesandten Ercalthays versicherten, nicht nur dieser sei vor kurzer Zeit Christ geworden, sondern auch der Großkhan habe sich zum Christenthume bekehrt und taufen lassen, wie auch die Großen seines Reiches und die Führer seiner Heere zu diesem Schritte bewogen. Der König zweifelte keinen Augenblick an der Wahrheit ihrer Aussage, da ein Schreiben, das der Sohn des Königs von Armenien, welcher sich im Auftrage seines Vaters am Hofe des Großkhans befand, an den König von Cypern, Heinrich von Lusignan, gerichtet hatte, gegen dessen Aechtheit aber ebenfalls große Zweifel obwalten, sie vollkommen bestätigte. Der Schreiber dieses Briefes läßt sich nämlich in folgender Weise vernehmen.

---

[1]) Dieses Wortspiel mit Tartaren und Tartarus wurde damals häufig vernommen, obgleich es nur auf der unrichtigen Schreibart Tartaren statt Tataren, wie sich ein Stamm der Mongolen wirklich nennt, beruht.

„Dem erhabenen und mächtigen Herrn Heinrich, durch Gottes Gnade König von Cypern, der edeln und mächtigen Herrin Stephania [1]), gleichfalls durch Gottes Gnade Königin von Cypern, seiner Schwester u. s. w. entbietet der Connetable von Armenien seinen Gruß und seine Versicherung steter Bereitwilligkeit zu jeder Dienstleistung. — Ich benachrichtige euch, daß ich wohlauf und gesund bin, und wünsche dasselbe von euch zu hören. Wisset, daß auf der Reise, die ich zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Christenheit unternahm, unser Herr Jesus Christus mich nach einer Stadt geführt hat, welche Santequant [2]) heißt. Nachdem wir Indien hinter uns hatten, kamen wir in das Land Baudach [3]) und brachten auf der Reise durch dasselbe zwei Monate zu. Wie könnte ich euch die vielen von den Tartaren zerstörten Städte schildern, von deren Reichthum und Größe weithin sich ausdehnende Trümmer zeugen, denn wir sahen drei solcher Städte, von denen jede nicht weniger als drei Tagreisen im Umfange hatte, und über hunderttausend erstaunlich hohe Haufen von Gebeinen, die von den durch die Tartaren erschlagenen Bewohner herrühren. Wir können uns aber darüber nur

---

[1]) Sie war eine armenische Prinzessin.

[2]) Nach anderer Schreibart Saurequant, wahrscheinlich Samarkand in Bokhara.

[3]) Die Länderstrecke, welche man jetzt unter dem Namen Afghanistan und Turan begreift.

freuen, denn ich bin überzeugt, daß diese Ungläubigen, wenn Gott nicht die Tartaren über sie gesendet hätte, alle Länder jenseits des Meeres überfallen und erobert haben würden. Wir kamen auch über einen der Flüsse des Paradieses, welcher in der Schrift Gihon heißt und größer ist als irgend ein anderer Fluß, den ich gesehen habe; auch erstreckt sich der von ihm angeschwemmte Sand auf beiden Ufern eine starke Tagreise weit. Was die Tartaren betrifft, so sollt ihr wissen, daß sie unzählbar, gute Bogenschützen und schrecklich anzusehen, obgleich von verschiedener Gesichtsbildung sind. Ich bin nicht im Stande, in diesem Briefe ihre Sitten und Gebräuche zu beschreiben, sehe ich euch aber gesund und wohlbehalten wieder, so will ich euch Alles mündlich erzählen. Wir befinden uns bereits acht Monate auf der Reise, welche wir bei Tag und Nacht ununterbrochen fortsetzten, und doch sagt man uns jetzt, daß wir erst die Hälfte des Weges zwischen unserer Heimath und dem Aufenthalte des Khans oder des Großherrn der Tartaren zurückgelegt haben. Was unsere Angelegenheit betrifft [1]), so versichern die uns begegnenden Tartaren, daß wir eine günstige Erledigung derselben hoffen dürfen, auch erfuhren wir von denselben, daß der Vater des jetzigen Khans bereits vor fünf Jahren ge-

---

[1]) Sie sollten um Verminderung des Tributs, welchen Armenien an die Tartaren bezahlen mußte, nachsuchen; auch soll ihrem Gesuche entsprochen worden sein.

storben ist, daß aber die Großen und die Feldherrn der Tartaren so weit über alle Länder zerstreut waren, daß sie in dieser Frist von fünf Jahren kaum an einem bestimmten Orte zusammenkommen konnten, um den neuen Khan einzusetzen; denn einige befanden sich in Indien, andere in Kathai, andere in Caschat, andere in Rußland und wieder andere in Canghat[1]). Aus dem letzteren Lande kamen die drei Könige, um den Heiland in der Krippe anzubeten, auch sind die Bewohner jetzt noch Christen und auch das ganze Land Kathai glaubt an die drei Könige. Ich besuchte selbst dort die Kirchen und sah darin Gemälde, worauf Jesus Christus und die drei Könige, von denen der eine Gold, der andere Weihrauch und der dritte Myrrhe darbringt, dargestellt waren. Durch die drei Könige glauben die Bewohner dieses Landes an Christus und durch sie wurde der Khan nebst allen seinen Angehörigen zum Christenthume bekehrt. Auch haben die Christen überall vor den Zelten des Khans Kirchen und schlagen auf Glocken und Brettern die Stunden an und wer bei dem Khane Zutritt haben will, muß zuerst in die Kirche gehen und zu Jesus Christus beten, mag er Saracene sein oder Christ oder mag er wollen oder nicht. Ferner thun wir euch zu wissen, daß wir allenthalben im Morgenlande viele Christen zerstreut fanden, so wie auch viele alte und

[1]) Ueber alle diese Länder wurde schon weiter oben gesprochen.

schöngebaute Kirchen, welche die Türken zerstört hatten; als die Christen aber zu dem Großvater des jetzigen Khans kamen, nahm dieser sie sehr ehrenvoll auf, schenkte ihnen die Freiheit, verbot in seinem ganzen Lande ihnen irgend ein Leid zuzufügen und ließ die Saracenen das Unrecht, welches sie ihnen angethan hatten, doppelt entgelten. So predigte Christus, weil er in jenen Ländern keine Prediger hatte, die seinen allerheiligsten Namen verkünden konnten, für sich selbst, so daß die Bewohner jener Gegenden jetzt an ihn glauben. Wisset auch, daß im Lande Indien, welches der heilige Apostel Thomas bekehrt hat, ein christlicher König herrscht, der sich früher, da er ringsum von saracenischen Königen umgeben war, in großer Bedrängniß befand; als aber die Tartaren hereinbrachen, unterwarf er sich denselben, zog vereint mit ihnen gegen die Saracenen, welche gänzlich aufs Haupt geschlagen wurden und größtentheils in Gefangenschaft geriethen, so daß jetzt noch das ganze östliche Land von saracenischen Sclaven wimmelt; ich sah selbst deren über fünfmalhunderttausend, welche der erwähnte König verkaufen ließ. Erwähnen will ich auch noch, daß der Papst einen Gesandten an den oben erwähnten Khan geschickt hat, um ihn zu fragen, ob er ein Christ sei oder nicht, und warum er sein Kriegsvolk ausziehen lasse, um die Welt zu zertrümmern und die armen Bewohner zu morden, worauf dieser antwortete, daß Gott seinen Ahnen und ihm befohlen habe, seine Heere auszusenden, um die

verdorbenen Völker zu vertilgen; auf die Frage aber, ob er ein Christ sei, entgegnete er, das wisse Gott und wenn der Papst es wissen wolle, so möge er kommen und sich überzeugen. Dieß, meine Lieben, sind die zuverläßigen Nachrichten, welche ich euch mitzutheilen habe. Seid gegrüßt und bittet Gott für mich. Gegeben zu Santequant am siebenten Tage des Monates Februar".

Die Gesandten Ercalthays betheuerten ferner dem Könige, daß dieser Fürst um die nächste Ostern Bagdad, die Hauptstadt des Kalifen, welcher dem Sultan von Aegypten und namentlich bei der Belagerung von Damiette Beistand geleistet habe, belagern werde. Der König, welcher über alle diese Nachrichten hoch erfreut war, behandelte die Gesandten auf die ehrenvollste und freigebigste Weise und führte sie stets in seinem Gefolge mit sich. So hörten sie am Feste der Geburt des Herrn mit ihm die Messe und benahmen sich dabei äußerlich, wie gute Christen, worauf sie zur königlichen Tafel geladen wurden. Sie blieben auf alle an sie gerichtete Fragen nie die Antwort schuldig und verloren keinen Augenblick ihren Zweck, ein Bündniß zwischen den Kreuzfahrern und den Tartaren zu Stande zu bringen, um gemeinschaftlich und von verschiedenen Seiten die Saracenen anzugreifen, aus den Augen. Nachdem der König sich über die Herkunft, die Macht und die Absichten der Tartaren erkundigt hatte, fragte er auch, woher denn die Tartaren wüßten, daß er sich

auf einem Feldzuge gegen die Ungläubigen befinde, worauf die Gesandten erwiderten, der Sultan von Mossul, sonst Ninive genannt, habe dem Großkhane einen Brief des Sultans von Aegypten an ihn, worin dieser sich fälschlich rühmte, eine französische Flotte, welche nach Aegypten gekommen sei, geschlagen und sechzig Schiffe genommen zu haben, und ihn zu einem Angriffe auf die Christen zu reizen suchte, zugeschickt und ihn, da er der Sohn einer Christin und den Christen hold sei, von den Absichten der Saracenen in Kenntniß gesetzt; Ercalthay habe darauf von dem Khane die Weisung erhalten, die Saracenen in Syrien anzugreifen und an den König der Franken eine Gesandtschaft zu schicken mit dem Ersuchen, zu gleicher Zeit in Aegypten einzufallen, um die Saracenen auch von dieser Seite zu beschäftigen. Auf die treffende Bemerkung des Königs, warum denn aber die Gesandten des Papstes Innocenz IV. im Lager Batschus so schlecht empfangen und behandelt worden seien, entgegneten die Gesandten klug genug, daß man daran keinen Anstoß nehmen dürfe, da Batschu noch ein Heide sei und saracenische Räthe und Beamten habe, daß aber dieser Häuptling jetzt ohne allen Einfluß sei und unter Ercalthay stehe.

Der König, durch die von den Gesandten gegebene Auskunft befriedigt, versammelte nun seinen Rath, in welchem beschlossen wurde, vertraute Leute sowohl an Ercalthay, als auch an den Großkhan mit Briefen und Geschenken zu schicken, ihnen die Freude

der Christenheit über ihre Bekehrung kund zu thun und sie zu ermahnen, in dem christlichen Glauben zu beharren. Zu diesem Zwecke fügte man den andern Geschenken zwei Stückchen Holz von dem wahren Kreuze bei, so wie eine mit allen kirchlichen Geräthschaften versehene Kapelle in Gestalt eines Zeltes von Scharlach, worauf das Leben und Leiden des Heilandes in kunstvoller Stickerei dargestellt war. Auch der bei dem Könige anwesende päpstliche Legat Odo fügte ein Schreiben bei, worin er dem Großkhane und seinen Angehörigen im Namen des Papstes über ihre Bekehrung Glück wünschte[1]).

Die Gesandtschaft, an deren Spitze Andreas von Lonjumeau stand, welchem aber noch zwei andere Dominicanermönche, zwei Weltgeistliche und zwei königliche Beamten beigegeben waren, brach am 27. Januar 1249 von Nikosia auf, und nahm zuerst ihren Weg nach Persien, um Ercalthay aufzusuchen; da sie aber diesen Heerführer nirgends zu finden vermochte,

---

[1]) Wir verdanken die hier mitgetheilten Nachrichten über die Gesandtschaft Ercalthays an den König Ludwig nebst den darauf bezüglichen Briefen Vincentius von Beauvais, der sie in sein Speculum historiale (L. XXXII., c. 90 — 94) eingeflochten hat. Die Briefe findet man auch und zwar noch etwas vollständiger in dem Berichte des Legaten Odo an Innocenz IV., welcher in d'Acherys Spicilegium Tom. VII., p. 213 (Nov. Ed. Tom. III., p. 624) und daraus in Joh. P. Reinhards Geschichte des Königreichs Cypern (Bd. I., Beil. S. 42 ff.) abgedruckt ist.

setzte sie ihre Reise weiter nach Osten fort und gelangte glücklich an den mongolischen Hof. Da der Großkhan Kajuk unterdessen gestorben war, so wurden sie von der Regentin Ogulganmisch, Kajuks Mutter, empfangen. Man nahm die Geschenke als Zeichen der Unterwerfung des Königs der Franken unter die Oberherrschaft der Mongolen bereitwillig an, behandelte die Gesandten ehrenvoll und entließ sie mit einer entsprechenden Antwort auf die überreichten Briefe und mit Gegengeschenken, worunter sich auch nach chinesischer Sitte ein Stück Seidenzeug befand. Die Gesandten waren übrigens nicht wenig erstaunt, überall das Gegentheil von Allem zu finden, was sie zu Nikosia von den angeblichen Gesandten Ercalthays gehört hatten. Die Tartaren waren, wie sie sich überall leicht überzeugen konnten, keineswegs gesonnen, mit den westlichen Völkern Frieden zu halten, sondern bereiteten sich sogar schon längere Zeit zu einem gewaltigen Feldzuge gegen dieselben vor. Von der Bekehrung des Großkhans und seiner Angehörigen zum Christenthume konnten sie nichts erfahren, bemerkten aber überhaupt so wenige Spuren der christlichen Religion, daß ihnen große und gerechte Zweifel über die Wahrheit aller Nachrichten von der Verbreitung derselben im Lande der Tartaren aufstiegen. Sie kehrten nach einer Abwesenheit von zwei Jahren zurück und trafen den König Ludwig in der Stadt Acre.

Dieser war nicht wenig erstaunt über den unerwarteten Bericht, welchen sie ihm abstatteten, und

über die falsche Deutung seines freundlichen Schreibens von Seiten der Regentin Ogulganmisch und ihres Hofes. Der König ließ sich jedoch keineswegs abschrecken, einen zweiten Versuch zur Einführung der katholischen Religion unter den Tartaren zu wagen, beschloß aber, um die Tartaren nicht wieder zu falschen Deutungen seiner Absichten zu veranlassen und sich ihnen gegenüber keine Blöße zu geben, die Gesandtschaft nicht in seinem Namen, sondern in dem eines geistlichen Ordens und mit dem ausgesprochenen Zwecke, das Evangelium zu verkündigen, abgehen zu lassen. An die Spitze derselben wurde der Franziskanermönch Wilhelm von Ruisbroek, ein eben so kluger als beherzter Mann, gestellt, der wie wir sehen werden, seine Aufgabe mit großem Geschick löste. Leider wissen wir über die früheren Lebensverhältnisse dieses Missionärs nichts weiter, als daß er um das Jahr 1220 in Brabant geboren wurde und in früher Jugend in den Orden des heiligen Franziscus trat. Er hatte sich dem Heere der Kreuzfahrer angeschlossen und stand wahrscheinlich bei dem Könige Ludwig in großer Gunst, da dieser ihn zu einer so wichtigen Sendung ausersah. Ruisbroek begab sich zuerst nach Constantinopel, um dort die nöthigen Vorbereitungen zu seiner weiten und beschwerlichen Reise zu treffen und sich Empfehlungsbriefe an Tschagatai, den nächsten Heerführer der Mongolen, zu verschaffen, welche er auch von dem Kaiser erhielt. Er predigte auch noch einmal in der Sophienkirche

absichtlich, daß er nicht als Gesandter, sondern als Glaubensprediger nach dem Lande der Tartaren ziehe und trat dann seine Reise an. Doch wir wollen ihn jetzt selbst erzählen lassen.

Im Jahre des Herrn 1253 am 7. Mai, beginnt Ruisbroek seinen Bericht, steuerten wir in das pontische Meer, gewöhnlich das große Meer genannt[1]), welches, wie ich von Handelsleuten hörte, vierzehn hundert Meilen lang und gleichsam in zwei Hälften getheilt ist, da ungefähr in der Mitte desselben zwei Landspitzen, die eine von Norden und die andere von Süden her weit hervortreten. Auf der südlichen liegt Sinopolis[2]), eine befestigte Hafenstadt des türkischen Sultans, die nördliche gehört zu der Provinz, welche bei den Lateinern Gasaria und bei den Griechen Cassaria heißt[3]). Sie hat einige sich weit in das Meer erstreckende Vorgebirge und von einem derselben bis zu dem gegenüberliegenden Sinopolis rechnet man dreihundert Meilen, von beiden Punkten aber ist die Entfernung nach Constantinopel und ostwärts nach Iberien, einer Provinz Georgiens, gleich groß und beträgt siebenhundert Meilen. Nachdem wir an der Stadt Kersona[4]), wo der heilige Clemens[5]) den

---

[1]) Jetzt heißt es das schwarze Meer.

[2]) Sinope oder Sinub im Sandschak Kastemuni.

[3]) Jetzt unter dem Namen Krim bekannt.

[4]) Cherson an der Mündung des Dnepr.

[5]) Bischof von Ancyra.

Martertod erlitt und wo wir auf einer Insel eine Kirche sahen, welche von Engeln erbaut sein soll, vorüber waren, bekamen wir die Provinz Gasaria zu Gesicht und liefen am 21. Mai in den Hafen der an der südlichen Küste Sinopolis schief gegenüber liegenden Stadt Soldaia [1]) ein. Hier landen alle Kaufleute, welche aus der Türkei nach den nördlichen Ländern und umgekehrt aus Rußland und den nördlichen Gegenden nach der Türkei reisen. Die letzteren bringen Hermelin und Vehe [2]) und anderes kostbares Rauchwerk, die ersteren Tücher und Futterstoffe von Baumwolle, Seidenzeuge und Spezereien. Oestlich von Gasaria liegt die Stadt Matrica [3]), wo der Tanais [4]) durch eine zwölf Meilen breite Mündung in das pontische Meer fällt. Dieser Fluß bildet nämlich, ehe er das genannte Meer erreicht, nach Norden hin einen siebenhundert Meilen langen und eben so breiten See [5]), der nirgends über sechs Schritte tief ist, so daß größere Fahrzeuge nicht in ihn einlaufen können, weßhalb die von Constantinopel kommenden Kaufleute bei der erwähnten Stadt Matrica vor Anker gehen und von hier ihre Barken nach dem Flusse Tanais schicken, um getrocknete Fische

---

[1]) Sudac, westlich von Kaffa, jetzt unbedeutend.

[2]) Oder Vech, das Fell des sibirischen Eichhorns.

[3]) Jetzt ein unbedeutendes Dorf an der Meerenge von Kaffa auf der asiatischen Seite.

[4]) Jetzt Don genannt.

[5]) Das Asowsche Meer.

verschiedener Art besonders aber Störe, Hausen und Trüschen einzukaufen.

Die erwähnte Provinz Gasaria ist auf drei Seiten vom Meere umgeben, nämlich gegen Westen, wo man nach Kersona, der Stadt des heiligen Clemens, gelangt, gegen Süden, wo die Stadt Soldaia, in deren Hafen wir einliefen, die Spitze des Landes bildet, und gegen Osten, wo sie an den See und die Mündung des Tanais stößt und wo die Stadt Matrica liegt. Jenseits dieser Mündung kommt man nach Ziquia [1]), welches den Tartaren nicht gehorcht, und mehr östlich zu den Sueven und Iberern [2]), welche ebenfalls nicht den Tartaren unterworfen sind. Weiter nach Süden hin folgt Trapesunda, welches unter seinem eigenen Fürsten Guido steht [3]), der zu dem Geschlechte der Kaiser von Constantinopel gehört, aber den Tartaren unterthan ist. Weiterhin liegt Sinopolis, welches dem gleichfalls den Tartaren unterworfenen Sultan der Türkei gehört. Sodann kommt man in das Land des Bastacius [4]), welcher den Tartaren nicht gehorcht und dessen Sohn nach seinem

[1]) So hieß damals die Küstenstrecke an der östlichen Seite des asow'schen Meeres.

[2]) Suanen und Grusier nach der jetzigen Benennung.

[3]) Alexius Comnenus II. mit dem Beinamen Ghidos.

[4]) Johann Ducas Vatatzes, des Kaisers von Nicäa († 30. Oktober 1255); sein Sohn und Nachfolger hieß Theodor Laskaris II. nach seinem Oheime Theodor Laskaris I., welchem Vatatzes, der Gemahl seiner Tochter Irene nachfolgte.

mütterlichen Oheime Ascar heißt. Die ganze Küstenstrecke von der Mündung des Tanais bis zur Donau, sowie jenseits dieses Flusses bis nach Constantinopel hin, Blakia, welches das Land Assans heißt [1]), und Kleinbulgarien bis nach Sclavonien hin sind den Tartaren zinsbar. Außer dem festgesetzten Zinse nahmen diese in den letzten Jahren noch von jedem Hause ein Beil und alles gediegene Eisen, was sich vorfand.

Schon vor unserer Ankunft zu Soldaia hatten einige Kaufleute daselbst die Nachricht verbreitet, daß eine aus dem heiligen Lande kommende Gesandtschaft eintreffen und sich zu Sarcach [2]) begeben würde, obgleich ich am Palmsonntage in der Sophienkirche zu Constantinopel öffentlich gepredigt hatte, daß ich weder des Königs Ludwigs noch eines andern Fürsten Gesandter sei, sondern nur nach dem Gebote meiner Ordensregel zu den Ungläubigen gehe. Die Kaufleute bemerkten mir jedoch, ich möchte vorsichtig sein und ihre Aussage nicht Lügen strafen, weil die Tartaren mir, wenn sie hörten, daß ich nicht als Gesandter käme, die Durchreise verweigern würden. Ich begab mich deßhalb zu den Befehlshabern der Stadt

---

[1]) Die Walachen Asan und Peter, welche bis zum Jahre 1198 in Bulgarien regierten, machten bekanntlich ihr Land von den byzantinischen Kaisern unabhängig.

[2]) Richtiger Sartach; er war ein Sohn Batus, von welchem sogleich die Rede sein wird.

oder vielmehr zu den Stellvertretern derselben, da die Befehlshaber selbst im Winter mit dem Tribute zu Batu [1]) gereist und noch nicht zurückgekehrt waren, und sprach zu ihnen: „Wir haben in dem heiligen Lande von euerm Gebieter Sarcach sagen hören, er sei ein Christ, und alle Christen haben sich darüber sehr gefreut, besonders aber der allerchristlichste König der Franken, unser Herr, welcher dort als Pilger weilt und gegen die Saracenen kämpft, um die heiligen Orte ihren Händen zu entreißen; ich will deßhalb mich zu Sarcach begeben, um ihm ein Schreiben des Königs, meines Herrn, zu überbringen, worin dieser ihm das Wohl der ganzen Christenheit ans Herz legt." Man nahm mich und meine Gefährten wohlwollend auf und gab uns eine Herberge in der bischöflichen Kirche. Der Bischof der Stadt, welcher schon einmal bei Sarcach war, sagte uns viel Gutes von ihm, was wir aber später nicht bestätigt fanden.

Die Befehlshaber stellten es in unsern Willen, ob wir zur Fortbringung unserer Habseligkeiten mit Ochsen bespannte Wagen oder Packpferde haben wollten. Die constantinopolitanischen Kaufleute riethen uns, die Wagen anzunehmen oder, was noch besser sei, uns eigene bedeckte Wagen nach Art der russischen, worin die Pelze gebracht werden, zu kaufen und darin

---

[1]) Welcher den südlichen Theil des tartarischen Reiches beherrschte und sein Lager an der Wolga hatte, wie wir schon weiter oben gesehen haben.

unsere Geräthschaften, die wir nicht täglich brauchten, einzuschließen, wodurch wir der Mühe überhoben wären, in jeder Herberge, wo man die Pferde wechsle, das Gepäck herabzunehmen und wieder aufzuladen, und außerdem gemächlich neben den Ochsen reiten könnten. Ich folgte ihrem Rathe, der sich jedoch nicht als vortheilhaft erwies, denn ich brachte zwei Monate auf der Reise zu Sarcach zu, während ich diese mit Pferden in einem Monate zurückgelegt haben würde. Ich hatte auf den Rath kundiger Kaufleute von Constantinopel Früchte, Muskatwein und köstlichen Zwieback mitgebracht, um damit den ersten tartarischen Befehlshabern, mit denen ich in Berührung kommen würde, ein Geschenk zu machen, und mir dadurch schneller Eingang in ihr Land zu verschaffen, da bei ihnen nicht leicht Jemand, der mit leeren Händen erscheint, eine günstige Aufnahme findet. Da nun die Befehlshaber der Stadt nicht anwesend waren, so packte ich diese Leckereien in einen Wagen, weil man mir gesagt hatte, daß ich Sarcach damit eine große Freude machen würde, wenn es mir gelänge, sie zu ihm zu bringen.

Am Anfange des Monats Juni brachen wir auf mit unsern vier eigenen bedeckten Wagen und zwei andern, die man uns zum Fortschaffen unserer Bettschreine, worin wir des Nachts schliefen, zur Verfügung gestellt hatte; auch waren wir mit fünf Reitpferden versehen, denn die Reisegesellschaft bestand aus fünf Personen, nämlich aus mir, dem Bruder

Bartolomeo von Cremona, meinem Gesandtschaftsgenossen, Gossel, dem Ueberbringer dieses Berichtes an den König Ludwig, einem Dolmetscher und dem Diener Nikolaus, den ich von den mir gespendeten Almosen zu Constantinopel gekauft hatte. Außerdem hatte man uns zwei Leute gegeben, welche die Wagen führten und die Ochsen und Pferde besorgten.

An der Küste zwischen Kersona und der Mündung des Tanais erstrecken sich hohe Vorgebirge in das Meer und an derselben liegen zwischen der erwähnten Stadt und Soldaia vierzig Kastelle. Fast in jedem derselben wird eine andere Sprache gesprochen, doch fanden wir besonders viele Gothen, deren Sprache die deutsche ist [1]). Hinter dieser gebirgigen Küstenstrecke folgt nach Norden hin ein prächtiger Wald in einer von Bächen und Quellen gut bewässerten Fläche und dann eine fünf Tagreisen lange Ebene, welche bis zu dem Ende dieser Provinz reicht, wo sie in eine sich zwischen dem westlichen und östlichen Meere hinziehende Landenge [2]) ausläuft und von einem die beiden Meere verbindenden großen Graben durchschnitten wird. Früher schwärmten die

---

[1]) Ruisbroek konnte sich als Brabänter in dieser Sprache nicht täuschen und man darf die an der Küste wohnenden Gothen wohl als die Nachkommen der deutschen Stämme betrachten, welche im vierten Jahrhundert nach dem schwarzen Meere auswanderten.

[2]) Jetzt Landenge von Perecop genannt.

Comanen in dieser Ebene umher und zwangen die oben genannten Städte und Kastelle, ihnen Tribut zu zahlen, als aber die Tartaren kamen, ergossen sie sich in solcher Menge über das Land bis zur Küste hin und geriethen in solche Noth, daß die Lebenden die Todten aufaßen, wie mir ein Kaufmann erzählte, der mit eigenen Augen die Lebenden das rohe Fleisch der Todten gleich den Hunden mit den Zähnen zerreißen und fressen sah. An der Grenze dieser Provinz befinden sich auch viele und große Seen mit Salzquellen am Ufer, deren Wasser, sobald es in den See fällt, zu hartem, dem Eisen ähnlichen Salze wird. Diese Salzwerke werfen Batu und Sarcach einen reichen Gewinn ab, denn man kommt aus ganz Rußland, um Salz zu holen, und jede Wagenladung kostet zwei Stücke Baumwollenzeug vom Werthe einer halben Hyperpera [1]). Auch landen hier des Salzes wegen viele Schiffe, welche alle je nach ihrer Ladungsfähigkeit eine Abgabe bezahlen müssen. Am dritten Tage, nachdem wir von Soldaia aufgebrochen waren, stießen wir auf die ersten Tartaren, und es schien mir, als ob ich in eine neue Welt käme, weßhalb ich, ehe ich meine weitere Reise beschreibe, ihre Lebensweise und Sitten, in so weit es in meinen Kräften steht, schildern will.

---

[1]) Oder etwa zwei Thaler.

Achtes Kapitel.

Sitten und Gebräuche der Mongolen. — Vertheilung der Weideplätze. — Wohnungen und ihre innere Einrichtung. — Speisen. — Bereitung des Getränkes aus Stutenmilch (Kumysch). Benützung der Milch anderer Thiere. — Sonstige Nahrungsmittel aus dem Thierreiche. — Kleidung der Männer und Frauen. — Arbeiten und Obliegenheiten beider Geschlechter. — Eheliche Verhältnisse. — Rechtspflege. — Tod und Begräbniß.

Die Tartaren haben nirgends einen festen Aufenthaltsort und wissen nie, wo sie den nächsten finden werden. Sie haben das Scythenland, welches von der Donau bis zum Aufgange der Sonne reicht, unter sich getheilt und jeder Häuptling kennt, je nachdem er mehr oder weniger Menschen unter sich hat, die Grenzen seiner Triften und wo er im Winter, im Frühlinge, im Sommer und im Herbste weiden soll. Im Winter gehen sie hinab nach Süden in die wärmeren Gegenden, im Sommer gehen sie hinauf nach Norden in die kälteren; auch an wasserarmen Stellen bleiben sie des Winters mit ihren Heerden, wenn Schnee daselbst fällt und sie durch denselben das Wasser ersetzen können.

Das Haus, in welchem sie schlafen, stellen sie auf einen Ring von geflochtenen Ruthen, welcher ringsum nach oben durch ebenfalls aus Ruthen geflochtene Wände mit einem andern kleineren Ringe verbunden wird, worauf sich die Spitze als Rauchfang erhebt. Diese Spitze bedecken sie mit weißem

Filze und bestreichen ihn, damit er heller glänze, mit Kalk oder mit weißer Erde und Knochenmehl, zuweilen jedoch auch mit schwarzer Farbe, fast immer aber schmücken sie ihn mit bunter Malerei. Vor den Eingang hängen sie ebenfalls einen bunten Filz, welchen sie aus vielen farbigen Filzstücken zusammennähen, wodurch sie auf ihm Bäume, Reben, wilde Thiere und Vögel darstellen. Diese Häuser sind zum Theil sehr groß und manche haben eine Breite von dreißig Fuß, wie ich mich selbst überzeugte, denn ich maß einmal die Entfernung der Räderspuren eines Wagens; sie betrug zwanzig Fuß und als das Haus aufgeladen war, ragte es auf beiden Seiten wenigstens fünf Fuß über die Räder hervor; auch sah ich einmal einen mit einem solchen Hause beladenen Wagen, der von zweiundzwanzig Ochsen gezogen wurde, von denen elf neben einander vor das Haus und die andern elf vor diese gespannt waren. Die Achse des Wagens hatte die Größe eines Schiffsmastes und ein einziger Mann, welcher auf dem Wagen in der Thüre des Hauses stand, leitete die Ochsen. Außerdem verfertigen sie von dünnen gespaltenen Ruthen viereckige Häuschen, welche den Umfang einer großen Truhe haben, bedecken sie mit einem aus eben solchen Ruthen geflochtenen kuppelförmigen Dache und lassen an der vordern Seite eine Oeffnung. Darauf überziehen sie das Häuschen, damit der Regen nicht eindringen kann, mit einem schwarzen Filze, den sie vorher mit Talg oder Schafmilch getränkt haben, und schmücken

ihn mit bunten aus Filzstückchen oder Federn zusammengesetzten Figuren. In diesen Truhen, welche nie abgeladen werden, bergen sie ihren ganzen Hausrath und ihren Schatz und binden sie fest auf hohen Wagen, womit sie durch die Flüsse fahren können und welche von Kameelen gezogen werden. Nehmen sie ihre Wohnhäuser von den Wagen, so wenden sie stets die Thüre gegen Süden und stellen auf beiden Seiten in der Entfernung eines halben Steinwurfes die Wagen mit den Truhen auf, so daß das Haus zwischen den beiden Wagenreihen, wie zwischen zwei Mauern, steht.

Die Frauen verfertigen für sich überaus schöne Wagen, deren Beschreibung ich aber nur durch eine Abbildung verdeutlichen könnte; überhaupt hätte ich gern Alles bildlich dargestellt, wenn ich der Malerei kundig gewesen wäre. Ein reicher Moal [1]) oder Tartar besitzt hundert bis zweihundert solcher Wagen mit Truhen. Batu hat sechsundzwanzig Weiber, von welchen jede ein großes Haus besitzt, die Häuschen nicht mitgerechnet, welche als Kammern hinter das große gestellt werden und worin die Mägde schlafen; zu jedem dieser Häuser gehören zweihundert Wagen. Ladet man die Häuser ab, so stellt das erste Weib seine Wohnung an das westliche Ende, die übrigen folgen dann der Reihe nach, so daß das letzte Weib an dem östlichen Ende wohnt, und jede dieser Woh-

---

[1]) Oder Mongole nach der gewöhnlichen Schreibart.

nungen ist einen Steinwurf weit von der andern entfernt. Das Gehöfte eines reichen Moal gleicht einem großen Dorfe, worin sich aber nur sehr wenige Männer befinden. Ein einziges Weib kann zwanzig bis dreißig Wagen führen, denn das Land ist eben. Sie binden die mit Ochsen oder Kameelen bespannten Wagen hinter einander; auf dem vorderen sitzt ein Weib, welches den Ochsen lenkt und die übrigen Gespanne folgen in gleichem Schritte. Man fährt nie schneller, als ein Ochse oder ein Schaf geht; kommt man an eine schwierige Wegstelle, so löst man die Wagen von einander ab und führt einen nach dem andern darüber.

Ist das Haus von dem Wagen herabgenommen und mit der Thüre nach Süden auf den Boden gesetzt, so stellt man das Bett des Herrn an die nördliche Seite. Der Aufenthalt für die Frauen ist stets an der östlichen Seite, das heißt, zur Linken des Hausherrn, wenn dieser mit nach Süden gewendetem Gesichte auf seinem Bette sitzt; der Platz für die Männer aber ist an der westlichen Seite, das heißt, zur Rechten des Hausherrn, und tritt ein Mann in das Haus, so wird er nie seinen Köcher auf die für die Weiber bestimmte Seite hängen. Ueber dem Haupte des Herrn ist an der Wand stets ein Bild oder vielmehr eine aus Filz verfertigte Gestalt oder Puppe angebracht, welche man den Bruder des Hausherrn nennt, und eine ähnliche über dem Kopfe der Frau, welche der Bruder der Hausfrau heißt, ferner

weiter oben zwischen beiden eine kleine hagere Figur, welche als der Schutzgeist des ganzen Hauses gilt. Auf der rechten Seite zu Füßen des Bettes der Herrin steht auf einer Erhöhung ein mit Wolle oder mit einem andern Stoffe ausgestopftes Bocksfell und neben diesem ein kleines Bildchen, welches nach den Weibern und Mägden hin gewendet ist. Neben der Thüre befindet sich auf der Weiberseite ein Bild mit einem Kuheuter, das für die Mägde, welche die Kühe melken, und auf der Männerseite ein anderes mit einem Stuteneuter, das für die Knechte, denen das Melken der Stuten obliegt, bestimmt ist. Kommen sie zusammen zu einem Trinkgelage, so gießen sie etwas von dem Getränke zuerst vor dem Bilde, welches über dem Haupte des Hausherrn befestigt ist, und dann vor den übrigen Bildern der Reihe nach aus; darauf tritt ein Diener mit einem gefüllten Becher vor das Haus und sprengt daraus unter dreimaliger Knieebeugung nach Süden zur Ehre des Feuers, dreimal nach Osten zur Ehre der Luft, dreimal nach Westen zur Ehre des Wassers und dreimal nach Norden zur Ehre der Todten. Nimmt der Herr den Becher in die Hand, um zu trinken, so gießt er, ehe er trinkt, einen Theil des Getränkes auf den Boden und wenn er zu Pferde sitzt, auf den Hals oder die Mähne des Pferdes. Hat der Diener nach den vier Weltgegenden das Opfer dargebracht, so kehrt er in das Haus zurück und zwei schon bereit stehende Diener kredenzen in zwei auf Tellern stehenden Be-

chern dem Herrn und seinem neben ihm auf dem Bette sitzenden Weibe den Trank. Hat er mehrere Weiber, so sitzt er während des Tages im Hause derjenigen, bei der er die Nacht zubringen will, und die andern müssen an diesem Tage zum Trinken in dieses Haus kommen; hier befindet sich an diesem Tage die Haushaltung und in die Schatzkammer dieser Frau gelangen die an diesem Tage einlaufenden Geschenke. Auf einer Bank am Eingange des Hauses steht ein mit Milch oder mit einem andern Getränke gefüllter Schlauch nebst Bechern.

Im Winter bereiten sie aus Reis, Hirse, Weizen und Honig ein vorzügliches Getränk, welches klar ist wie Wein; Wein aber wird ihnen nur aus entfernten Gegenden zugeführt. Im Sommer verlangen sie kein anderes Getränk, als Cosmos[1]). Dieses darf in dem Hause eines angesehenen Tartaren nicht fehlen und steht immer an der Thüre; bei festlichen Gelegenheiten steht auch ein Spielmann mit seiner Laute dabei. Unsere Cithern und Geigen sah ich dort nicht, wohl aber viele andere Instrumente, welche man bei uns nicht kennt. Fängt der Herr an zu trinken, so ruft einer der Diener mit lauter Stimme: „Ha!“ worauf der Spielmann seine Laute schlägt und die Anwesenden in die Hände klatschen und nach der Musik tanzen, die Männer vor dem Hausherrn und

---

[1]) Nach richtiger Aussprache Kumysch, ein aus Stutenmilch bereitetes Getränk.

die Weiber vor der Hausfrau. Hat der Herr getrunken, so läßt der Diener denselben Ruf hören und die Musik schweigt. Nun kreist der Becher bei Männern und Frauen und alle trinken um die Wette, und zwar zuweilen abscheulich und unmäßig. Wollen sie Jemand zum Trinken auffordern, so nehmen sie ihn bei den Ohren, ziehen, um ihm die Gurgel aufzusperren, tüchtig daran und springen in die Hände klatschend vor ihm herum; wollen sie aber Jemand eine große Freude bereiten und eine besondere Aufmerksamkeit beweisen, so nimmt einer einen vollen Becher und zwei andere begleiten ihn, der eine zur Rechten und der andere zur Linken. So nähern sich alle drei singend und tanzend dem, welchem sie den Becher darreichen wollen, und singen und tanzen vor ihm; streckt er die Hand aus, um den Becher zu ergreifen, so springen sie schnell zurück und nähern sich ihm dann wieder auf die angegebene Weise. Haben sie ihn so drei bis vier Mal durch Zurückziehung des Bechers gefoppt und ihn recht lüstern und durstig gemacht, so überlassen sie ihm den Becher und singen und klatschen in die Hände und stampfen mit den Füßen, so lange er trinkt.

Was ihre Speisen und Lebensmittel betrifft, so essen sie alles gefallene Vieh und man darf annehmen, daß bei einem so starken Viehstande und bei so großen Heerden nicht wenige Thiere fallen. So lange sie übrigens im Sommer Cosmos haben, verlangen sie nach keiner andern Speise; fällt also zu

dieser Zeit ein Rind oder ein Pferd, so schneiden sie das Fleisch in dünne Riemchen, hängen diese in Sonne und Wind und trocknen sie ungesalzen, ohne daß diese irgend einen übeln Geruch annehmen. Aus den Eingeweiden der Pferde machen sie Würste, die besser sind als unsere Würste von Schweinefleisch und essen sie frisch, die getrockneten Fleischriemchen aber bewahren sie auf als Vorrath für den Winter. Aus den Ochsenhäuten verfertigen sie große Schläuche, welche sie sehr geschickt im Rauche zu trocknen wissen, und aus dem hintern Theile der Pferdehäute sehr schöne Stiefeln. Mit dem Fleische eines einzigen Widders speisen sie fünfzig bis hundert Leute, indem sie es in kleine Stücke schneiden und in eine Schüssel mit Salzwasser, der einzigen Tunke, welche sie bereiten, werfen, aus der sie mit der Messerspitze oder mit einer Gabel, welche jedesmal zu diesem Zwecke gemacht wird und den Gabeln gleicht, womit wir die in Wein gekochten Birnen und Aepfel zu essen pflegen, jedem der Umherstehenden je nach der Anzahl der Gäste einen oder zwei Bröckchen reichen. Der Hausherr nimmt von dem Fleische des Widders, ehe die Austheilung beginnt, zuerst, was ihm beliebt, und reicht er irgend einem Gaste noch insbesondere ein Stück, so muß dieser es allein essen und darf Niemand davon mittheilen; kann er es nicht ganz verzehren, so gibt er es seinem Diener, wenn er einen solchen mitgebracht hat, um es nach Hause zu tragen, hat er keinen Diener bei sich, so schiebt er es

in seinen Saptargac oder viereckigen Ranzen, welchen er stets zur Aufbewahrung solcher Dinge mit sich trägt und in den er auch die Knochen, zu deren Abnagung er nicht Zeit genug hat, steckt, bis er sie vollständig abnagen kann, damit nichts verloren geht.

Der Cosmos wird auf folgende Weise bereitet. Man spannt auf den Boden zwischen zwei fest eingeschlagene Pflöcke ein Seil und bindet daran um die dritte Stunde die Füllen der Stuten, welche man melken will. Alsbald stellen sich die Mütter neben ihre Füllen und lassen sich ruhig melken. Gebehrdet sich eine Stute zu unbändig, so nimmt ein Mann ein Füllen, bringt es unter sie und läßt es ein wenig saugen, sodann zieht er es wieder hinweg und der Melker tritt an seine Stelle. Hat man eine genügende Menge Milch, welche so lange sie frisch ist, an Süßigkeit der Kuhmilch nichts nachgibt, so gießt man sie in einen großen Schlauch oder in ein anderes Gefäß und stößt sie mit einem dazu eingerichteten Holze, welches unten die Dicke eines Mannskopfes hat und hohlrund ist, immer schneller, bis sie anfängt zu schäumen und zu gähren, wie neuer Wein, und die Butter sich absondert. Alsdann kosten sie dieselbe und hat sie eine mäßige Schärfe angenommen, so ist das Getränk fertig. Es kitzelt, so lange man trinkt, auf der Zunge wie Räpps, läßt aber auf derselben, wenn man zu trinken aufhört, einen Geschmack zurück, wie Mandelmilch; es stimmt den Menschen sehr heiter, berauscht auch schnell, wenn

man nicht daran gewöhnt ist und treibt stark den Harn. Man bereitet auch Caracosmos, das ist, schwarzen Cosmos, aber nur für die großen Herrn. In der Regel gerinnt die Milch von keinem Thiere, dessen Junges kein Lab in seinem Magen hat; dieß ist bei dem Füllen der Fall und deßhalb gerinnt auch die Stutenmilch nicht. Man schlägt also diese Milch so lange, bis die dichteren Theile zu Boden sinken, wie Weinhefen, das oben bleibende Reine ist wie Molken oder weißer Most; auch die Hefen, welche man den Knechten gibt, sind sehr weiß und verursachen einen festen Schlaf. Der klare Trank, welcher für die Herrn bestimmt ist, schmeckt köstlich und äußert eine ausgezeichnete Wirkung. Batu hat um sein Lager bis zur Entfernung einer Tagreise dreißig Leute, deren jeder an jedem Tage ihm die auf solche Weise zubereitete Milch von hundert Stuten bringt. Er bekommt also an jedem Tage die Milch von dreitausend Stuten, außer der weißen Milch, welche Andere herbeizuschaffen haben; denn wie in Syrien die Bauern den dritten Theil ihrer Früchte abgeben müssen, so müssen die Tartaren die an jedem dritten Tage gewonnene Stutenmilch in die Behausung ihrer Gebieter abliefern.

Aus der Kuhmilch ziehen sie zuerst die Butter und kochen diese vollständig aus, worauf sie in Widderschläuchen, welche sie zu diesem Zwecke mit sich führen, aufbewahrt und obgleich sie kein Salz dazu thun, nicht ranzig wird, was wohl dem starken Kochen

zuzuschreiben ist [1]). Sie bewahren diese Butter als Vorrath für den Winter auf. Die nach der Absonderung der Butter zurückbleibende Milch lassen sie so sauer als möglich werden und sieden sie dann, wodurch sie gerinnt. Darnach trocknen sie dieselbe an der Sonne, bis sie so hart ist, wie Eisenschlaken, und bewahren die Stücke in Säcken für den Winter auf. Fehlt es ihnen zu dieser Zeit an Milch, so werfen sie die sauere Masse, welche bei ihnen Griut heißt, in einen Schlauch, gießen heißes Wasser darauf und schütteln sie aus allen Kräften, bis sie sich im Wasser auflöst, welches dadurch essigsauer wird. Dieses dient ihnen statt der Milch, denn reines Wasser trinken sie nie.

Die großen Herrn haben in den südlichen Gegenden Vorrathshäuser, aus welchem man ihnen Hirse und Mehl für den Winter bringt, die Aermeren tauschen diese Lebensmittel gegen Hämmel und Häute ein; die Sclaven füllen ihren Bauch mit dem erwähnten dicken Wasser und sind damit zufrieden. Sie fangen auch Mäuse, deren es vielerlei Arten bei ihnen gibt; die Mäuse mit langen Schwänzen essen sie jedoch nicht, sondern geben sie ihren Vögeln; die Ziefelmäuse aber und alle andere Arten Mäuse mit kurzen Schwänzen essen sie. Auch gibt es in ihrem Lande viele Murmelthiere, von ihnen Sogur genannt, welche zu zwanzig und dreißig in einem Loche zu-

[1]) Sie bereiten also eine Art Schmelzbutter.

sammen kommen und sechs Monate schlafen, weßhalb sie dieselben in großer Menge fangen. Ferner findet man daselbst auch Kaninchen, welche lange Schwänze haben, wie die Katzen, und an der Spitze derselben einen schwarzen oder weißen Haarbüschel; auch fehlt es nicht an andern kleinen Thieren, die eine gute Speise gewähren und welche sie recht wohl zu unterscheiden wissen. Ich sah bei ihnen keine Hirsche und nur wenige Hasen, aber viele Gazellen, ferner viele wilde Esel, die den Maulthieren ähnlich sind, und noch ein anderes Thier, welches Arcali heißt [1]); es hat vollkommen die Gestalt des Widders und, wie dieser, gebogene Hörner, welche aber so dick und schwer sind, daß ich deren kaum zwei mit einer Hand zu heben vermochte; man verfertigt daraus große Trinkbecher. Sie haben auch Habichte, Gierfalken und Reiher in großer Menge, welche sie auf der rechten Hand tragen. Dem Falken binden sie einen kleinen Riemen um den Hals, der ihm bis zu der Mitte der Brust herabhängt und an dem sie, wenn sie ihn auf die Beute loslassen, mit der linken Hand Kopf und Brust herabbeugen, damit er nicht vom Winde erfaßt über die Beute hinaus getrieben wird. Sie verschaffen sich also, wie man sieht, den größten Theil ihrer Nahrungsmittel durch die Jagd.

Ihre Kleidung ist nach der Jahreszeit sehr verschieden, denn im Sommer tragen sie seidene, mit

---

[1]) Das asiatische Schaf (ovis ammon), Argali.

Gold durchwirkte und baumwollene Stoffe, welche aus Cataia[1]) und andern östlichen Gegenden, so wie auch aus Persien und andern südlichen Ländern kommen, im Winter aber kostbare Pelze verschiedener Art, die sie aus Rußland, Maxel[2]), der großen Bulgarei, Pascatir oder Großungarn und Kerkis[3]), welche Gegenden alle gegen Norden liegen und mit Wäldern bedeckt sind, so wie auch aus andern ihnen unterworfenen nördlichen Ländern beziehen und die ich in unserer Heimath nie sah. Im Winter tragen sie wenigstens zwei Pelzröcke, nämlich einen, dessen Haar nach dem Körper, und einen andern, woran es nach außen gegen Wind und Schnee gekehrt ist; der letztere besteht gewöhnlich aus Fellen von Wölfen, Füchsen oder Bären; wenn sie aber zu Hause sitzen, tragen sie einen andern Pelz. Die Aermeren verfertigen die Oberröcke aus Häuten von Hunden und Ziegen. Wollen sie Jagd auf wilde Thiere machen, so sammeln sie sich in großer Anzahl, umgeben einen Bezirk, worin sie Wild vermuthen, ringsum, rücken stets einander näher, bis sie es gleichsam in einen Kreis eingeschlossen haben und erlegen es dann mit Pfeilen. Auch ihre Hosen verfertigen sie aus Pelzen. Die

---

[1]) Wie man früher das chinesische Reich gewöhnlich nannte.

[2]) Oder Moxel; wahrscheinlich ein Stamm der Mordwinen, der sich jetzt noch Mokscha nennt.

[3]) Bei Pascatir und Kerkis läßt sich das Land der Baschkiren und Kirgisen nicht verkennen.

Reichen füttern ihre Kleider mit Seidenwatte, welche überaus weich, leicht und warm ist, die Armen aber mit Leinwand, Baumwolle und möglichst feiner Wolle, welche sie von der gröberen absondern. Aus der letzteren machen sie Filz, welcher zur Bedachung der Häuser, zum Ueberziehen der Kisten und zur Unterlage der Betten dient. Aus einer Mischung von Wolle und einem Drittheile Pferdehaare drehen sie auch ihre Stricke. Aus Filz verfertigen sie außerdem ihre Matratzen, Polster und Regenmützen, weßhalb sie eine große Menge Wolle brauchen. Die Männer scheeren sich oben auf dem Haupte ein Viereck und von den vorderen Winkeln desselben an der Seite des Kopfes hin bis zu den Schläfen einen Streifen. An dem Vorderkopfe lassen sie nur ein Haarbüschel stehen, welches bis auf die Augenlider herabhängt. Auch an den Schläfen und am Halse bis zur Höhlung des Nackens dulden sie keine Haare, dagegen lassen sie dieselben am Hinterkopfe wachsen und flechten sie zu Zöpfen, welche hinter die Ohren gelegt werden.

Die Tracht der Mädchen unterscheidet sich von der männlichen nur wenig und fast nur dadurch, daß sie etwas länger ist; am Tage nach der Hochzeit aber scheeren sie den Schädel von der Mitte des Hauptes bis zur Stirne und ziehen ein dem Kleide unserer Nonnen ähnliches aber weiteres und längeres Gewand an, welches vorn offen ist und auf der rechten Seite geschürzt wird, wie sich denn die Tartaren überhaupt dadurch von den Türken unterscheiden, daß die letz-

teren ihr Gewand auf der linken, die ersteren aber auf der rechten Seite schürzen. Auf dem Kopfe tragen die Frauen einen Schmuck, Bocca genannt, welcher aus Baumrinde oder aus einem andern möglichst leichten Stoffe verfertigt wird. Er hat unten die Gestalt einer Röhre, welche eine Elle und mehr hoch und ungefähr so dick ist, daß sie mit zwei Händen umspannt werden kann, oben aber in ein einem Säulenkapitäle ähnliches Viereck ausläuft. Diese Bocca, welche inwendig rundhohl ist, überziehen sie mit kostbarem Seidenstoffe und befestigen in der Mitte des Viereckes einen Busch von Federspulen oder dünnem Rohre, welcher ebenfalls eine Elle und mehr lang ist und oben mit Pfauenfedern, ringsum an den Seiten aber mit Federn aus dem Schweife des Ammers und mit Edelsteinen geschmückt wird. Vornehme Frauen binden das Haar des Hinterkopfes, welches sie zu einem Knoten schürzen, in ein Netz, setzen dann die Bocca darauf und binden diese unter dem Kinn fest. Erscheinen mehrere Frauen zusammen zu Pferd, so gleichen sie in der Ferne Reitern mit Pickelhauben und Lanzen, indem die Bocca die Pickelhaube und der Federbusch die Lanze vorstellt. Die Frauen sitzen zu Pferd wie die Männer mit auseinander gebreiteten Beinen; ihre Kleider halten sie mit einem Tuche von himmelblauer Seide über den Hüften fest und schnüren es noch einmal unter der Brust mit einer Binde; außerdem binden sie unter den Augen um das Gesicht einen weißen Lappen, der bis auf die

Brust herabfällt. Die Frauen sind erstaunlich fett und je kleiner ihre Nase ist, als desto größere Schönheiten gelten sie; außerdem entstellen sie sich noch auf das abscheulichste dadurch, daß sie ihr Gesicht bemalen. Der Niederkunft wegen hüten sie nie das Bett.

Den Frauen liegt es ob, die Wagen zu führen, die Wohnungen auf dieselben zu bringen und wi der herabzunehmen, die Kühe zu melken, Butter und Griut zu machen und die Felle zu bereiten und zusammenzunähen, was mit einem Faden aus Sehnen geschieht. Sie spalten nämlich die Sehnen in dünne Fäden und drehen diese dann wieder zu einem langen Faden zusammen. Sie nähen auch die Stiefel, die Strümpfe und andere Kleidungsstücke. Die Kleider waschen sie nie, weil, wie sie behaupten, Gott darüber zürnt und Gewitter schickt, wenn man sie zum Trocknen aufhängt. Sie schlagen deßhalb die Leute, welche ihre Kleider waschen, und nehmen ihnen dieselben hinweg, denn sie fürchten über alle Maßen den Donner und zieht ein Gewitter heran, so jagen sie alle Fremde aus ihren Wohnungen und wickeln sich in schwarze Filze, worin sie liegen bleiben, bis es vorüber ist. Die Näpfe reinigen sie nie, doch spülen sie, nachdem das Fleisch gekocht ist, die Schüssel, worauf sie es legen wollen, mit siedender Fleischbrühe aus dem Kessel, gießen diese aber wieder in den Kessel zurück. Die Frauen bereiten auch den Filz und bedecken damit die Häuser, die Männer aber verfertigen die Bogen und Pfeile, die Zäume, Sättel und Steigbügel,

zimmern die Häuser und Wagen, hüten die Pferde und melken die Stuten, stoßen die Stutenmilch zu Cosmos, machen die Schläuche, worin sie aufbewahrt wird, und überwachen die Kameele und belasten sie. Die Schafe und Ziegen hüten und melken die Männer und Frauen gemeinschaftlich und abwechselnd. Mit geronnener sauerer Schafmilch und Salz gerben sie auch die Felle. Wollen sie die Hände oder den Kopf waschen, so nehmen sie Wasser in den Mund und spritzen es allmälig auf die Hände.

Was die ehelichen Verhältnisse der Tartaren betrifft, so kann sich Niemand auf andere Weise ein Weib verschaffen als durch Kauf, weßhalb die Mädchen, welche stets bis zu ihrem Verkaufe in dem Hause ihrer Eltern bleiben, oft schon nicht mehr jung sind, wenn sie heirathen. Man beobachtet den ersten und zweiten Grad der Blutsverwandtschaft, aber keinen weiteren, denn der Mann kann zwei Schwestern zugleich oder nacheinander nehmen. Ist eine Frau Wittwe geworden, so heirathet sie nicht wieder, weil die Tartaren glauben, daß alle, welche ihnen in diesem Leben gedient haben, ihnen auch im künftigen dienen werden und daß deßhalb die Wittwe nach ihrem Tode immer wieder zu ihrem ersten Manne zurückkehrt; daher herrscht auch bei ihnen die schändliche Gewohnheit, daß der Sohn zuweilen mit Ausnahme seiner Mutter alle Weiber seines Vaters heirathet. Der Haushalt des Vaters und der Mutter fällt nämlich stets dem jüngeren Sohne zu; dafür muß er aber

alle Weiber seines Vaters, die mit dem väterlichen Haushalte auf ihn vererben, erhalten; er betrachtet sie daher, wenn es ihm beliebt, als seine Weiber und glaubt nicht, daß ihm daraus, wenn er nach seinem Tode zu seinem Vater zurückkehrt, irgend eine Unannehmlichkeit erwachse. Schließt der Vater mit Jemand einen Vertrag über die Verheirathung seiner Tochter ab, so veranstaltet er ein Gastmahl und das Mädchen entflieht zu seinen nächsten Verwandten, um sich daselbst zu verbergen; der Vater aber spricht zu dem Bräutigame: „Siehe, meine Tochter ist dein, wo du sie auch finden magst", worauf dieser mit seinen Freunden nach ihr sucht, bis er sie findet; er bemächtigt sich ihrer trotz ihres Widerstrebens und muß sie gleichsam mit Gewalt in sein Haus führen.

Die Rechtspflege ist bei den Tartaren im Allgemeinen einfach und mild, in einzelnen Fällen dagegen sehr streng. Gerathen zwei Leute mit einander in Streit, so darf Niemand sich einmischen und selbst der Vater wagt nicht, seinem Sohne beizustehen; wer aber unterliegt, kann die Entscheidung seines Häuptlings anrufen und berührt ihn der andere vor dieser, so wird er mit dem Tode bestraft; er muß sogar seinem Gegner, welcher Unrecht erlitten zu haben glaubt, sogleich folgen und sich von demselben wie ein Gefangener führen lassen. Niemand darf mit dem Tode bestraft werden, wenn man ihn nicht auf frischer That ertappt und wenn er nicht selbst sein Verbrechen eingesteht; lastet aber durch die Anklage

Mehrerer auf ihm starker Verdacht, so bringt man ihn auf die Folter, um ihn zum Geständnisse zu zwingen. Auf Mord und fleischlichem Vergehen mit einem fremden Weibe steht die Todesstrafe; dieses Gesetz findet jedoch auf die Sclavinnen keine Anwendung, denn über diese kann ihr Besitzer nach Belieben verfügen. Bedeutenden Raub bestrafen sie ebenfalls mit dem Tode; geringeren Diebstahl, wie etwa den eines Hammels, büßt der Thäter, wenn er nicht schon zu oft auf demselben Vergehen ertappt worden ist, mit einer tüchtigen Tracht Prügel; zu jedem Schlage aber muß, und sollte er auch von dem Gerichte zu hundert Hieben verurtheilt sein, ein anderer Stock genommen werden. Auch falsche Gesandte, das heißt, Leute, die sich für Gesandte ausgeben und es nicht sind, tödten sie, eben so die Wahrsager, von denen wir später noch ausführlicher sprechen werden, weil sie dieselben für Zauberer halten.

Stirbt Jemand, so erheben die Angehörigen ein entsetzliches Jammergeschrei, auch sind diese ein ganzes Jahr von den Abgaben befreit. Wer bei dem Tode eines Erwachsenen gegenwärtig war, darf nicht vor einem Jahre, und wer sich bei einem sterbenden Kinde befand, nicht vor einem Monate an dem Hofe Mangukhans [1]) erscheinen. Gehört der Verstorbene zu dem Adel, das heißt, zum Geschlechte des Chingis,

---

[1]) Mangukhan saß auf dem Throne, während sich Ruisbrok in der Tartarei befand.

welcher ihr erster Vater und Herr war, so lassen sie ein Zelt in der Gegend seines Grabes zurück, die Grabstätte selbst muß aber unbekannt bleiben; auch befindet sich an jenen Orten, wo ihre Häuptlinge begraben sind, eine Herberge, worin sich die zur Bewachung der Gräber bestimmten Leute aufhalten. Ob sie übrigens mit den Todten Schätze vergraben, habe ich nicht in Erfahrung bringen können. Die Comanen werfen über dem Verstorbenen einen großen Grabhügel auf und errichten darauf ein mit dem Gesichte nach Osten gewendetes Standbild, welches mit der einen Hand einen Becher vor den Nabel hält. Den Reichen errichten sie auch Pyramiden oder vielmehr zugespitzte Häuschen; irgendwo bemerkte ich auch hohe Thürme von gebrannten Ziegeln und an einem andern Orte steinerne Häuser, obgleich sich daselbst keine Steine fanden. Ueber dem Grabe eines vor Kurzem Verstorbenen waren sechzehn Pferdehäute und zwar nach jeder Weltgegend vier zwischen hohen Stangen aufgehängt; auch stand dabei Cosmos als Trank und Fleisch als Speise für den Verstorbenen und doch war dieser, wie man mir sagte, getauft. Noch eine andere Art Gräber sah ich weiter nach Osten hin, nämlich große theils viereckige, theils runde mit Steinen gepflasterte Plätze, um welche nach den vier Weltgegenden hin vier hohe Steine errichtet waren. Liegt Jemand krank zu Bette, so deutet man durch ein Zeichen auf seiner Wohnung an, daß er erkrankt ist und Niemand Zutritt haben kann, weßhalb sich auch

um einen Kranken außer dem, der ihn bedient, Niemand bekümmert. Erkrankt der Herr eines großen Gehöftes, so werden in weiter Entfernung um dasselbe Wächter aufgestellt, welche Niemand diese Grenzen überschreiten lassen, weil sie glauben, es könne sich ein böser Geist oder Wind mit den Eintretenden einschleichen; doch rufen sie die Wahrsager herbei, welche bei ihnen die Stelle der Priester vertreten. — So viel von den Sitten und Gebräuchen der Tartaren.

Neuntes Kapitel.

Fortsetzung der Reise. — Unverschämte Zudringlichkeit und Bettelei der Mongolen. — Ankunft und Empfang bei Dschagatai. — Unterhaltung mit alanischen Priestern. — Vergeblicher Versuch, einen Saracenen zu bekehren. — Mongolischer Posten an der Landenge von Perekop. — Die nogaiische Steppe. — Die Comanen. — Das Flußgebiet des Don und der Wolga. — Volksstämme dieser Gegend.

Als wir uns jetzt in dem Gebiete dieser Barbaren befanden, schien es mir, wie ich schon weiter oben bemerkte, als wäre ich auf einmal in eine andere Welt gekommen. Nachdem sie uns lange hatten im Schatten unserer Wagen sitzen und warten lassen, umringten sie uns zu Pferd und fragten uns vor Allem, ob wir schon früher in ihrem Lande gewesen seien. Da wir verneinend antworteten, fingen sie an mit der größten Unverschämtheit von unsern Lebensmitteln zu verlangen. Wir gaben ihnen von unserm Zwiebacke und von dem Weine, den wir aus der

letzten Stadt mitgebracht hatten. Sie leerten die ihnen dargereichte Flasche mit der größten Schnelligkeit und verlangten eine zweite, mit dem Bemerken, daß der Mensch nicht auf einem Beine heimgehe. Da wir aber ihrem Begehren nicht entsprechen wollten, so entschuldigten wir uns mit der Ausrede, daß wir selbst nur einen geringen Vorrath mit uns führten. Darauf erkundigten sie sich, woher wir kämen und wohin wir gehen wollten. Ich erwiderte ihnen, wir hätten vernommen, daß Sarcath Christ geworden sei und ich habe diesem ein Schreiben des Königs der Franken zu überbringen. Als sie mich weiter ausforschten, ob ich aus eigenem Antriebe komme oder von Jemand geschickt sei, antwortete ich ihnen, daß ich von Niemand zu dieser Reise gezwungen worden sei und ich dieselbe nicht angetreten haben würde, wenn ich nicht gewollt hätte, daß ich also aus eigenem Antriebe käme, jedoch auch auf den Wunsch meines Oberen; wohl aber hütete ich mich zu sagen, daß ich von dem Könige der Franken abgesandt war. Nun wollten sie auch wissen, was sich in den Wagen befinde und ob ich Sarcath Gold oder Silber oder kostbare Gewänder überbringe. Des vielen Fragens müde, entgegnete ich ihnen kurz, Sarcath würde schon, wenn wir zu ihm kämen, sehen, was wir ihm überbrächten, sie aber hätten sich wohl nicht darum zu kümmern, sondern möchten mich zu ihrem Befehlshaber bringen, um zu erfahren, ob dieser mir sicheres Geleit bis zu Sarcath gewähren wolle,

sei dieses nicht der Fall, so würde ich sogleich umkehren.

Befehlshaber in dieser Gegend war aber damals ein Blutsverwandter Batus, Namens Scacatay[1]), und an diesen hatte ich einen Empfehlungsbrief von dem Kaiser von Constantinopel, worin er gebeten wurde, mir freien Durchzug zu gestatten. Die Tartaren, mit meiner letzten Antwort beruhigt, gaben uns jetzt Pferde, Ochsen und zwei Leute als Führer, worauf die Führer, welche uns bis hierher begleitet hatten, zurückkehrten. Sie bewiesen jedoch keineswegs große Eile und während sie mit der Zurüstung beschäftigt waren, erbaten sie sich von unserm Brode für ihre Kinder und indem sie die Messer, die Handschuhe, die Beutel, die Riemen und was sie sonst noch bei unsern Dienern sahen, bewunderten, wünschten sie auch diese Gegenstände zu besitzen. Ich bemerkte ihnen, daß wir noch einen weiten Weg zurückzulegen hätten und diese uns auf der Reise nöthigen Dinge nicht entbehren könnten, worauf sie mir antworteten, ich wolle ihnen etwas aufbinden. Ich muß zwar bekennen, daß diese Leute nichts entwenden, was sie aber sehen, verlangen sie ungestümm und unverschämt und wer ihnen etwas gibt, darf deßhalb nichts von ihnen erwarten, denn sie sind äußerst undankbar. Sie betrachten sich nämlich als die Herrn der Welt

---

[1]) Dschagatai, ein Sohn Dschingis-Khans und ein Oheim Batus.

und glauben, daß ihnen von Niemand etwas abgeschlagen werden dürfe; erfüllt man aber ihre Wünsche nicht und bedarf später ihrer Dienste, so ist man schlecht versorgt. Sie gaben uns von ihrer Kuhmilch, von welcher bereits die Butter abgesondert war; sie schmeckt sehr sauer und heißt bei ihnen Aira[1]). Als sie uns am folgenden Tage, an welchem wir zu dem Häuptlinge kamen, wieder verließen, freute ich mich, als ob ich den Händen böser Geister entronnen wäre. Am Abende vorher gab uns der Bursche, welcher uns führte, Cosmos zu trinken. Ich zitterte, da ich ihn noch nie versucht hatte, beim ersten Schlucke vor Abscheu am ganzen Körper, fand ihn aber sehr schmackhaft, was er auch wirklich ist. Seitdem wir von Soldaia aufgebrochen waren und auf unserer ganzen Reise bis zu Sarcath, welche zwei Monate dauerte, lagen wir des Nachts nie in einem Hause oder in einem Zelte, sondern immer unter freiem Himmel oder unter unsern Wagen, auch sahen wir nirgends ein Dorf oder Spuren von Gebäuden, wo früher ein solches hätte gewesen sein können, wohl aber Grabhügel der Comanen in ungeheurer Menge.

Am nächsten Morgen also stießen wir auf die mit Häusern beladenen Wagen Scacatays und ich glaubte nicht anders, als eine große Stadt käme uns entgegen; auch war ich nicht wenig erstaunt über die vielen Heerden von Ochsen, Pferden und Schafen und

---

[1]) Nach anderer Lesart Agra oder Apra.

doch bemerkte ich nur wenige Leute, welche sie führten. Auf meine Frage, wie viele Leute Scacatay unter sich habe, erwiderte man mir, nicht mehr als fünfhundert und die Hälfte derselben waren mir bereits in einer andern Herberge begegnet. Der Bursche, welcher uns führte, bemerkte mir jetzt, daß ich Scacatay ein Geschenk darreichen müsse, worauf er uns Halt machen ließ und vorausging, um unsere Ankunft zu melden. Da bereits die dritte Stunde vorüber war, so luden sie ihre Häuser an einem Bache ab und alsbald erschien der Dolmetscher des Häuptlings bei uns. Kaum hatte er erfahren, daß wir noch nie in ihrem Lande waren, als er auch schon von unsern Speisen verlangte. Nachdem wir seinen Wunsch erfüllt hatten, forderte er auch ein Kleidungsstück, weil er vor seinem Herrn für uns das Wort führen müsse. Da wir uns damit entschuldigten, daß wir über keine Kleidungsstücke verfügen könnten, fragte er uns, womit wir denn seinen Herrn beschenken wollten. Wir nahmen eine Flasche Wein, füllten ein Körbchen mit Zwieback und legten auf einen Teller Aepfel und andere Früchte, es gefiel ihm aber nicht, daß wir nicht irgend einen kostbaren Stoff beifügten.

Wir traten aber auch so, jedoch mit Furcht und Zagen, in Scacatays Zelt. Er saß mit einer Laute in der Hand auf seinem Bette und neben ihm eine seiner Frauen. Ich glaubte anfangs, diese habe sich die Nase abgeschnitten, so wenig war von einer solchen

zu sehen. Ueberdieß hatte sie diese Stelle und die Augenbraunen mit einer schwarzen Salbe bestrichen, wodurch sie in unsern Augen überaus häßlich erschien. Ich sprach zu ihm dieselben Worte, welche ich schon oft den Tartaren auf ihre Fragen wiederholt hatte, denn wir waren von Leuten, welche sich früher bei diesem Volke aufgehalten hatten, unterrichtet, daß wir ja stets bei derselben Rede bleiben sollten. Auch bat ich ihn, das geringe Geschenk von unserer Hand anzunehmen, und entschuldigte mich damit, daß ich ein Mönch sei, dessen Regel ihm verbiete, Gold und Silber oder kostbare Gewänder zu besitzen, daß ich ihm also auch solche Schätze nicht darbieten könne; er möge aber die ihm dargereichten Lebensmittel als Zeichen unserer Hochachtung betrachten. Er ließ sie darauf in Empfang nehmen und vertheilte sie unter seine Leute, welche sich zu einem Trinkgelage versammelt hatten. Ich händigte ihm sodann den Empfehlungsbrief des Kaisers von Constantinopel ein und er schickte ihn sogleich nach Soldaia, um ihn übersetzen zu lassen, da er in griechischer Sprache geschrieben war und Niemand aus seiner Umgebung das Griechische verstand. Auch fragte er uns, ob wir Cosmos trinken wollten, denn er wußte, daß die bei den Tartaren lebenden christlichen Russen, Griechen und Alanen, welche streng ihr Gesetz beobachten, keinen Cosmos trinken, ja sich nicht mehr für Christen halten, wenn sie solchen getrunken haben, und ihre Priester um Verzeihung bitten, als ob sie

den christlichen Glauben abgeschworen hätten. Ich antwortete ihm, daß wir jetzt noch hinreichend mit Getränk versehen seien, wir aber, wenn uns dieses ausgehe, trinken müßten, was er uns geben würde. Ferner erkundigte er sich, was in dem Briefe, den wir Sarcath überbringen sollten, stehe, worauf ich entgegnete, daß er versiegelt sei, daß er aber jedenfalls nur gute und freundliche Worte enthalte. Auf seine weitere Frage, was wir Sarcath mündlich zu sagen hätten, erwiderte ich: Worte des christlichen Glaubens. Als er diese zu wissen verlangte, erklärte ich ihm, so gut ich es durch unsern Dolmetscher, welcher weder hinreichende Auffassungsgabe, noch genügende Beredsamkeit besaß, das Glaubensbekenntniß, worauf er schwieg und den Kopf schüttelte. Er wies uns nun zwei Leute zu, die zu unserm Schutze dienen sollten, gab uns Pferde und Ochsen und befahl uns mit ihm zu fahren, bis der Bote, den er fortgeschickt hatte, um den Brief des Kaisers von Constantinopel übersetzen zu lassen, zurückkehren würde. Alles dieß geschah am achten Tage nach dem Feste Christi Himmelfahrt und wir zogen mit ihm bis zum zweiten Tage nach Pfingsten.

Am Abende vor diesem Feiertage kamen einige Alanen zu uns, welche dort Aas [1]) heißen und Christen sind nach griechischem Ritus. Sie bedienen sich

---

[1]) Nach anderer Schreibart Akas; von ihnen war schon weiter oben die Rede.

der griechischen Schrift und haben griechische Priester, sind aber nicht Schismatiker, wie die Griechen, sondern ehren Jeden, der sich zum Christenthume bekennt, ohne Unterschied der Person. Sie brachten uns gekochtes Fleisch und baten uns, von ihren Speisen zu essen und für einen ihrer Verstorbenen zu beten. Ich entgegnete ihnen, daß wir am Vorabende eines so hohen Festtages kein Fleisch essen dürften, und gab ihnen eine kurze Erklärung über dieses Fest, worüber sie sich sehr freuten, denn sie wußten außer dem Namen unsers Herrn Christus durchaus nichts von den christlichen Gebräuchen. Sie sowohl als auch viele andere russische und ungarische Christen fragten uns, ob sie selig werden könnten, da sie Cosmos trinken und gefallenes Vieh und von den Saracenen und andern Ungläubigen geschlachtete Thiere essen müßten und selbst die griechischen und russischen Priester die letzteren den gefallenen und den Götzen geopferten Thieren gleich achteten, eben so gestanden sie, daß sie die Zeit der Fasten nicht wüßten und daß sie, wenn dieß auch der Fall wäre, dieselben doch nicht halten könnten. Ich belehrte sie, so gut es mir möglich war, und bestärkte sie in ihrem Glauben. Das Fleisch, welches sie uns gebracht hatten, bewahrten wir auf bis zu dem Festtage, denn von den Tartaren waren Lebensmittel nicht für Gold oder Silber, sondern nur für linnene und andere Stoffe, die uns nicht zu Gebot standen, zu haben. Zeigten ihnen unsere Diener Goldstücke, so rieben sie dieselben zwi-

schen den Fingern und hielten sie an die Nase, um daran zu riechen, ob es Kupfer sei. Auch gaben sie uns keine andere Speise, als sehr sauere und übel riechende Kuhmilch. Der Wein war uns bereits ausgegangen und das Wasser des Baches wurde von den Pferden so sehr getrübt, daß man es unmöglich trinken konnte. Hätten wir nicht Zwieback mit uns geführt, so würden wir ohne der besondern Gnade Gottes verhungert sein.

Auf Pfingsten kam ein Saracene zu uns und da er sich mit uns in ein Gespräch einließ, so fingen wir an, ihn in dem christlichen Glauben zu unterrichten. Nachdem wir ihm die Wohlthaten, welche Gott dem menschlichen Geschlechte durch die Menschwerdung erwiesen, die Auferstehung der Todten, das jüngste Gericht und die Abwaschung der Sünde durch die Taufe erklärt hatten, verlangte er getauft zu werden, als wir uns aber anschickten, dieß sogleich zu thun, schwang er sich plötzlich auf sein Pferd mit der Bemerkung, er wolle vorher nach Hause reiten und sich mit seinem Weibe darüber berathen. Als er am folgenden Tage zurückkehrte, erklärte er, daß er in keinem Falle die Taufe empfangen könne, weil er sonst ferner keinen Cosmos trinken dürfe, denn die in der Umgegend wohnenden Christen hätten ihm gesagt, daß jeder wahre Christ dieses Getränk verabscheue, er aber könne ohne dasselbe in dieser Einöde nicht leben. Von dieser verkehrten Ansicht, welche hauptsächlich durch die unter den Tartaren lebenden

zahlreichen Russen verbreitet wird, vermochte ich ihn in keiner Weise abzubringen.

An demselben Tage bestimmte der tartarische Häuptling einen Mann, der uns zu Sarcath begleiten sollte, und zwei andere Führer, uns bis zu der nächsten Herberge zu bringen, welche, wenn man sich der Ochsen bedient, fünf Tagreisen entfernt ist. Als Lebensmittel gab man uns eine Ziege und mehrere Schläuche mit Kuhmilch, aber nur wenig Cosmos, weil dieser bei ihnen sehr theuer ist. Als wir nun wieder unsere Reise grade nach Norden hin antraten, kam es mir vor, als ob wir in eine der Pforten der Hölle eingehen müßten. Die Burschen, welche uns als Führer dienten, fingen an, uns keck zu bestehlen, da sie bemerkten, daß wir nicht vorsichtig genug waren, und erst, nachdem wir Manches eingebüßt hatten, brachte uns der Schaden zur Einsicht. Endlich gelangten wir an die Grenze der Provinz, welche durch einen von einem Meere bis zum andern laufenden Graben gebildet wird, und schon jenseits dieser Grenze lag die erwähnte Herberge, worin wir, als wir eintraten, nur Aussätzige zu sehen glaubten; es waren aber arme Leute, die hier aufgestellt waren, um die Abgaben von dem Salze, welches aus den hier befindlichen, schon weiter oben beschriebenen Salzlachen abgeholt wird, einzunehmen. Wir tranken mit ihnen Cosmos und gaben ihnen ein Körbchen mit Zwieback. Man sagte uns, daß wir von hier vierzehn Tage reisen müßten, bis wir wieder Menschen an-

träsen und gab uns für einen so weiten Weg und für acht Leute eine einzige Ziege und einige Schläuche mit Kuhmilch, deren Zahl ich nicht mehr weiß.

Nachdem wir die Pferde und Ochsen gewechselt, brachen wir wieder auf und erreichten nach zehn Tagen eine andere Herberge. Auf dem ganzen Wege hatten wir außer zwei kleinen Flüßen nirgends Wasser gefunden, als in einigen zwischen Hügeln befindlichen Niederungen oder Gräben. Als wir die Provinz Gazaria hinter uns hatten, zogen wir grade nach Osten und südlich von uns befand sich das Meer, nördlich aber eine ungeheuere Einöde [1]), die an manchen Stellen dreißig Tagreisen breit ist und in der sich kein Wald, kein Berg und kein Stein befindet, wohl aber vorzügliches Gras. Hier pflegten die Comanen zu weiden, welche Capthat [2]) heißen; die Deutschen nennen sie Valanen [3]) und ihr Land Valania; bei Isidor [4]) aber heißt die ganze Strecke vom Tanais [5]) bis zum mäotischen See [6]) und bis zur Donau Alania und man schätzt den Weg durch sie vom Tanais aus, welcher die Grenze zwischen Asien und Europa bildet, auf zwei Monate, wenn man schnell reitet nach

---

1) Die nogaiische Steppe.

2) Kaptschak nach richtiger Schreibart.

3) Auch Valands und Walven.

4) Orig. L. XIV, c. 4, §. 3.

5) Don nach der heutigen Benennung.

6) Jetzt asow'sches Meer genannt.

tartarischer Weise. Sowohl diese ganze Gegend, als auch das Land zwischen den Flüßen Tanais und Etilia [1]), welche zehn Tagreisen von einander entfernt sind, bewohnen die Capthacomanen. Nördlich von dieser Gegend liegt Rußland, welches allenthalben mit Wäldern bedeckt ist und sich von Polen und Ungarn bis an den Tanais erstreckt, aber von den Tartaren verwüstet wurde und jetzt noch verwüstet wird.

Die Russen stehen nämlich, weil sie Christen sind, bei den Tartaren in noch weit geringerer Achtung, als die Saracenen, und werden, wenn sie nicht mehr im Stande sind, Gold und Silber zu geben, sammt ihren Kindern heerdenweise nach den Steppen getrieben, um dort das Vieh zu hüten. Hinter Rußland nach Norden hin folgt Preußen, welches sich vor Kurzem die Ritter des deutschen Ordens unterworfen haben; diese könnten auch leicht Rußland erobern, wenn sie sich damit befassen wollten; denn die Tartaren würden, wenn ihnen zu Ohren käme, daß der Papst einen Kreuzzug gegen sie veranstalte, nach ihren Steppen entfliehen.

Auf unserer weiteren Reise nach Osten hin sahen wir nichts als Himmel und Erde und zuweilen zur Rechten das Meer, welches Meer des Tanais [2]) heißt; auch gewahrten wir hier und da Grabstätten der Comanen, welche uns schon in einer Entfernung

---

[1]) Oder Idel (Fluß), der tartarische Name der Wolga.

[2]) Jetzt asow'sches Meer.

von zwei Meilen in die Augen fielen, da sie gewöhnlich, weil sie für eine ganze Verwandtschaft bestimmt sind, von großem Umfange waren. So lange wir uns in der Steppe befanden, war es uns wohl, sobald wir aber an einen Haltort kamen, befiel uns ein unbeschreibliches Unbehagen, weil unser Führer jedesmal ein Geschenk für den Befehlshaber verlangte, wozu unsere Mittel nicht ausreichten, denn wir hatten täglich acht Leute mit unserm Brode abzuspeisen, die Gäste nicht mitgerechnet, welche sich zufällig einfanden und mit uns essen wollten. Unsere Gesandtschaft zählte, wie schon weiter oben bemerkt wurde, fünf Leute, außerdem wurden wir stets von drei Tartaren begleitet, nämlich dem Führer, der uns zu Sarcath bringen sollte, und zwei Burschen, welche die Wagen leiteten. Das Fleisch, welches man uns gab, reichte nicht aus und anderes war nirgends für Geld zu bekommen. Dabei konnten wir uns der Zudringlichkeit der Neugierigen kaum erwehren und selbst zur Zeit der größten Sonnenhitze, wenn wir im Schatten unserer Wagen saßen, um auszuruhen, drangen sie, um unsere Habseligkeiten zu sehen, so ungestüm auf uns ein, daß sie uns oft mit Füßen traten. Wollten sie ihren Bauch entleeren, so entfernten sie sich kaum so weit, als man eine Bohne werfen kann, oft auch setzten sie sich, um dieß Geschäft zu verrichten, mit einander schwatzend, neben uns und erlaubten sich noch andere Unfläthereien, die uns mit Eckel erfüllten. Den größten Aerger aber empfand ich dar-

über, daß ich kein belehrendes Wort über die christliche Religion an sie richten konnte, denn unser Dolmetscher bat mich stets inständig, ihn nicht predigen zu lassen, weil er meine Worte nicht wieder zu geben vermöge. Er redete nicht unwahr, denn später, als ich die tartarische Sprache einigermaßen zu verstehen anfing, überzeugte ich mich, daß er oft gar nicht begriff, was ich ihm vorsagte, und ganz andere Dinge schwatzte, wie sie ihm grade einfielen; da uns dadurch leicht Unannehmlichkeiten entstehen konnten, zog ich vor, zu schweigen.

Wir schleppten uns auf diese Weise mühsam von einem Ruheorte zum andern und kamen einige Tage vor dem Feste der heiligen Maria Magdalena [1]) zu dem großen Fluße Tanais, welcher Europa von Asien scheidet, wie der Nil Asien von Afrika. An der Stelle, wo wir den Fluß erreichten, hatten Batu und Sarcath auf der östlichen Seite eine Hütte erbaut und darin einen aus Russen bestehenden Wachposten aufgestellt, welcher angewiesen war, die Boten und Kaufleute in Kähnen überzusetzen. Sie brachten zuerst uns selbst hinüber und dann die Wagen, indem sie zwei Kähne zusammenbanden, so daß ein Rad in dem einen und das andere in dem andern Kahne stand. Unser Führer beging hier eine große Dummheit, indem er in der Meinung, der Wacheposten würde uns mit frischen Reitpferden und Zug-

---

[1]) Welches auf den 22. Juli fällt.

thieren versehen, die andern schon an dem diesseitigen Ufer an ihre Eigenthümer zurückschickte, denn als wir Pferde und Ochsen verlangten, erwiderte uns die Wache, daß sie nach dem ausdrücklichen Befehle Batus nur die Reisenden überzusetzen habe, außerdem aber zu keiner Leistung verbunden sei, auch hatten, wie man uns sagte, die Handelsleute noch einen bedeutenden Zoll zu bezahlen. Wir mußten also drei Tage am Ufer des Flusses liegen bleiben. Am ersten Tage gab man uns eine große frische Trüsche, am zweiten etwas Roggenbrod und einiges Fleisch, welches der Befehlshaber des Postens von Haus zu Haus gesammelt hatte, und am dritten getrocknete Fische, welche in großer Menge vorhanden waren. Der Fluß war hier etwa so breit, wie die Seine zu Paris; ehe wir aber zu dieser Stelle gelangten, kamen wir über viele sehr schöne und fischreiche Gewässer, die Tartaren verstehen aber nichts vom Fischfange und kümmern sich auch um keinen Fisch, der nicht so groß ist, daß man davon essen kann, wie von einem Hammel. Der Don, welcher als die östliche Grenze Rußlands betrachtet wird, entspringt in Sümpfen, welche sich bis zum nördlichen Oceane ausdehnen[1]), und strömt gegen Süden, wo er, ehe er in das pontische Meer fällt, einen sieben-

---

[1]) Der Don entspringt bekanntlich in dem kleinen See Iran-Ozero im Gouvernement Tula.

hundert Meilen großen See [1]) bildet; auch alle übrigen Gewässer, über welche wir gingen, nehmen ihren Lauf nach jener Gegend; am westlichen Ufer des Don zieht sich ein großer Wald hin. Bis zu der Stelle, wo wir uns befanden, kommen die Tartaren während des Sommers aufwärts gegen Norden, fangen aber schon in den ersten Tagen des Monats August wieder an, nach Süden zu wandern, weßhalb sich auch weiter abwärts noch ein anderer Wachposten befindet, wo die Boten während des Winters übergehen.

Wir befanden uns in nicht geringer Verlegenheit, da wir keine Pferde und Ochsen gegen Bezahlung bekommen konnten; endlich aber, als ich ihnen vorstellte, daß wir zum allgemeinen Besten aller Christen wirkten, bequemten sie sich, uns Ochsen und Führer zu geben, wir aber mußten zu Fuß gehen. Man mähte zu dieser Zeit gerade den Roggen; das Getreide gedeiht übrigens hier nicht gut, Hirsen gibt es aber in großer Menge. Die russischen Frauen haben einen Kopfputz, wie die unsrigen, ihre Röcke aber verzieren sie an der äußeren Seite von den Füßen bis an die Kniee mit Hermelin und Vehe. Die Männer tragen Mäntel, wie die Deutschen, auf dem Kopfe aber Filzhüte, welche oben in eine lange Spitze zulaufen. Wir setzten drei Tage unsern Weg fort, ohne Menschen anzutreffen und ohne zu wissen, in welcher Richtung wir etwa auf wandernde Tar-

---

[1]) Das asow'sche Meer.

taren stoßen könnten. Unsere Zugthiere waren bereits sehr müde und wir nicht weniger, als unvermuthet uns zwei Pferde zuliefen, welche wir mit großem Jubel empfingen. Unser Führer und unser Dolmetscher bestiegen dieselben, um in der Umgegend nach Menschen zu spähen; am vierten Tage endlich stießen wir auf Tartaren und freuten uns wie Schiffbrüchige, die glücklich noch einen Hafen erreichen. Wir bekamen frische Pferde und Ochsen und bewegten uns langsam von einem Haltorte zum andern, bis wir am 31. Juli den Wohnort Sarcats erreichten.

Die Gegend jenseits des Tanais ist sehr schön und reich an Wasser und Holz; weiter gegen Norden hin dehnen sich sehr große Wälder aus, welche von zwei Volksstämmen bewohnt werden. Zunächst wohnen die Moxel [1]), welche Heiden sind und keinem Gesetze gehorchen; sie haben keine Stadt, sondern nur Hütten in den Wäldern. Sie kamen größtentheils sammt ihrem Oberhaupte in Deutschland um, denn die Tartaren hatten sie bei ihrem Angriffe auf dieses Land mitgeschleppt; sie sprechen mit großer Achtung von den Deutschen und hoffen durch diese noch aus der Knechtschaft, worin sie die Tartaren halten, erlöst zu werden. Kommt ein Kaufmann zu ihnen, so muß der Hausherr, bei welchem er einkehrt, während der ganzen Dauer seines Aufenthaltes für seine Bedürfnisse sorgen. Lebt Jemand in noch so vertrautem

[1]) Oder Mokscha, ein Stamm der Mordwinen.

Umgange mit dem Weibe eines Andern, so kümmert sich dieser wenig darum, wenn er nicht beide auf frischer That ertappt; Eifersucht ist ihnen deßhalb völlig unbekannt. Kostbare Pelze, Falken, Schweine, Honig und Wachs findet man bei ihnen im Ueberflusse. Hinter ihnen wohnt der Volksstamm der Merdas, von den Lateinern Merdinis genannt [1]), welche Saracenen sind. Hinter ihnen fließt die Etilia, der größte Fluß, den ich je sah. Er kommt von Norden aus der großen Bulgarei [2]), strömt nach Süden und fällt in einen See [3]), dessen Umfang so groß ist, daß man zu einer Reise um ihn vier Monate braucht; ich werde später noch von ihm sprechen. Die Flüsse Tanais und Etilia zwischen welchen, wie wir bereits bemerkt haben, gegen Norden hin ein Zwischenraum von zehn Tagreisen liegt, gehen gegen Süden hin viel weiter auseinander, denn der Tanais fällt in das pontische Meer, die Etilia aber bildet mit vielen andern aus Persien kommenden Flüssen den erwähnten See. Gegen Süden hin liegen sehr hohe Berge, an deren der Steppe zugekehrtem Abhange die Cher-

---

[1]) Wahrscheinlich die Tscheremissen, welche sich selbst Mari-Murt nennen.

[2]) Die Etilia (Wolga) entspringt in dem europäischen Rußland auf den alaunischen Anhöhen.

[3]) Den caspischen See; sein Umfang ist bei weitem zu groß angegeben, denn sein Flächenraum beträgt etwa sechstausend Quadratmeilen.

kis und Alanen oder Aas [1]) wohnen, welche Christen sind und noch gegen die Tartaren kämpfen. Nach ihnen nahe an dem Meere oder See der Etilia folgen Sarazenen, welche Lesger heißen [2]) und ebenfalls den Tartaren nicht unterthan sind. Hinter ihnen liegt die eiserne Pforte [3]), welche Alexander der Große erbauen ließ, um die barbarischen Völker von Persien abzuhalten. Ich werde später noch von dieser Pforte sprechen, da ich auf meiner Rückreise durch dieselbe kam. Auf der zwischen den beiden Flüssen sich hinziehenden Landstrecke, durch welche uns unsere Reise führte, wohnten die Capthatcomanen, bis sie von den Tartaren vertrieben wurden.

---

[1]) Tscherkessen und Abchasen.

[2]) Oder Lesgier; sie wohnen jetzt noch an derselben Stelle.

[3]) Bab-ül-abwab oder Derbend in der jetzigen russischen Provinz Daghestan.